

Vor 50 Jahren

Die Ardennenoffensive



S

eit Mitte September plant Hitler einen Großangriff an der Westfront, mit dem er den Krieg doch noch zu seinen Gun-

sten entscheiden will. Von den Alliierten fast unbemerkt, zieht er in den Ardennen ein massives Aufgebot an letzten Reserven zusammen.

In den Morgenstunden des 16. Dezember 1944 marschieren die deutschen Truppen nach Westen vor. Ihr Ziel ist der wichtige Nachschubhafen Antwerpen. Nach einigen Überraschungserfolgen kommt die Offensive jedoch schon nach einer Woche zum Erliegen. Antwerpen ist in unerreichbare Ferne gerückt.

Die erbitterten Kämpfe in den Ardennen führen zu hohen Verlusten auf amerikanischer und deutscher Seite. Doch auch die Zivilbevölkerung im Norden und Osten des Landes muß einen hohen Tribut für den aussichtslosen Kampf Hitlers an der Westfront zollen.

Die folgenden Seiten erinnern in Wort und Bild an die Ereignisse vor 50 Jahren, an das schreckliche Leid, das Elend, die Entbehrungen und Zerstörungen, die ein letztes Mal über das Land und seine Einwohner hereinbrachen.



Zusammenstellung der Beilage: Paul Lenners, Guy Engels
Layout: Martin Bohler

Luxemburger Wort

Freitag, den 16. Dezember 1994



René M. SCHILTZ

Strategie, Planung, Ausführung

Die gesamte Frontlage in Europa im Dezember 1944 (Karte 1)

Im Norden: Wehrmacht und Kriegsmarine halten große Teile Norwegens mit vielen Häfen noch besetzt. Ganz Dänemark ist noch in ihrer Hand. 17 Divisionen sind dort im Einsatz.

Im Osten: Seit ihrer schweren Niederlage bei Stalingrad (Januar 1943) wird die Wehrmacht von den russischen Armeen bis Dezember 1944 auf eine Linie zurückgedrängt, die von Litauen, entlang der Weichsel, Warschau, Krakau nach Ungarn (Budapest) und von dort nach Jugoslawien (Sarajewo) und zur Adria führt. 148 deutsche Divisionen befinden sich noch an der ganzen Ostfront (wo, am 12. Januar 1945, die russische Winteroffensive beginnt).



Dieses Bild zeigt den Autor dieses Beitrags, als er im Dezember 1944, bei der US 5th Armored Division, CJC Detachment 505 Freiwilligendienst leistete. (Sept. 44 bis März 45). Aufgenommen in der Nähe von Eupen während der Ardennennoffensive trägt es noch den Stempel der amerikanischen Militärzensur.

Im Süden: Die Front verläuft von der Schweizer Grenze durchs Elsaß (poche allemande de Colmar) nach Straßburg am Rhein und dann den Westwall entlang bis östlich von Aachen (das bereits am 21. Oktober 1944 erobert worden war), nach Roermond, Nijmegen und längs der Maas bis zur Nordsee.

68 deutsche Divisionen stehen an dieser Front den 61 Divisionen der Alliierten gegenüber.

Aus den Generalreserven kommen auf beiden Seiten im Laufe der Ardennenschlacht noch je sechs Divisionen hinzu.

Die Kriegsplanung auf beiden Seiten (Westfront)

a) Die allgemeine Lage Hitlers und Nazi-Deutschlands im Herbst 1944

Nach der Vernichtung (Normandie, Juni-August 1944) großer Teile von zwei deutschen Armeen sowie deren allgemeinem Rückzug aus Frankreich, Belgien und Luxemburg bis an die stark ausgebauten Verteidigungsstellungen des Westwalls (Siegfriedlinie), kam es zu einer zeitlichen Stabilisierung an der Westfront. Nachschubschwierigkeiten bei den alliierten Gegnern hatten dazu beigetragen und deren rasanten Vormarsch sowie ihr Angriffstempo verzögert.

In Ost und West standen Anfang Dezember 1944 immerhin sowohl die russischen als auch die alliierten Armeen knapp 500 Kilometer von Berlin (Aachen - Berlin - Warschau). Gleichzeitige Angriffe mit verstärkten Kräften

auf das „deutsche Reichsgebiet“ standen damit unmittelbar bevor (siehe Karten 1 bis 3).

Trotz alliierter Bombenhagels auf deutsche Stellungen, Fabriken, Bahnhöfe und Städte - allein im Jahr 1944 waren es mehr als 900 000 Tonnen - dachten Hitler und seine Führung nicht an Kapitulation. In ihrem rücksichtslosen, überheblichen Wahn und in ihrer Verblendung war für sie ein NS-Endsieg noch möglich; unerwarteterweise schien immer noch ihr Glaube an den erwarteten Großeinsatz neuer „Wunderwaffen“. Es ging hier um die Wirkung der V1- und V2-Flugbomben, um eine neue Art von U-Booten sowie moderne Düsenkampfflugzeuge (Me 262).

Auf Grund ihrer Annahmen und der Überzeugung,

- daß England in dem Moment bereits erschöpft sei;

- daß die Amerikaner sich im fernen Osten (Pazifik) doch am stärksten engagieren müßten, daß sie außerdem zu einem Abwehrkrieg nicht fähig seien;

- daß wegen deren Uneinigkeit mit den Russen die große Koalition sowieso kurzfristig platzen müßte;

- daß letztlich „der Krieg nur im Westen zu gewinnen war... nach einer den Alliierten dort zufügenden Niederlage... gefolgt von einem deutschen Sieg an der Ostfront“ (Aussagen Hitlers im Befehlsstand des OKH am 11. Dezember 1944)

hatte die NS-Führung schon früh im Herbst 1944 beschlossen, „die drohende Niederlage durch eine Gegenoffensive im Westen, mit allen verfügbaren Kräften, abzuwenden“.

Unklar war und bleibt in diesem Zusammenhang die politische Zielsetzung der NS-Füh-

rung: Ob Hitler nämlich aus einer militärisch günstigeren Position heraus mit Stalin (wie 1940) doch noch einen „Verständnisfrieden“ anstrebt? Auszuschließen ist das nicht.

Die „Ardennennoffensive“ vom 16. Dezember 1944 mit Ziel Liège-Antwerpen (ursprünglich bereits für Mitte November 1944 geplant) fundierte grundsätzlich auf diesen (hitlerisch-utopischen) Plänen, die, wie übrigens später bekannt wurde, in ihrer Konzeption und Ausführung nie von dem an der Westfront kommandierenden Feldmarschall von Rundstedt ganz mitgetragen wurden...

Es ist mithin also auch unangebracht, dieser Offensive den Namen dieses deutschen Heerführers zu geben. Laut präzisen Aussagen stand von Rundstedt den erwähnten Spekulationen skeptisch gegenüber. In Anbetracht der Gesamtlage, besonders der noch verfügbaren Mittel, äußerte er anscheinend von Anfang an große Zweifel am Erreichen der gesteckten Ziele. Aber Hitler und seine Trabanten entschieden anders... „ohne Rücksicht auf Verluste“.

Das „Damokles-Schwert“ der alliierten Drohung mit nur „unconditional surrender“-Bedingungen“ trug natürlich auch zu dieser Haltung bei; dafür sorgte die NS-Propagandaabteilung des Herrn Goebbels.

b) Die kritische Lage im Herbst 1944 bei den Alliierten

Daß es ab Mitte September 1944 bei den alliierten Armeen, nach bis zu 800 Kilometern ständigem Vormarsch, zu schwierigen logistischen Durchgängen kommen mußte, war durchaus normal. Mit den damaligen, wohl sehr großen Mitteln, die immerhin aber fast alle nur über die Häfen der Normandie hergebracht werden

konnten, waren an den aktiven und mobilen Frontlinien in dem Moment weder genügend Treibstoff, Munition, Ausrüstung und Ersatzmaterial noch Reservepersonal verfügbar. Für den Aufbau und Ausbau von Nachschublagern war mehr Zeit erforderlich als die Strategen und Taktiker zugestehen wollten und konnten. Das war besonders dort der Fall, wo es im September z. B. in Holland (Arnhem), im Oktober und November 1944 in den Räumen Antwerpen, Aachen-Hürtgen, in Lothringen und im Elsaß zu schweren, oft auch verlustreichen, aber noch nicht entscheidenden Kämpfen kam.

c) Der Kampf um Antwerpen und gegen die V-Flugkörper

Für die Alliierten war von größter Bedeutung, daß im November 1944 der Hafen von Antwerpen und seine langen Zufahrten freigezogen worden waren. Belgier, Engländer, Kanadier, Franzosen, Niederländer und Norweger waren an diesem Erfolg beteiligt. Den Amerikanern oblag nun hauptsächlich der Kampf gegen die von den Deutschen immer stärker eingesetzten V-Flugbomben (V1 und V2), deren Zerstörungskraft den Häfen, Schiffe und Anlagen sowie die Arbeiten, wenigstens teilweise, neutralisieren konnte.

Mit einer tief gestaffelten, radargesteuerten Luftabwehr (mehr als 500 Kanonen - 20 000 Soldaten) und verbesserten Geschossen (proximity fuse) wurden im November 1944 60 Prozent der V1-Bomben abgeschossen, im März 1945 waren es 85 Prozent. Auf den Raum Antwerpen waren 5 760 solcher Bomben abgezielt, 1 198 kamen dort an (628 V1 und 520 V2), 211 in der Hafenzone. 882 Soldaten und 3 500 Zivilpersonen kamen durch deren Einwirkung ums Leben.

d) Die strategischen Pläne General Eisenhowers und des SHAEF

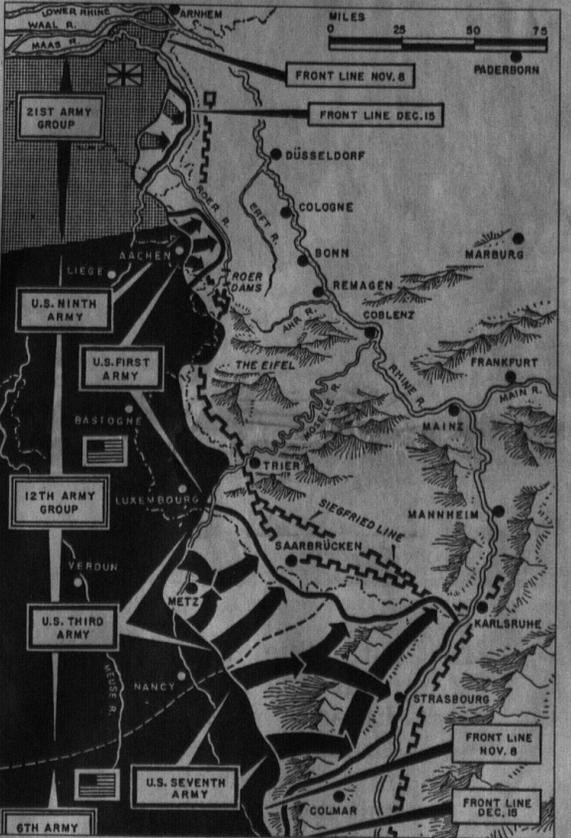
Wie bereits früher erwähnt (siehe LW vom 9. September 1944), hatte General Eisenhowers Strategie der „Broad Front Policy“ im Herbst 1944 zur Bildung einer breiten Westfront von Holland bis zur Schweiz geführt, wobei der Gegner sich voll auf seine vor 1940 gebauten Festungsanlagen der „Siegfriedlinie“ stützen konnte (siehe Karte 2).

Trotz großer Nachschubmängel lauteten die Befehle des SHAEF (Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces) jedoch nicht auf „passives Verhalten“ der Alliierten, sondern auf schnellstmögliche Bildung von hauptsächlich zwei aggressiven Schwerpunkten und entsprechenden Operationsbasen:

- eine im Norden, im Raum



Karte 1: Die gesamte Frontlage in Europa im Dezember 1944



Karte 2: Die Kriegsplanung auf beiden Seiten (im Westen): a. die allgemeine Lage Hitlers und Nazi-Deutschlands im Herbst 1944 b. die kritische Lage bei den Alliierten im Westen c. der Kampf um Antwerpen und gegen die V-Flugkörper d. die strategischen Pläne General Eisenhowers



Karte 3

Liège-Aachen-Roer mit der 1st US Army und, etwas später, der 9th US Army;

- eine im Süden im Raum Lothringen-Saar mit der 3rd US Army (siehe Karte 3).

Bis zum Dezember 1944 führten die Operationen dieser Einheiten, trotz relativ großer Anstrengungen und auch starker Verluste (besonders im Hürtgenwald), nur zu Teilerfolgen; das schwierige Gelände, schlechtes Wetter und starker Widerstand machten ihnen mehr zu schaffen als erwartet.

Mit dem Einverständnis des SHAEF und des Kommandeurs des 12th US Army Group (General Bradley) entstand zwischen beiden US-Schwerpunkten (der dritte lag weiter nördlich beim britischen 21st Army Group [Montgomery]), die sogenannte „Ardennennische“, die, obwohl 120 Kilometer lang, schwächer, d. h. mit knapp vier Divisionen besetzt war. Die Prioritäten einerseits, der Mangel an Reserven andererseits führten zu diesem „strategischen Risiko“, einem „calculated risk“ - mit seinen späteren fatalen Folgen, speziell für die in diesem Abschnitt eingesetzten amerikanischen Divisionen.

Synthese der Ardennenschlacht (16.12.1944 bis 30.1.1945)

a) Die Operationen der deutschen Wehrmacht

Entscheidend für das Gelingen der deutschen Offensive mit Ziel Antwerpen war das aus einer sicheren Abwehrstellung heraus überraschende und möglichst schnelle Vorstoßen von etwa 30 Divisionen (davon zehn Panzerdivisionen) bis an die Meuse und deren Flußübergänge in Belgien (siehe Karte 4). Bereits nach zwei bis drei Tagen sollten letztere erreicht sein und zwar bei Liège von der starken 6. SS-Panzerarmee und bei Namur von der 5. Panzerarmee.

Die in diesem Raum konzentrierten amerikanischen und britischen Angriffsdiveisionen sollten hier überannt und eingekesselt, ihre Nachschublager erobert und der für sie lebenswichtige Hafen von Antwerpen ausgeschaltet werden.

Der 7. deutschen Armee kam dabei die Rolle der südlichen Flankensicherung zu (in Luxemburg), die 15. Armee hatte dieselbe Mission im Norden zu erfüllen.

Den mehr als 200 000 Deutschen mit 600 Panzern standen in dieser ersten Phase knapp 100 000 Amerikaner mit etwa 250 Panzern gegenüber.

Wegen der deutscherseits „einkalkulierten“ und auch wirklich eingetretenen Schlechtwetterperiode (dichter Nebel) gab es vom 16. bis zum 22. Dezember kaum Unterstützung aus der Luft. So wohl die etwa 1 800 verfügbaren Maschinen der Luftwaffe als besonders auch die ihr total überlegenen alliierten Luftstreitkräfte waren blockiert.

Unterstützt wurde der deutsche Angriff außerdem von den speziellen „Kampfgruppen Skorzeny und Heydt“, etwa 2 500 Mann, die teilweise in amerikanischen Uniformen und mit amerikanischem Beutematerial ausgerüstet, an den ersten Tagen hinter die alliierten Linien gelangten und dort Unruhe und Konfusion stiften konnten.

24 Stunden nach Beginn der Offensive - bei der eine der Prämissen, nämlich die Überraschung, gelang - stellte sich heraus, daß der Vorstoß und die sofortige Entfaltung der deutschen Panzerdivisionen weit hinter den Erwartungen zurückblieben. Starker, verbesserter Widerstand der amerikanischen Verteidiger, schlechte Bodenverhältnisse und verstopfte Straßen erbrachten nur geringe Geländegewinne, insbesondere im Norden bei der 6. SS-Panzerarmee, der die Hauptrolle bei dieser gewagten Operation zugeweiht worden war.

Der zweite Tag brachte wohl einen Durchbruch bei Clervaux, aber weder Bastogne noch Malmedy noch St. Vith wurden erreicht; weiter nördlich, bei Eisenborn, war der Angriff sogar gestoppt. Die bis dahin von der Wehrmacht planmäßig zu erreichenden Ziele an der Meuse lagen noch weit entfernt.

Chronologie der Hauptereignisse

- Um den Angriff der alliierten Truppen auf deutsches Gebiet zu verzukommen, befiehlt Hitler Ende September 1944, die Planung einer Gegenoffensive im Westen mit Ziel Antwerpen.
- An der Ostfront gelingt der Sowjetarmee im September die Eroberung Estlands. Die Ostsee wird im Oktober von ihr erreicht. Bereits im September stehen die Russen vor Warschau, unterstützen den dortigen „polnischen Aufstand“ jedoch nicht. Am 13. November erreichen sie Budapest und die Donau.
- An der Westfront erobern die Amerikaner am 21. Oktober die Stadt Aachen und ihre Umgebung.
- Am 9. November sind die Zufahrten zum Hafen von Antwerpen in britischer Hand; am 28. November beginnt dort die Entladung des Nachschubs für die alliierten Armeen.
- Am 23. November wird Straßburg von der 1. französischen Armee befreit; die Wehrmacht bleibt jedoch in der „Poche de Colmar“ aktiv. Pattons 3. Armee erzielt Geländegewinne in Lothringen und an der Saar.
- Nördlich der Ardennen erkämpft sich die 1. US-Armee das Gebiet bis zur Roer bei Duren. Schwere, verlustreiche Kämpfe gibt es im Hürtgenwald.
- Am 16. Dezember 1944: Beginn der deutschen „Ardennennoffensive“ zwischen Monschau (Norden) und Echternach (Süden). Der Großangriff der 6. SS-Panzerarmee in Richtung Liège-Antwerpen erfolgt am 17. Dezember.
- Am 18. Dezember: Beginn der Schlacht um Bastogne. Die amerikanische Garnison wird durch die aus Reims sofort über Land herangebrachte 101. US-Airforce Division verstärkt. Am 22. Dezember ist Bastogne von der Wehrmacht umringt, aber General Mc. Auliffe kapituliert nicht.
- Montgomery übernimmt das Kommando an der Nordflanke, US-General Bradley im Süden. Alliierte Truppenverstärkungen mit Hunderttausenden von Soldaten werden herangebracht.
- Am 23. Dezember: bei günstigeren Wetterbedingungen, Beginn des vollen Einsatzes der alliierten, überlegenen Luftstreitkräfte.
- Am 24. Dezember: deutsche Panzerspitzen werden vor Errei-

- chen der Meuse (bei Dinant) gestoppt und zerstört. Sowohl im Norden des Keils (Bulge) als auch im Süden wird die Wehrmacht in die Defensive gedrängt.
- Am 25. Dezember: den Mißerfolg ihrer Operation erkennend, bitten die deutschen Kommandeure von Rundstedt und Model den Führer und das OKH um Abbruch der Offensive. Hitler besteht auf Fortsetzung nach geänderten Plänen.
- Am 26. Dezember: der deutsche Ring um Bastogne wird von Süden her aufgebrochen; die 4. US-Panzerdivision verstärkt die US-Garnison.
- Am 28. Dezember: amerikanischer Gegenangriff an der Südflanke; an der Nordflanke ab dem 2. Januar 1945. Letzter deutscher Angriff bei Bastogne am 30. Dezember: Fehlschlag.
- Am 1. Januar 1945: Letzter Großangriff der deutschen Luftwaffe. Deutscher Entlastungsangriff startet an der Saar (Süden); geringer Anfangserfolg.
- Am 8. Januar: Beginn des deutschen Rückzugs aus dem „Bulge“; am 16. Januar erreichen die von Norden und Süden vorstoßenden Amerikaner Houffalize; weiterer Vorstoß in Richtung Osten; St. Vith ist am 23. Januar in ihrer Hand, die deutsche Grenze am 30. Januar erreicht.
- Am 15. Januar: Angriff der britischen Armee bei Roermond; Erreichen der Roer, Ausgangsbasis für den Angriff auf das Ruhrgebiet; Erfolge der 1. französischen Armee und der Amerikaner im Elsaß.
- Am 12. Januar: an der Ostfront beginnt die russische Winteroffensive; am 31. Januar wird die Oder von der Sowjetarmee erreicht und überschritten. Die Verluste auf beiden Seiten während der Ardennennoffensive. Die amerikanische Armee beklagte Verluste von rund 75 000 Mann, darunter 8 477 Tote und 46 170 Verwundete. Die britische Armee hatte 1 500 Verluste, darunter 200 Tote und 239 Verwundete. Deutscherseits wurden die Verluste an Menschen angegeben mit 70 000, darunter 10 749 Tote und 34 439 Verwundete. Die Verluste der Zivilbevölkerung in Belgien und Luxemburg werden auf etwa 2 700 geschätzt.



Von Manteuffels 5. Panzerarmee hatte mehr Erfolg. Am 20. Dezember waren ihre Panzerdivisionen nur noch zehn Kilometer von Dinant und der Meuse entfernt, als infolge der Wetteränderung und der damit einsetzenden massiven alliierten strategischen und taktischen Luftangriffe (mehr als 3 000 Einsätze an dem Tag) ihr Angriffskeil gestoppt und ihre Verbindungslinien unterbrochen wurden.

Am 23. Dezember war die Spitze ihrer 2. Panzerdivision nur noch zehn Kilometer von Dinant und der Meuse entfernt, als infolge der Wetteränderung und der damit einsetzenden massiven alliierten strategischen und taktischen Luftangriffe (mehr als 3 000 Einsätze an dem Tag) ihr Angriffskeil gestoppt und ihre Verbindungslinien unterbrochen wurden.

Weiter rückwärts war auch Ende Dezember Bastogne fest in amerikanischer Hand; im südlichen Teil des Frontkeils (Bulge), speziell in Luxemburg, genau wie an der Nordseite von Stavelot bis Monschau, war man bereits in die Defensive gedrängt worden (siehe Karte 5).

Nach von Rundstedts eigenen Aussagen war ihm bereits am Weihnachtstag klar, daß - wie von ihm bereits zwei Monate früher vorausgesagt - keines der viel zu hoch gesteckten Ziele erreicht werden könne. „Er hätte darum Hitler um Einstellung der Offensive gebeten, dieser aber auf Weiterführung bestanden und vorerst die Ausführung eines von General Model vorgeschlagenen Einkreisungsversuchs angeordnet, bei dem die alliierten Einheiten östlich der Meuse, im Raum Aachen, zerschlagen werden sollten.“

Als jedoch nach ein paar Tagen auch dieser Plan undurchführbar geworden war, versuchte er es Anfang Januar dann noch mit einem Entlastungsangriff der Heeresgruppe G im Nordelsaß. Außer einem kurzen Anfangserfolg änderte dieser jedoch auch nichts an der Gesamtlage, die sich mit dem Beginn der russischen Winteroffensive am 12. Januar 1945 an der Ostfront von Tag zu Tag verschlimmerte.

b) Die Operationen der Alliierten. Überraschung - Fehleinschätzung beim SHAEF?

Gemäß den Aussagen alliierter Befehlshaber und Militärarchivisten kam der deutsche Angriff im Dezember 1944 für die alliierte Führung nicht ganz überraschend. Mit lokalen, taktischen „Entlastungsangriffen“ des Gegners hatte man schon gerechnet und angenommen, daß z. B. die gemeldeten deutschen Truppenbewegungen in der Eifel, im November und Dezember 1944, die Rückgewinnung des Gebietes in und um Aachen zum Ziel haben könnten. Vorkehrungen waren auch getroffen worden, aber es ist klar, daß die tatsächliche Offensivkraft des wohl angeschlagenen, aber kriegserfahrenen Gegners, dort bestimmt unterschätzt worden war.

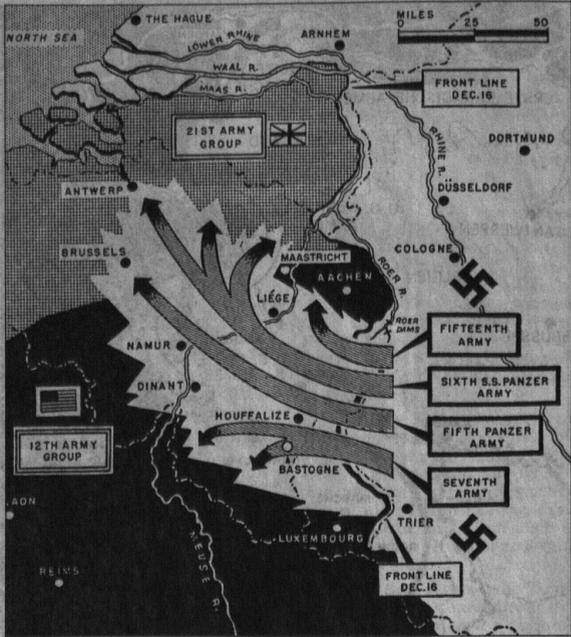
Angesichts der heiklen Gesamtlage Deutschlands und speziell der Wehrmacht in Ost und West, hielt man beim SHAEF eine strategische Großoffensive des Gegners (mit etwa dem Ziel Brüssel-Antwerpen-Kanalküste) für undurchführbar. Daß sie das auch war, ist bekannt, auch daß in dieser Bewertung die damaligen beidseitigen Heerführer (Eisenhower, Bradley, Montgomery sowie von Rundstedt und Model) sogar einer Meinung waren.

Die Reaktion der Angloamerikaner. Verbissener Widerstand - Zerschlagung des deutschen Angriffs in vier Wochen

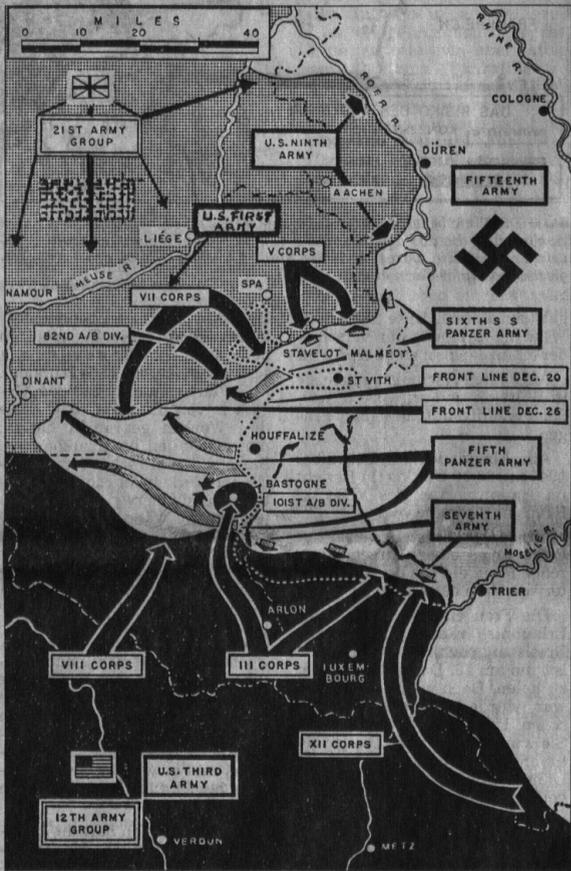
Das Verhalten der Alliierten ist in den ersten Tagen nach dem Angriff gekennzeichnet vom tapferen Widerstand der zahlenmäßig sehr unterlegenen amerikanischen Fronteinheiten sowie besonders auch vom prompten und strategisch klugen Einsatz ihrer Einheiten im Krisengebiet der Ardennen.

Als nach zwei Tagen der deutsche Angriff das Ausmaß einer Großoffensive angenommen hatte, beschloß General Eisenhower: (siehe Karte 5)

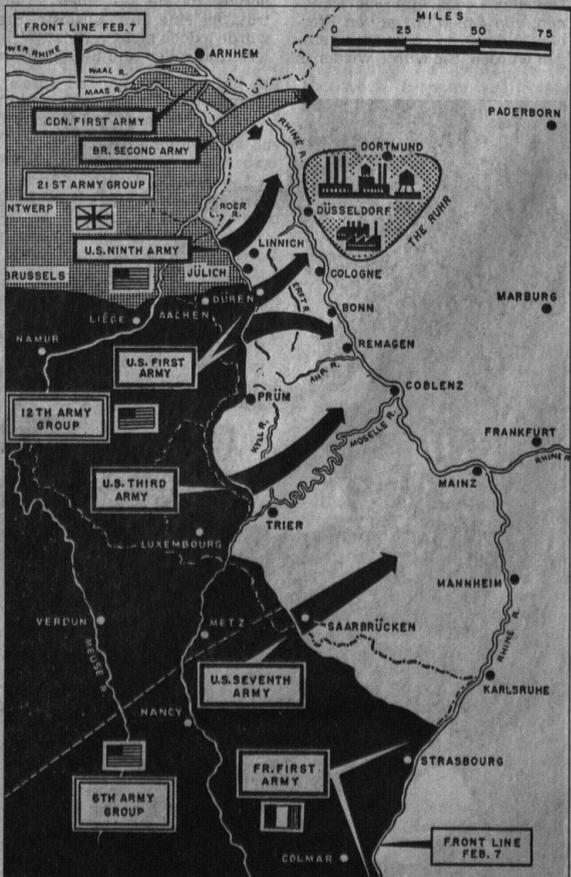
- den Abbruch der offensiv eingestellten Operationen im Saar-Lothringen-Gebiet und sofortigen Einsatz mehrerer Divisionen der 3rd US Army (Patton) an der Südflanke des gegnerischen Vor-



Karte 4: Synthese der Ardennenschlacht (16.12.44 - 30.1.1945) Der deutsche Angriffsplan, seine Ziele.



Karte 5: b. die Operationen der Alliierten



Karte 6 und 7: Epilog - die Operationen im Februar-März 1945

Die Eisenbahnbrücke von Remagen wurde hauptsächlich von den Alliierten benutzt, um den Rhein zu überqueren



Die deutsche „Wunderwaffe“ V2 (Bild unten)



stoßes in Belgien und Luxemburg (siehe US 10th Armored Division, von Thionville kommend, bereits am 17. Dezember 1944 in Luxemburg);

- den Aufbau einer starken Operationsbasis in und um Bastogne (siehe US 101st Airborne-Elite Division von General McAuliffe);

- die Bildung einer gestaffelten Abwehrposition an der Nordflanke des Keils (Bulge) - etwa Malmédy-Marche-Dinant - mit Einheiten der 1st US Army (Hodges) sowie weiteren, auch britischen Verstärkungen;

- die Rückverlegung des XXX. britischen Corps (mit fünf Divisionen) in die Gegend von Louvain-Hasselt mit dem Auftrag, diesen Raum westlich der Meuse bis zu deren Übergängen abzuschern.

Das Kommando über alle (britischen und amerikanischen) Einheiten an der Nordseite delegierte er zeitweilig (bis zum 17. Januar 1945) an Montgomery; die Südseite steht unter dem Kommando von General Omar Bradley, mit taktischem Hauptquartier in Luxemburg-Stadt; auch Pattons H. Q. wird aus Lothringen dahin verlegt.

Binnen acht Tagen sind auf alliierter Seite etwa 800 000 Soldaten an den diesbezüglichen Truppenbewegungen beteiligt, die allerdings meist unter ungünstigsten Wetterbedingungen stattfinden müssen.

Bis am Tag nach Weihnachten haben sie um den deutschen Angriffskeil herum eine starke, geschlossene Abwehrfront gebildet mit:

- im Norden dreizehn amerikanischen und drei britischen Divisionen (davon sechs Panzerdivisionen);

- im Süden dreizehn amerikanischen Divisionen (davon fünf Panzerdivisionen);

- einer amerikanischen und einer britischen Division an der Keilspitze.

Mit den bis zum 15. Januar 1945 noch hinzugekommenen Reservereinheiten sind die Alliierten nun klar überlegen, speziell auch an Panzern und Artillerie.

Am 26. Dezember wird der deutsche Ring um Bastogne von Süden her gesprengt und die Garnison verstärkt.

Am 28. Dezember beginnt an

der Nordflanke der amerikanischen Gegenangriff bei Elsenborn-Monschau.

Ab dem 3. Januar 1945 rollt er an der ganzen Front schwierig, aber unaufhaltsam weiter in Richtung Houffalize, wo sich am 16. Januar 1945 Einheiten der 1st US Army mit den von Süden vorstoßenden Einheiten der 3rd US Army vereinen.

Am 23. Januar ist St. Vith frei und bis zum 30. Januar die deutsch-belgische Grenze in diesem Hauptsektor wieder erreicht.

Epilog

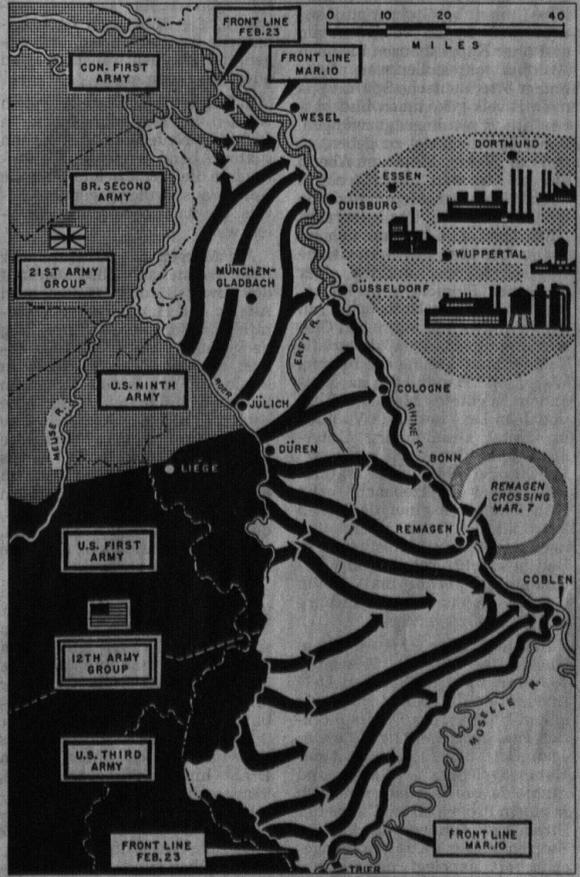
Für die Angloamerikaner ist die „Ardennenschlacht“, die „Battle of the Bulge“ da vorbei. Ohne Unterbrechung beginnen sie in diesem Moment und von hier aus die letzte Schlacht um und in Deutschland, deren Beginn nur um einige Wochen verzögert worden war (über die Operationen von Februar-März 1945 siehe Karten 6 und 7).

Was für Hitlers Armeen am 16. Dezember 1944 mit einer taktischen Überraschung begonnen hatte, endete im Gesamtergebnis für sie mit einer totalen, diesmal entscheidenden Niederlage und mit weiteren Hunderttausenden von unnützen Opfern unter den Soldaten und der Zivilbevölkerung.

Politische Hauptnutznießer der Ardennenoffensive waren letztlich die Sowjetunion und Stalin, denen durch ihre schnelleren Erfolge an der Ostfront zu einer günstigeren Ausgangsbasis für die weltpolitischen Verhandlungen in Jalta (Februar 1945) verholfen wurde.

Welch schwerwiegende Folgen daraus entstanden, insbesondere für die Völker der Ostblockstaaten, erfuhren sie und wir in den letzten fünfzig Jahren.

Bibliographie:
Omar N. Bradley: A Soldier's Story, 1951.
Henri Bernard: Guerre totale, tome III, 1967.
H. A. Jacobsen: 1939-1945, Der zweite Weltkrieg, 1961.
Charles B. McDonald: La bataille d'Ardenne, 1984.
Roland Gaul: Schicksale zwischen Sauer und Our, 1987.
Fred. Karen: Kriegereignisse an der Untersauer, 1989.
Henri Amoureux: La grande Histoire des Français après l'Occupation, Janvier 1945, R. Laffont, 1993.



Karte 7: Februar - März 1945 - Der alliierte Vormarsch, seine Ausführung mit dem ersten Brückenkopf am Rhein bei Remagen (7.3.1945)



Jean MILMEISTER

Die Überraschung

Am 10. Dezember 1944 fuhr Adolf Hitler, der Führer des „Großdeutschen Reiches“, unter größter Geheimhaltung nach Bad Nauheim in den Taunus, um in seinem vorgeschobenen Führer-Hauptquartier „Adlerhorst“ die letzte verzweifelte Offensive der deutschen Wehrmacht zu leiten, von der er noch einmal die Wende des Zweiten Weltkrieges erhoffte.

Schloß Ziegenberg, ein Herrensitz aus der Goethezeit bei Bad Nauheim, war schon 1939 in Voraussicht des Feldzuges gegen Frankreich modernisiert und mit Bunkern und Telephonkabeln ausgestattet worden, doch Hitler hatte dieses aufwendige vorgeschobene Führerhauptquartier im Westfeldzug 1940 nicht benutzt.

In einem Talgrund, etwa zwei Kilometer nordwestlich von Schloß Ziegenberg, lag die kleine Bunkeranlage „Adlerhorst“, in der Hitler jetzt mit seinem engsten Führungsstab Quartier bezog.

In Schloß Ziegenberg befand sich das Hauptquartier des Oberbefehlshabers West (OB West), Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, dem die 6. SS-Panzerarmee unter SS-Oberstgruppenführer Sepp Dietrich, die 5. Panzerarmee unter General Hasso von Manteuffel und die 7. Armee unter General Erich Brandenberger unterstanden, die unter größten Tarnungs- und Geheimhaltungsmaßnahmen die Ardennenoffensive vorbereiteten.

In Luxemburg, im Hauptquartier der 12. Heeresgruppe der Amerikaner an der „Place de Metz“, traf am 10. Dezember 1944 Major General Sir Kenneth Strong, der britische Nachrichtendienstchef des SHAEF, des alliierten Oberkommandos in Versailles, General Omar N. Bradley, den Befehlshaber der 12th US Army Group, und seine Nachrichtenoffiziere Brigadier General Edwin L. Sibert und Colonel William Jackson.

„General Eisenhower schickt mich“, sagte Strong, „weil uns die dünnbesetzte Ardennenfront Sorgen bereitet. Das VIII. Korps hält die rund 100 Kilometer lange Front mit nur 4 Divisionen. Es gibt nur unklare Gerüchte über die 6. Panzerarmee, die Hitler als OKW-Reserve zusammenzieht, aber eine der ins Auge zu fassenden Möglichkeiten wäre, daß Hitler seine Panzerkräfte für einen Angriff an der Ardennenfront benutzen könnte.“

„Ich glaube nicht, daß ein solcher Angriff mit großer Kraft durchgeführt werden könnte“, meinte Sibert, „und ich habe gute Gründe dafür. Erstens wurde die Stärke der deutschen Infanteriedivisionen wenigstens um die Hälfte reduziert, und zweitens verfügen die Deutschen nicht über die nötigen Reserven, um sie rechtzeitig wieder aufzufüllen.“

„Sie sprechen von der Infanterie“, erwiderte Strong, „wir haben jedoch Hinweise, daß Hitler Panzerstreiträfte für einen Gegenangriff sammelt!“

„Es scheint zweifelhaft, daß die Deutschen den Raum Aachen halten können, ohne die 6. Panzerarmee einzusetzen“, sagte Sibert, „es scheint auch zweifelhaft, daß sie den Westwall im Süden halten können ohne weitere Verstärkungen durch Panzer, so daß sie vielleicht die 6. Panzerarmee aufspalten müssen. Außerdem verfügen die Deutschen nach unseren Informationen weder über genügend Panzer noch über den nötigen Treibstoff für eine Offensive.“

Die Analyse der eingegangenen Nachrichten führt zur Schlußfolgerung, daß die deutschen Panzer im Falle einer Offensive Treibstoffvorräte für rund 200 Kilometer haben würden.

„Und wenn dennoch eine Offensive an der Ardennenfront kommt?“ fragte Strong.

„Dank der Beweglichkeit und Schnelligkeit unserer motorisierten Truppen könnten wir rasch jede mögliche Offensive zum Halten bringen, ehe sie so tief in unsere Linien eingedrungen wäre, daß sie gefährlich würde“, meinte Bradley lächelnd. „Let them come!“

In Spa, im Hauptquartier der 1.

US-Armee, der das VIII. US-Korps von General Troy Middleton in den Ardennen unterstand, legte am 10. Dezember 1944 der Abwehrchef Colonel Benjamin A. Dickson dem Kommandeur der 1. Armee, General Courtney Hodges, den Lagebericht Nr. 37 vor, in dem er die weiteren Möglichkeiten des Feindes erläuterte.

Nachdem er darauf hingewiesen hatte, daß die Deutschen sich im Bereich der 1. Armee hartnäckig verteidigten und neue Volksgrenadierdivisionen, Artillerieeinheiten und Verpflegungsgüter mit der Eisenbahn auf das westliche Rheinufer zur Unterstützung eines möglichen Großangriffs brachten, erklärte er, Aufklärungsflyer und andere Nachrichtenquellen der Bodentruppen hätten eine starke Feindkonzentration in der Gegend Bitburg-Wittlich ergeben. Seine Schlußfolgerung lautete: „Die ununterbrochene Konzentration westlich des Rheins zeigt deutlich, daß der Feind alles auf eine Gegenoffensive gesetzt hat.“

Man kann nicht sagen, diese Ankündigung hätte im Stabe der 1. Armee Aufsehen und Aufregung hervorgerufen, denn niemand nahm Dicksons Warnung allzu ernst, da er als notorischer Pessimist und Perfektionist galt, so daß er den Spitznamen „Monk“ (Mönch) erhalten hatte. Deshalb wurden die pessimistischen Vorhersagen von „Monk“ Dickson wenig beachtet, denn sie widersprachen vollkommen dem optimistischen Feindbild der Amerikaner, die überzeugt waren, daß die deutsche Wehrmacht geschlagen und am Ende ihrer Kräfte sei. Einige Generalstäbler meinten sogar, Dickson sei überarbeitet und er solle am Wochenende für einige Tage nach Paris in Urlaub fahren. Das würde ihm gut tun und ihn wieder aufmöbeln.

In Vianden machten sich am Nachmittag des 10. Dezember 1944 Elise Delé und ihr vierzehnjähriger Sohn Jean Delé mit einem Handwägelchen auf den Weg nach Bivels, um Winterkleidung aus ihrer dortigen Wohnung zu holen.

Die Familie Mathias Delé war am 6. Oktober 1944 mit dem größten Teil der Einwohner von Bivels nach Vianden geflüchtet, da in Bivels das Gerücht aufgekommen war, die deutschen Soldaten würden wegen der Sprengung der Ourbrücke von Bivels sieben Geiseln nehmen.

Nachdem am 11. September 1944 bei der Befreiung Luxemburgs durch die amerikanischen Truppen ein Spätrupp der 5. US-Panzerdivision als erste alliierte Einheit bei Stolzenburg auf deutschen Boden vorgedrungen und über Keppeshausen bis nach Waldhof vorgestoßen war, waren immer öfter deutsche Spätruppen nach Bivels gekommen und hatten die Einwohner gezwungen, ihnen Lebensmittel zu geben, so daß die „Veiner Miliz“ am Abend des 4. Oktober 1944 Dynamit nach Bivels geschleppt und die Brücke gegen 9 Uhr gesprengt wurde. Darauf verbreitete sich am 6. Oktober 1944 das Gerücht, die Bivels Männer müßten einer deutschen Pioniereinheit helfen, eine hölzerne Notbrücke zu bauen und es würden sieben Geiseln genommen, so daß der größte Teil der Bevölkerung mit Karren, Wagen und Handwagen nach Vianden flüchtete. Mathias, Elise und Jean Delé hatten in Vianden im Hotel Oranienburg Unterkunft gefunden, doch schon am 10. Oktober 1944 wurde Mathias Delé in der „Kenzbaach“ beim Kühehüten von einer deutschen Patrouille festgenommen und nach Deutschland verschleppt. In Bettingen wurde er von der Feldgendarmerie verhört und dann in den Gefängnissen von Bitburg und Trier eingekerkert.

Als nun Elise Delé sich am Nachmittag des 10. Dezember 1944 mit ihrem Sohn Jean Delé Bivels näherte, tauchte bei den ersten Häusern des Dorfes plötzlich eine deutsche Patrouille auf. Jean Delé ließ die Deichsel des Handwägelchens fallen und rannte davon. Es gelang ihm, sich in einem Probeloch am Rande der Straße zu verstecken, das die Stolzenburger Kupferminengesellschaft angelegt hatte. Elise Delé jedoch wurde verhaftet und über die hölzerne Notbrücke

nach Bauler gebracht, wo ein junger deutscher Offizier sie über die Amerikaner und ihre Stellungen befragte. Dann wurde sie über Gaymühle und Bettingen nach Bitburg gebracht.

Am Morgen des 12. Dezember 1944 wurde Elise Delé in Bitburg in ein Schulgebäude geführt, in dem ein Stab untergebracht war. Offiziere und Soldaten verschiedener Waffengattungen gingen ein und aus. Während Elise Delé im Korridor warten mußte, betrachtete sie automatisch die vielfältigen Uniformen und hörte geistesabwesend einige Gesprächssetzen, die an ihr Ohr drangen. Dann wurde sie zum Verhör geführt. Ein Offizier befragte sie über die Stärke und die Stellungen der Amerikaner in der Umgebung von Vianden, aber er mußte rasch erkennen, daß sie keine wichtigen militärischen Informationen liefern konnte und sie wurde entlassen.

„Darf ich denn jetzt nach Hause zurückkehren?“ fragte sie.

„Nein, das kann ich unter keinen Umständen zulassen“, erwiderte der Offizier. „Sie fahren nach Trier und melden sich dort am Bahnhof beim NSV-AMT. Leider ist der Morgenzug schon abgefahren“, fügte er nach einem Blick auf die Uhr hinzu, „aber heute abend um 8 Uhr fährt wieder ein Zug vom Bahnhof Bitburg nach Trier ab. Bis dahin werden wir Ihnen eine Unterkunft zuweisen.“

Ein Posten brachte Elise Delé in ein halberstörtes Haus, in dem eine Gruppe Leute auf Strohlagerete. Sie setzte sich zu ihnen und wischte eine Träne aus dem Auge.

„Gute Frau, weinen Sie nicht“, versuchte eine deutsche Frau sie zu trösten. „Es geht alles vorüber, das hier wird auch vorübergehen!“

„Ja, aber mein Junge ist jetzt allein zu Hause“, antwortete Elise Delé, „und ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist!“

„Wenn Sie Ihren Sohn allein zurückgelassen haben, dann sollten Sie versuchen, zu ihm zurückzugehen!“

„Ja, aber ich darf das nicht!“

„Nicht? Wer hindert Sie denn daran? Es gibt ja keine Wache vor der Tür!“

Zuerst wachte Elise Delé nicht zu fliehen, doch am Nachmittag nahm sie sich ein Herz und machte sich auf den Heimweg. Das Herz klopfte ihr bis zum Hals, aber niemand achtete auf die vermeintliche Eifelbäuerin auf der Straße Bitburg-Oberweis. Endlose Militärkolonnen rollten an ihr vorbei zur luxemburgischen Grenze hin, schwere Lastwagen, die Boote und Brückenbauteile transportierten, Lastwagen, die Truppen transportierten oder Geschütze zogen.

In Sinspelt bog Elise Delé nach Norden ab und marschierte in Richtung Neuerburg, das sie am späten Abend erreichte. Sie verbrachte die Nacht bei der Familie Adams aus Bauler gegenüber Bivels, die nach Neuerburg evakuiert war.

Am Morgen des 13. Dezember 1944 machte sich Elise Delé mit den zwei Bauler Einwohnern Adams und Hamper über Muxerath und Berscheid auf den Weg nach Bauler. Am Nachmittag kamen sie bei dichtem Nebel in Bauler an, wo es von deutschen Soldaten wimmelte. Während die beiden Bauler Einwohner in ihre Wohnungen gingen, versuchte Elise Delé sich nach Bivels durchzuschlagen. Aber gleich am Dorfende war der Weg, der den Berg hinab nach Bivels führt, durch Stacheldraht versperrt, und in der Nähe standen deutsche Soldaten.

Elise Delé machte kehrt und wartete, bis die Soldaten zur Feldküche schritten, dann kroch sie auf allen vieren unter dem Stacheldraht hindurch und eilte den schmalen Pfad zur Our hinab. Unterhalb eines Westwallbunkers war der Pfad wieder durch Stacheldraht versperrt. Als Elise Delé auch unter diesem Draht hindurchkriechen wollte, löste sie die Explosion einer deutschen S-Mine aus. Doch da sie gebückt war, flogen die Splitter glücklicherweise über sie hinweg. Erschrocken und verwirrt beschloß Elise Delé, auf der Stelle zu verharren, bis die Sicht besser

wurde, denn sie fürchtete, sie könnte eine weitere Minenexplosion auslösen.

Inzwischen war es dunkel geworden, aber gegen Mitternacht lichtete sich der Nebel, und Elise Delé setzte ihren Weg hinab ins Ourtal fort. Da sie fürchtete, das Geräusch ihrer Tritte könnte vielleicht das Feuer der deutschen Wachposten auf sie lenken, zog sie trotz der Spur Neuschnee die Schuhe aus und ging barfuß weiter. Sie erreichte wohlbehalten das Ufer der Our, konnte aber in der Dunkelheit die hölzerne Notbrücke von Bivels nicht finden, über die sie vor drei Tagen von der deutschen Patrouille verschleppt worden war. Obschon es fror, beschloß Elise Delé, die Nacht im Freien zu verbringen, denn sie hatte Angst, auf eine Mine zu treten. Sie kauerte im Schnee nieder und rieb sich von Zeit zu Zeit die Füße mit den Händen, damit sie nicht froren.

Als der Morgen des 14. Dezember 1944 graute, erkannte Elise Delé, die trotz des Frostes in den Lohhecken gegenüber Bivels übernachtet hatte, daß die hölzerne Bivels Notbrücke verschwunden war und daß sie nicht hinüberkam. So machte sie sich denn an der Our entlang, quer durch die Lohhecken, auf den Weg nach Vianden.

Durch den „Bratzbësch“ erreichte sie das Haus Bous in der Sanatoriumstraße. Dort traf sie das Ehepaar Bous-Thielen², das nicht evakuiert worden war, so wie Caroline Hartmann, die zu ihnen gekommen war, um Milch zu holen. Diese nahm Elise Delé mit nach Hause, gab ihr warmen Kaffee und die Gelegenheit sich zu waschen.

Nachdem Elise Delé sich etwas von den Strapazen der Nacht erholt hatte, wollte sie in die Oberstadt auf dem andern Ourufer zurückkehren, um ihren Sohn Jean wiederzufinden. Da die Ourbrücke seit September 1944 gesprengt war, holte Pierre Gaertner sie mit einem andern Milizmann in einem Nachen ab. Doch bevor sie zu ihrem Sohn zurückkehren konnte, befragten die Amerikaner sie über ihre Erlebnisse. Elise Delé berichtete über die Verhöre der Deutschen, aber auch über die deutschen Militärkolonnen, die Geschütze und die Lastwagen mit Brückenbaumaterial und Booten. Dann durfte sie ins Hotel Oranienburg zurückkehren. Aber die Wiedersehensfreude war nicht von langer Dauer, denn nach dem Mittagessen erschien Lieutenant Muehnik und brachte sie nach Diekirch ins Gymnasium, wo er ihr eine Reihe Fragen stellte, die Major Hurwitz ihm nach dem ersten Bericht telefonisch übermittelte hatte:

„In welcher Richtung verlief der militärische Verkehr von Geichlingen aus?“

Von welcher Art waren die erwähnten Boote und das Brückenbaumaterial?
Wie konnten Sie den Rückweg so schnell bewältigen?
Woher wußten Sie, daß der militärische Verkehr sich in Richtung Geichlingen und luxemburgische Grenze bewegte?
Was sahen Sie zwischen Oberweis und Bitburg?
Welche Wirkung hatte der amerikanische Artilleriebeschuß auf Bauler?
Sagen Sie mir genau, wo Sie sich vom 10. bis 13. Dezember aufhielten!
Was beobachteten Sie auf dem Rückweg in Bauler?
Was heißt das genau, wenn Sie sagen, daß Sie viele Boote und Brückenbauteile gesehen haben? Wie viele?
Elise Delé bemühte sich geduldig, möglichst genau auf alle Fragen zu antworten.

„Darf ich jetzt nach Vianden zu meinem Sohn zurückkehren?“ fragte sie, nachdem sie alle Fragen beantwortet hatte.

„Nein, bleiben Sie hier“, sagte Lieutenant Muehnik, „das Hauptquartier in Wiltz könnte noch weitere Fragen stellen!“ Elise Delé blieb in Diekirch im Gymnasium. Am 14. Dezember 1944 gegen 16 Uhr langte der Bericht von Elise Delé im Hauptquartier der 28. Infanteriedivision in Wiltz an. Major Hurwitz, der G-2 Offizier, las den Bericht mit wachsendem Interesse und



Die Linie bezeichnet die äußerste Grenze eines möglichen deutschen Ausbruchs, die das amerikanische Oberkommando zulassen wollte. Bezeichnenderweise waren auch die Stadt Luxemburg und das luxemburgische Moselufer darin eingeschlossen. Gemäß Eisenhower, Crusade in Europe

gab den Befehl, Elise Delé nach Wiltz zu bringen, um verschiedene Einzelheiten zu überprüfen. Am späten Nachmittag kam sie in Wiltz an und antwortete wieder geduldig auf dieselben Fragen.

Am Abend des 14. Dezember 1944 um 23.30 Uhr lag ihr Bericht im Hauptquartier des VIII. US Korps in Bastogne vor:

„Das folgende ist die vorläufige Befragung einer luxemburgischen Frau, die von der 28. Infanteriedivision befragt wurde.“

Die Frau erzählt, daß Sie die Erlaubnis erhalten hatte, nach Bivels zu gehen, wo sie zu Hause ist, um am 10. Dezember Kleider zu holen. Doch während sie dort war, wurde sie von einer deutschen Patrouille festgenommen. Sie wurde zuerst nach Bauler gebracht und vorläufig befragt. Dann wurde sie nach Geichlingen gebracht. Zwischen diesen beiden Orten beobachtete sie keinen Verkehr. In Geichlingen jedoch beobachtete sie viele Lastwagen und mit Pferden gespannte Wagen, Pontons, kleine Boote und anderes Brückenbaumaterial. Daneben beobachtete sie Kanonen, von denen einige von Pferden, andere von Lastwagen gezogen wurden. Sie wurde wieder in

Bitburg verhört und beobachtete in der Stadt viele Truppen, in hellgrauen Uniformen mit schwarzen Kragen (SS-Truppen). In Bitburg erfuhr sie aus dem Gespräch von Truppen, daß diese drei Wochen gebraucht hatten, um aus Italien heranzukommen. Sie beobachtete schweren militärischen Verkehr in Richtung Bettingen und Oberweis. Sie berichtet, daß sie während ihrer Reise keine Panzer gesehen hatte. Sie erhielt die Anweisung, mit dem Zug nach Trier zu fahren, da täglich zwei, einer morgens und einer abends um 20.00 Uhr Bitburg verließen. Sie flüchtete aus Bitburg zu unseren Linien über Oberweis, Muxerath nach Berscheid und dann nach Bauler. Die Frau ging dann nach Vianden, wo sie aufgenommen und über den Fluß gebracht wurde. Ein Teil ihres Rückweges führte über Fußwege, und es wurden keine militärisch wichtigen Beobachtungen gemacht.

Die 28. Division hält die Information für ziemlich vertrauenswürdig, nach den wenigen Kontrollen, die bis jetzt gemacht werden konnten. Die Frau ist sehr nervös, da sie auf einen Draht trat, der eine Mine auslöste. Sie wurde jedoch nicht verletzt. Weitere Kontrollen und Befragungen

gehen weiter, und ein vollständiger Bericht wird so schnell wie möglich unterbreitet werden.“

Colonel Andrew Reeves, der G-2 Offizier des VIII. Korps, verlor keine Zeit mit Nachfragen und schickte den Bericht unverzüglich weiter an das Hauptquartier der 1. US Army in Spa. Eine Viertelstunde später, am 14. Dezember 1944, um 23.45 Uhr, hatte Colonel Benjamin Dickson, der G-2 Offizier der 1. US Army, den Bericht vorliegen, aber Elise Delé war jetzt zur Deutschen geworden:

„Eine deutsche Frau, die die Erlaubnis erhalten hatte, einige Kleider in der Umgebung von Vianden zu holen, und die von einer deutschen Patrouille aufgegriffen und nach hinten zum Verhör geschickt wurde, gab den folgenden Bericht über ihre Beobachtungen hinter den deutschen Linien während der drei Tage ab dem 10. Dezember.“

Der übrige Bericht stimmt mit dem der 28. Infanteriedivision überein.

Mit dem Bericht in der Hand stürmte Colonel Dickson in die Versammlung des Generalstabes der 1. US Army mit General Courtney Hodges, zeigte auf die Karte und rief:

„It's the Ardennes! Hier in den Ardennen kommt der Angriff!“

Am Morgen des 15. Dezember 1944 stellte in Spa, im Hauptquartier der 1. US Army, Colonel Benjamin Dickson, der G-2 Offizier, seinen Nachrichtendienstbericht fertig:

„Eine deutsche Frau, deren Erklärungen für glaubwürdig gehalten werden, nach dem VIII. Korps, gab folgende Informationen über ihre Beobachtungen hinter den deutschen Linien während der drei Tage, beginnend am 10. Dezember.“

Sie sah viele mit Pferden bespannte Wagen, Pontons, kleine Boote und anderes Brückenbaumaterial, die aus Richtung Bitburg kamen und westwärts durch Geichlingen fuhren. In Bitburg hörte sie Militär sagen, sie hätten drei Wochen gebraucht, um aus Italien heranzukommen; es gab in der Stadt auch Truppen mit grauen Uniformen und schwarzen Kragen. Sie sagte auch, sie hätte viele Geschütze gesehen, von denen einige von Pferden gezogen, andere von Lastwagen befördert wurden.“

„Monk“ Dickson machte eine ärgerliche Handbewegung, als er daran dachte, daß Hodges, Thorsen und Kean nur gelächelt hatten, als er einen deutschen Gegenangriff in den Ardennen angekündigt hatte.

Dann verfaßte er einen kurzen Kommentar zum Bericht:

„Ein äußerst interessanter Bericht. Der Truppenaufmarsch wurde durch Luftaufklärung und Gefangenaussagen bestätigt. Die Gegenwart von zahlreichen Pionieren mit Brückenbaumaterial läßt jedoch eher auf die Vorbereitung einer Offensive als auf Verteidigung schließen. Es wurde keine Division aus Italien auf dem Weg an die Westfront von den höheren Stäben gemeldet, aber es besteht immerhin die Möglichkeit, daß eine solche Truppenbewegung stattgefunden hat.“

Nachdem er die Anweisung gegeben hatte, den Bericht an das Hauptquartier der 12. Heeresgruppe Bradleys in Luxemburg zu schicken, packte er seine sieben Sachen und machte sich auf den Weg nach Paris in den Urlaub, den man ihm gewährt hatte, um ihn von seinen pessimistischen Voraussagen zu kurieren.

Am Morgen des 16. Dezember 1944 wurde Elise Delé, der Major Hurwitz am Vortag weitere Fragen über ihre Beobachtungen hinter den deutschen Linien gestellt hatte, bevor er nach London in Urlaub fuhr, ins Hauptquartier der 28. Infanteriedivision in Wiltz gebracht. Hier herrschte ein reges Treiben. Offiziere und Melder eilten hin und her.

Lieutenant McManus vom C.I.C. begrüßte sie:

„Ihre Informationen über deutsche Truppenansammlungen scheinen sich zu bestätigen.“

„Darf ich denn jetzt endlich nach Vianden zurückkehren“, fragte Elise Delé, „ich möchte meinen Sohn wiedersehen!“



Elise Delé im Jahre 1974

(Photo: Jean Milmeister)



Die deutsche Chiffriermaschine „Enigma“

„Auf keinen Fall!“ erwiderte McManus, „das wäre jetzt zu gefährlich! Die Deutschen greifen entlang der Our an. Wir werden Sie in eine Stadt hinter unseren Linien bringen, wo Sie in Sicherheit sind und keine Gefahr laufen, von den Deutschen erwischt zu werden.“

Etwas später fuhr C. Peterman mit einem Jeep vor, lud Elise Delé auf und stob in westlicher Richtung davon. Bald hatten sie ihr Ziel erreicht. Auf der Ortschaft las Elise Delé: BASTOGNE.

Sie war vom Regen in die Traufe gekommen und sollte hier die drei nächsten Wochen unter dem deutschen Bomben- und Granatenhagel im Keller verbringen.

Am 16. Dezember 1944 um 9 Uhr, als die deutschen Truppen dabei waren, über Our und Sauer vorzustoßen, war Lieutenant General Omar N. Bradley, der Befehlshaber der 12. US-Heeresgruppe in Luxemburg, mit seinem stellvertretenden Stabschef Brigadier General Joseph J. O'Hare nach Versailles ins Hauptquartier der Alliierten Streitkräfte gefahren, um mit General Eisenhower Gespräche über den Ersatz für die Infanterieeinheiten zu führen.

Am Nachmittag gegen 16 Uhr trafen sie im SHAEF-Hauptquartier ein und setzten sich mit Eisenhower und dessen Stab zu den Gesprächen über den Ersatz der Infanterie zusammen. Mitten in der Diskussion betrat ein Oberst den Raum und überreichte Major General Kenneth Strong, Eisenhowers Nachrichtenoffizier, wortlos eine Meldung. Dieser überflog sie, dann unterbrach er das Gespräch und las sie laut vor:

„Heute morgen hat der Feind im Bereich des VIII. Korps an fünf verschiedenen Punkten zu einem Großangriff angesetzt.“

Während Bradley an einen Ablehnungsangriff glaubte, erkannte Eisenhower, daß es sich um eine Großoffensive handelte, und gab Anweisungen, dem VIII. Korps mit zwei Panzerdivisionen zu Hilfe zu eilen.

Lieutenant General Walter Bedell Smith, Eisenhowers Generalstabschef, legte Bradley die Hand auf die Schulter:

„Sehen Sie Brad, Sie haben sich doch eine Gegenoffensive gewünscht – jetzt haben Sie eine!“

„Ja schon“, erwiderte Bradley, „aber so groß habe ich mir sie auch wieder nicht gewünscht, verdammt noch mal!“

Auch heute noch, fünfzig Jahre nach der Ardennenschlacht, beschäftigen sich die Historiker mit der Frage, warum die Ardennenfront so dünn besetzt war und warum die Amerikaner alle Hinweise auf die kommende Großoffensive in den Wind geschlagen hatten.

„Waren die Hohen Tiere (Top Brass) blind im Herbst 1944?“ fragt Charles Whiting in seinem neuesten Buch.⁷ „Oder war es Selbstzufriedenheit – die Deutschen waren am Ende. Sie würden nie wieder im Westen angreifen.“

Warum hatte Eisenhower nichts getan? Die Antwort ist einfach. Er wollte die Deutschen auf offene Gelände locken. Er mußte sie zwingen, aus dem Westwall zu kommen, in das Gebiet seiner eigenen Wahl – die Ardennen.

In der Tat hatte Eisenhower die Frage der dünnbesetzten Ardennenfront und eines möglichen deutschen Angriffs aufgeworfen. Eines Tages zeichnete Bradley, so berichtet Eisenhower in seinen Memoiren⁸, auf der Karte einen möglichen deutschen Durchbruch ein, der sich bis höchstens fünf Meilen von dem wirklichen deutschen Ausbruch deckte.

General Bradley übernahm später die Verantwortung für das „kalkulierte Risiko“ in den Ardennen und die dünnbesetzte Ardennenfront. In seinen Memoiren schrieb er, er habe die Möglichkeit einer Offensive einkalkuliert, da er die motorisierte Kraft der 1. und 3. amerikanischen Armee gegen einen feindlichen Durchbruch werfen konnte.⁹

General Edwin L. Sibert, der Nachrichtenchef Bradleys, verließ sich dabei auf als „Top Se-

Funksprüche über „Wacht am Rhein“ waren verboten. Die in den Plan Eingeweihten mußten unterschreiben, daß ihnen bekannt war, daß Verstöße gegen die Geheimhaltung die Todesstrafe nach sich ziehen könnten.

Am 5. November 1944 erfolgte der Befehl für großangelegte Täuschungsmaßnahmen. Dadurch sollte die Kräftegruppierung in der Eifel verschleiert werden, während im Raum Köln-Aachen der Aufmarsch einer nicht existierenden 25. Armee vorgetäuscht werden sollte, so daß der Eindruck entstehen würde, die Wehrmacht würde Kräfte nördlich und südlich Aachen konzentrieren, um einen alliierten Vorstoß an die Ruhr abzuwehren.

So wurden die Truppen im Aufmarschgebiet der Eifel nur nachts ausgeladen, und Märsche zur Front erfolgten nur nachts, während im Raum nordwestlich Köln die Truppenbewegungen am Tage stattfanden, um das Bild einer starken Kräftemassierung zu vermitteln.

Durch das Verbot von Funksprüchen in Zusammenhang mit der Ardennenoffensive verloren die Alliierten eine wichtige Nachrichtenquelle, nämlich die „Ultra“-Entschlüsselungen.

„Die deutsche Ardennenoffensive, für die es in der Intelligence zwar einige Anzeichen gegeben hatte, auf die man aber infolge der absoluten Funkstille auf deutscher Seite durch ‚Ultra‘ kaum Hinweise bekommen hatte, traf die hauptsächlich auf ‚Ultra‘ bauenden alliierten Führer als ‚Überraschungsschlag‘“, sagte der SLU-Offizier Col. Donald Bussey.¹¹

Da die Funkstille nicht fehlerfrei befolgt wurde, gab es auch vereinzelte „Ultra“-Hinweise über die Aufstellung der 6. Panzer-Armee, über die Luftunterstützung bei Truppenbewegungen südwestlich von Köln oder im Moseltal, wo am 2. Dezember 1944 rund 200 Truppenzüge angekündigt wurden. Aber es hätte schon massiver „Ultra“-Hinweise bedurft, um Bradley von der Möglichkeit einer deutschen Großoffensive zu überzeugen.

Bradley hatte nämlich bei der Kalkulation des Risikos der dünnbesetzten Ardennenfront schwerwiegende Fehler gemacht:

Er hatte die Stärke und Möglichkeiten des Dritten Reiches unterschätzt und glaubte voll Optimismus und Selbstvertrauen, daß es am Ende seiner Kräfte und endgültig geschlagen sei.

Gewiß, im September 1944 sah die Lage des Dritten Reiches nicht rosig aus: Während sich die Ist-Stärke des deutschen Ostheeres von 2 620 000 Mann im Juni 1944 auf 1 840 000 am 1. November 1944 verminderte, hatte das Westheer vom 6. Juni bis zum 1. September 1944 rund 300 000 Mann Verluste, so daß noch etwa 400 000 Mann Anfang September 1944 die Reichsgrenze erreicht hatten. Ein völliger Zusammenbruch der deutschen Westfront schien unvermeidlich zu sein, als bei den Alliierten durch das gleichzeitige Zurückdrängen der deutschen Truppen auf breiter Front unter Verzicht auf einen klaren Schwerpunkt der Nachschub mit den schnell vorpressenden Angriffsverbänden nicht mehr Schritt halten konnte, so daß sie eine Verschnaufpause an der Reichsgrenze einlegen mußten, um die Versorgung und die Verstärkungen neu zu organisieren.

Dieses „Wunder am Westwall“ verschaffte Hitler die Atempause, die er zur Vorbereitung seines Angriffs brauchte, während die Verteidigung des Heimatbodens und das Bekanntwerden des „Morgenthau-Planes“, der Deutschland in ein Agrarland verwandeln sollte, den Verteidigungswillen der zurückflutenden deutschen Truppen stärkte.¹²

Goebbels ließ nun Theater und Varietés, Akademien und Konservatorien, Haushalts- und Handlungsschulen schließen, Artisten und Studenten, Geschäftsleute und Postbeamte, Lehrer und Polizisten wurden für den totalen Kriegseinsatz rekrutiert. Die Altersspanne für Wehrpflichtige, bisher von 18 bis 50 Jahre, wurde auf 16 bis 60 Jahre erweitert, Soldaten der Luftwaffe und der Kriegsmarine, die durch den Verlust von Flugzeugen und Schiffen untätig waren, wurden zum Heer versetzt.¹³

So konnten 25 neue Divisionen, sogenannte „Volksgranadierdivisionen“ gebildet werden, die die Verluste der Westfront nahezu ausglich, während es Albert Speer trotz der schweren allier-

ten Luftangriffe gelang, die deutsche Industrieproduktion in den Monaten August, September, Oktober und November 1944 zu steigern.

Trotzdem stellte General Edwin L. Sibert, der Nachrichtenchef Bradleys, am 12. Dezember 1944 im „Intelligence Summary“ der 12. Heeresgruppe zuversichtlich fest: „Es ist nun sicher, daß die Abnutzung beständig die Stärke der deutschen Truppen an der Westfront untergräbt und daß die Verteidigungskräfte dünner, brüchiger und verwundbarer ist, als es auf den G-2 Karten oder bei den Truppen ersichtlich ist.“

Bradley hatte mit Sibert blind auf massive „Ultra“-Hinweise vertraut, die ihnen erlauben würden, frühzeitig Verstärkungen an die dünnbesetzte Ardennenfront zu schicken. Doch da infolge der deutschen Funkstille massive „Ultra“-Hinweise auf die kommende Ardennenoffensive ausblieben, schlug Sibert die Hinweise aus anderen Quellen, die nicht in das optimistische Feindbild einer geschlagenen und stets zurückweichenden Wehrmacht paßten, in den Wind, so daß Bradley später entrüstet protestierte, daß niemand ihn vor einer deutschen Offensive in den Ardennen gewarnt hätte.¹⁴

Meinte er vielleicht mit „niemand“ Sibert, denn wir wissen, daß sowohl General Kenneth Strong, der G-2 des SHAEF, wie Col. Benjamin A. Dickson, der G-2 der 1. Armee, Bradley vor einer möglichen Ardennenoffensive gewarnt hatten.

„Vielleicht hatten der Optimismus und das Selbstvertrauen, die vom Oberkommando und anderen Armeegruppen ausgingen und dazu führten, Dicksons Befürchtungen herabzusetzen, einen zu großen Einfluß auf Sibert“, meinte Kenneth Strong.¹⁵ Nach dem Kriege war Sibert wegen seiner Rolle in der Ardennenepisode in den Vereinigten Staaten einiger Kritik ausgesetzt.

Die Überraschung der Amerikaner ist hauptsächlich auf ihr übertriebenes Selbstvertrauen zurückzuführen, durch das sie die vereinzelt Hinweise, auch einige britische „Ultra“-Entschlüsselungen und amerikanische „Magic“-Dechiffrierungen, in den Wind schlugen, da sie überzeugt waren, daß es Hitler an Soldaten, Flugzeugen, Panzern und Treibstoff für eine waghalsige Großoffensive durch die unwegsamen Ardennen fehlte, und daß die eingegangenen Hinweise wahrscheinlich nur auf einen lokalen Gegenangriff von begrenzten Ausmaßen hinwiesen, der mit der motorisierten Kraft der amerikanischen Armeen in kürzester Zeit abgewiegt werden könne.¹⁶

¹ Wilhelm von Schramm: Der Geheimdienst in Europa 1937-1945, S. 340 f.

² Während der Ardennenoffensive sollten Jean Bous, 78 Jahre alt, und Grithen Bous-Thielen, 81 Jahre alt, auf Befehl von SS-Untermarschall Hans Klockner festgenommen und nach einem kurzen Verhör in der Eisenwarenhandlung Thielen bei der Apotheke nach Clerf gebracht werden, wo sie von Herbert Dietrich verhört wurden, der Karl Hummel den Befehl gab, sie zu erschließen. Dieser führte sie aus Clerf heraus und erschöß sie in der Nähe von Antoniushof, wo man später ihre Leichen im Straßengraben fand.

³ VIII Corps G-2 Journal file from 28th Division to Monarch (VIII Corps) 2, MSG 60, 14 (Dec) 2320 (hrs)

⁴ FUSA G-2 Journal file MSG, Midnight Roundup to G-2, FUSA (1st US Army) 14 (Dec) 2345 (hrs)

⁵ John S. D. Eisenhower: The Bitter Woods, 1969, S. 172.

⁶ FUSA, G-2 Report 15 December 1944.

⁷ Charles Whiting: The Last Assault, London 1994, S. XIII-XVI.

⁸ Dwight D. Eisenhower: Crusade in Europe, S. 371.

⁹ Omar N. Bradley: A Soldier's Story, S. 447.

¹⁰ Kenneth Strong: Geheimdienstchef in Krieg und Frieden, S. 218.

¹¹ Jürgen Rower-Eberhard Jäckel: Die Funkaufklärung und ihre Rolle im Zweiten Weltkrieg, 1979, S. 355.

¹² Dr. Dieter Ose-Dr. Ekkehard P. Guth: Ardennenoffensive 1944/45: Vorbereitung, Durchführung und Wertung. In: Der Verhängnisvolle Irrtum. Eupen 1984, S. 13 ff.

¹³ Peter Elstob: Hitlers letzte Offensive. München 1972, S. 20.

¹⁴ Omar N. Bradley: A Soldier's Story, S. 464.

¹⁵ Kenneth Strong: Geheimdienstchef in Krieg und Frieden, S. 211.

¹⁶ Diese Ausführungen sind zum Teil meinem Buch „Die Ardennenschlacht 1944-1945 in Luxemburg“ entnommen, das im Dezember 1994 bei den Editions St-Paul erscheint und ausführlicher auf die hier angesprochenen Fragen eingeht, aber auch an Hand von Augenzeugenberichten von beteiligten Soldaten und Zivilisten über das Geschehen berichtet.

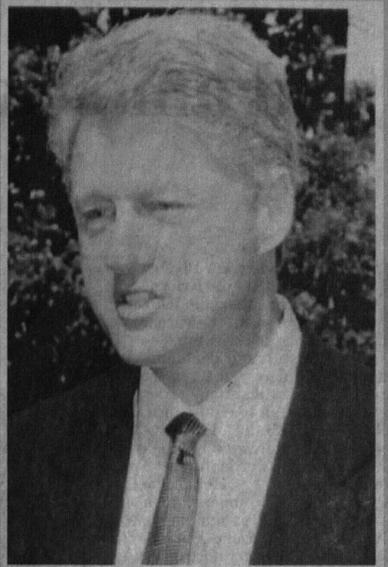
In Commemoration of the 50th Anniversary of the Battle of the Bulge

As we mark the fiftieth anniversary of the Battle of the Bulge and the Ardennes-Alsace Campaign, I am honored to join you in saluting our veterans and remembering our fallen heroes.

It is fitting that we pay tribute to the members of the American Armed Forces, who sacrificed so much during World War II. These brave service members secured the freedom that Americans hold so dear today. Their dedication and courage helped to foster the success of democracy across the European continent, and the world remains eternally grateful for their selflessness. As you commemorate the historic Battle of the Bulge – in Luxembourg and in the United States – I hope that you will pause to reflect on the bonds of friendship we share today with our friends and Allies.

On behalf of all Americans, I extend special thanks to the people of Luxembourg for their gracious support on this occasion. The people of the United States greatly appreciate your warmth and hospitality.

Best wishes to all for a truly memorable event.
Bill Clinton



Bastogne Historical Center

Das meistbesuchte Museum Walloniens

rsd. – Bastogne. Auf dem Marbasson, einem Hügel in der Nähe der Stadt, ragt das American Memorial gegen den Himmel. Das mächtige sternförmige Monument ist ein Dank an alle amerikanischen Soldaten, die in der Ardennenschlacht ihr Leben für die Freiheit ließen.

Unscheinbar wirkt daneben ein anderes Gebäude, und von außen verrät nichts, daß es die wohl bedeutendste Sammlung von Kriegsmaterial aus der Ardennenschlacht beherbergt. Es ist das Bastogne Historical Center. Offiziell eröffnet wurde es am 31. Mai 1976 in Anwesenheit des Prinzen von Liège, des heutigen Königs Albert II.

Das Bastogne Historical Center ist das meistbesuchte Museum im französischsprachigen Teil Belgiens, und das obwohl es ziemlich entlegen in den Ardennen liegt. Jedes Jahr zählt man zwischen 125 000 und 200 000 Besucher. Und für einmal haben die Luxemburger die Nase vorn, denn die meisten Gäste kommen aus dem Großherzogtum. Doch auch Amerikaner sind häufig auf dem Marbasson anzutreffen.

Das Bastogne Historical Center ist ein privates Museum, das weder vom Staat noch von der Stadt Bastogne finanziell unterstützt wird. Und sein Gründer ist ein Luxemburger. Er heißt Guy Franz Arend. Zwar wohnt er schon seit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges in Belgien, doch

hat er immer noch seinen luxemburgischen Paß. Geboren wurde Guy Franz Arend in Wiltz, wo er auch seine Kindjahre verbrachte. Sein Vater war Luxemburger, seine Mutter Belgierin. Bei Kriegsausbruch zog die Familie Arend nach Belgien, weil man großes Unheil ahnte. In Bastogne lernte der junge Guy die Schrecken des Krieges kennen. Als junger Mann verließ er mit seinem Onkel am 19. Dezember 1944 die umzingelte Stadt und kehrte zurück, als die Kämpfe noch tobten.

Nach dem Krieg hatte Guy Franz Arend die Idee, die Erinnerung an die Ardennenschlacht wachzuhalten und ein Museum einzurichten. Bei den kommunalen Instanzen allerdings fand er wenig Verständnis für seine Pläne, denn die wollten die Greuel des Krieges so schnell wie möglich vergessen. Der junge Luxemburger beschloß also, selbst eine Initiative zu ergreifen. Nachdem er genug Kriegsmaterial gesammelt hatte, eröffnete er im Herzen von Bastogne das Nuts-Museum. 1976 öffnete dann das Bastogne Historical Center seine Tore. Auch ein weiteres Museum ist das Werk von Guy Franz Arend, nämlich das Victoria an der Autobahn Luxemburg-Brüssel, nur wenige Kilometer von der Grenze entfernt, in dem eine einzigartige Sammlung von Militärfahrzeugen zu sehen ist.

Das Bastogne Historical Center begreift drei Abteilungen. So wird den Besuchern in einem Amphitheater anhand einer Multimediale Show der Verlauf der Schlacht erklärt. Die Texte stammen von Guy Franz Arend, dem deutschen General Hasso von Manteuffel und dem amerikanischen General Anthony C. McAuliffe, der während der Ardennenschlacht das belagerte Bastogne verteidigte. In einer weiteren Abteilung kann man sich einen Film mit einzigartigen Dokumenten ansehen.

Das Herzstück des Museums ist allerdings die einzigartige Ausstellung von Kriegsmaterial. Zu den seltensten Stücken gehört der Mantel, den General Hasso von Manteuffel während der Ardennenoffensive trug. Er wurde dem Museumsgründer vom General persönlich geschenkt. Weniger von ihrem Seltenheitswert verrät eine SS-Fallschirmjägeruniform. Nach Informationen von Guy Franz Arend ist es die einzige, die noch existiert. Bemerkenswert sind daneben die Schlangenzänen, die im Museum nachgestellt sind.

Im Bastogne Historical Center erhält der Besucher Informationen über die Ardennenschlacht aus erster Hand. Das Museum ist im Sommer täglich von 9 bis 18 Uhr und während der Wintermonate von 10 bis 17 Uhr geöffnet.



Der Luxemburger Guy Franz Arend ist der Gründer des Bastogne Historical Center

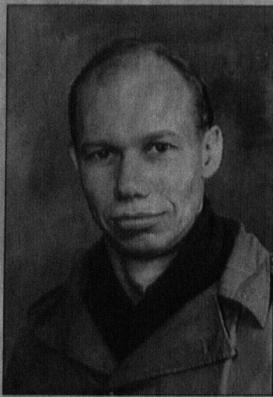
(Photo: Raymond Schmit)



Frank ROCKENBROD

Deutscher Vormarsch und amerikanischer Gegenschlag an der Obersauer

Erst nachdem am 16. Dezember 1944 die Kriegsbrücken über die Our fertiggestellt waren, konnte das schwere Gerät zur Unterstützung der deutschen Grenadiere übergesetzt werden. Mit Unterstützung der schweren Waffen konnte nun nach hartem Kampf der hartnäckige amerikanische Widerstand gebrochen werden und die luxemburgischen Höhenorte längs des Ourtals eingenommen werden. Oft waren es nur kleine isolierte amerikanische Widerstandsnester, die unter vortrefflicher Ausnutzung der schwierigen Bodenverhältnisse deutsche Eliteeinheiten in ihren Ausgangsstellungen an der Our festhielten und hierdurch bereits den deutschen Zeitplan empfindlich in Bedrängnis brachten.



Nilus Tekippe, 28th Signal CO



General Daniel B. Strickler, 28. US-Infanteriedivision

Brand, ein weiterer wurde beschädigt, und die Besatzung floh in den Wald. Bei diesem Einsatz war Hptm. Lex unser Kommandant. Zahlreiche Fahrzeuge wurden erbeutet, teils noch mit laufendem Motor. Nachdem die Grenadiere Neffe durchkämmten hatten, zogen wir am Ortsausgang in Richtung Bastogne auf Sicherung. Warum der Angriff nicht weitergeführt wurde, ist uns bis heute noch ein Rätsel. Es hieß, der Nachschub kommt nicht nach und die feindlichen Widerstandsnester in unserem Rücken sind noch nicht alle neutralisiert. Jedenfalls hatten unsere etwa 20 Panther noch genügend Sprit und Munition hatten wir kaum verbraucht. Um uns in Richtung Bastogne vor einem eventuellen feindlichen Angriff zu schützen, legten unsere Pioniere einen Panzerminenriegel mit T-42-Minen über die Straße. Wir warteten auf weitere Befehle. Erst bei Dunkelheit kam der Befehl, nach Bastogne weiterzustoßen. Zunächst mußte unser Minenriegel wieder beseitigt werden. Eine Handvoll Pioniere gingen im Schutz unseres Panzers an der rechten Seite mit nach vorn. Im Dämmerlicht des Notekcheinwerfers wurde der eigene Minenriegel zu spät erkannt, und wir fuhren mit unserer rechten Kette auf. Eine gewaltige Explosion erschütterte unseren Panther. Die Pioniere wurden von der detonierten Mine zerrissen. Der Amerikaner verdichtete nun sein Abwehrfeuer. Mit viel Geschick gelang es uns, langsam mit nur einer Kette den 45-Tonnen-Koloss bis ans erste Haus von Neffe zurückzubringen. Im Feuerhagel der Amerikaner verließen wir unseren Panzer. Damit war die letzte große Chance vertan, Bastogne zu nehmen (Wilhelm Dette).



Deutsche „Panther“ (45 t) der 7. Kompanie der 2. Abteilung des Panzerlehrregimentes 130 auf dem Vormarsch in der Nähe von Marnach (17.12.44)

Der Vormarsch der 5. deutschen Panzerarmee und die Einnahme von Clervaux

„Als wir uns am 17. Dezember in das Schloß von Clervaux zurückzogen, glaubten wir es wäre nur vorübergehend, bis eigene Verstärkung uns herausholen würde. Die Masse an deutschen Fahrzeugen, Panzern usw., die in der Folge vorbeizogen, ließ diese Hoffnung schnell schwinden. Hinter den meterdicken Mauern nahmen wir ungepanzerte Fahrzeuge mit unseren Karabinern unter Beschuß.“

Am Nachmittag konnte ich eine Reihe von deutschen Panzern auf der Marnacher Straße ausmachen, die langsam in den Ort einfuhren. Die Situation wurde immer bedrohlicher. Ich kümmernte mich um die Zivilisten, die ebenfalls im Schloß Schutz gesucht hatten. Zwei Ortskundige baten mich um Erlaubnis, in der Nacht heimlich nach Hause zurückkehren zu dürfen, um Nahrungsmittel für die weinenden Kinder zu holen. Capt. Mackey und ich waren der Meinung, daß dies zu gefährlich sei. Es wäre für uns unmöglich, sie in der Dunkelheit bei ihrer Rückkehr von den Deutschen zu unterscheiden.

Am 18. Dezember wurde mir gegen 8 Uhr morgens mitgeteilt, daß das Schloß in Brand geschossen wurde und wir keine ausreichenden Löschmittel zur Verfügung hatten. Capt. Mackey bat mich nochmals, mit der Division Funkkontakt herzustellen. Danach zerstörte ich unsere Geräte. Zwei deutsche Gefangene wurden nun mit einer weißen Fahne zum Feind geschickt. Wir mußten den ungleichen Kampf aufgeben und gingen in Gefangenschaft (Nilus Tekippe, 28th Signal CO).

In der Folge versuchten amerikanische Kampfgruppen der 9. US-Panzerdivision vergeblich,

den weiteren Vormarsch der 2. deutschen Panzerdivision beim Antoniushof (Task Force Rose) und bei der „Féitch“ (Task Force Harper) aufzuhalten.

Der Vorstoß der 7. deutschen Armee nach Wiltz

Aber auch im Bereich der 5. deutschen Fallschirmjägerdivision, die über Drauffelt in Richtung Wiltz vorstieß, schien der Vormarsch trotz aller Gegenwehr zunächst unaufhaltsam.

„Am Abend des 19. Dezember 1944 wurde unsere Lage in Wiltz hoffnungslos. Wir drohten, vom Feind völlig eingeschlossen zu werden. Durch einen Melder erfuhr ich, daß man uns keine Verstärkung mehr schicken konnte, daß aber die 101. Luftlandedivision seit der vorherigen Nacht in Bastogne in Stellung ging. Wir hatten unseren Auftrag, den Feind möglichst lange aufzuhalten, erledigt, und nun galt es, so viele Menschen und Material wie möglich zu retten. Wie uns später bestätigt wurde, hat unser Verzögerungseinsatz die Verteidigung von Bastogne ermöglicht.“

Ich rief meine Kommandeure zusammen und sagte: „Jungs, ihr habt vorbildlichen Einsatz geleistet. Wir werden hier keine Verstärkung mehr bekommen. Bastogne wird mit Hilfe der 101. Airborne unser nächster Stützpunkt. Wir haben alles getan, was wir konnten. Ein geschlossener Verband hat keine Chance, aus Wiltz auszubrechen. Versucht deshalb, in kleinen Gruppen bis zu 10 Mann Sibret auf eigene Faust zu erreichen.“

Nehmt nur das Allernotwendigste an Waffen und Munition mit. Noch Fragen?“

Prompt kam die gutmütige Frage von Milton:

„Wann werden wir essen?“ Wir hatten in dieser dramatischen Si-

tuation unseren Humor nicht verloren. Ohne Panik, aber mit ersten Gesichtern wurde meinen Anweisungen Folge geleistet. Ich blieb noch auf meinem Gefechtsstand bis 11 Uhr abends und verließ dann als einer der letzten Wiltz. Ich wußte, daß wir wiederkommen würden (General Daniel B. Strickler).

Durch die zähe amerikanische Verteidigung der Höhendörfer um Wiltz wurde die Stadt erst am 4. Kampftag von deutschen Truppen eingenommen und der Vormarsch nach Bastogne wurde mit Verspätung fortgesetzt.

Der Vormarsch auf Bastogne

Am 18. Dezember wurde in Niederwampach von Generalleutnant Bayerlein (Panzerlehrdivision) die folgenschwere Entscheidung getroffen, den amerikanischen Sperrriegel bei Mageret über den Feldweg nach Benonchamps zu umgehen. Binnen kurzer Zeit verwandelten die schweren Panzer den Feldweg in eine Schlammstraße. Unzählige Radfahrzeuge blieben stecken und mußten mit Hilfe von Zugmaschinen und Panzern wieder einsatzbereit gemacht werden. Wertvolle Zeit ging hierdurch verloren, die den amerikanischen Verteidigern von Bastogne zugute kam. In der Folge gelang es der Panzerjägerabteilung 130 unter der Führung von Hauptmann Bethke, die abgeschnittene amerikanische Kampfgruppe „Cherry“ bei Mageret seitlich zu fassen und zu zerstören. Unzählige amerikanische Panzer säumten die Straße zwischen Longvilly und Mageret. Dicht am Bahnhof von Neffe kam der Vormarsch der Panzerlehrdivision auf Bastogne zum Erliegen.

„Am Morgengrauen drangen wir in Neffe ein und schossen an der Kapelle einen Sherman in

Brand, ein weiterer wurde beschädigt, und die Besatzung floh in den Wald. Bei diesem Einsatz war Hptm. Lex unser Kommandant. Zahlreiche Fahrzeuge wurden erbeutet, teils noch mit laufendem Motor. Nachdem die Grenadiere Neffe durchkämmten hatten, zogen wir am Ortsausgang in Richtung Bastogne auf Sicherung. Warum der Angriff nicht weitergeführt wurde, ist uns bis heute noch ein Rätsel. Es hieß, der Nachschub kommt nicht nach und die feindlichen Widerstandsnester in unserem Rücken sind noch nicht alle neutralisiert. Jedenfalls hatten unsere etwa 20 Panther noch genügend Sprit und Munition hatten wir kaum verbraucht. Um uns in Richtung Bastogne vor einem eventuellen feindlichen Angriff zu schützen, legten unsere Pioniere einen Panzerminenriegel mit T-42-Minen über die Straße. Wir warteten auf weitere Befehle. Erst bei Dunkelheit kam der Befehl, nach Bastogne weiterzustoßen. Zunächst mußte unser Minenriegel wieder beseitigt werden. Eine Handvoll Pioniere gingen im Schutz unseres Panzers an der rechten Seite mit nach vorn. Im Dämmerlicht des Notekcheinwerfers wurde der eigene Minenriegel zu spät erkannt, und wir fuhren mit unserer rechten Kette auf. Eine gewaltige Explosion erschütterte unseren Panther. Die Pioniere wurden von der detonierten Mine zerrissen. Der Amerikaner verdichtete nun sein Abwehrfeuer. Mit viel Geschick gelang es uns, langsam mit nur einer Kette den 45-Tonnen-Koloss bis ans erste Haus von Neffe zurückzubringen. Im Feuerhagel der Amerikaner verließen wir unseren Panzer. Damit war die letzte große Chance vertan, Bastogne zu nehmen (Wilhelm Dette).

Bastogne wird eingeschlossen

Nachdem am 20. Dezember 1944 der deutsche Versuch gescheitert war Bastogne im Handstreich zu nehmen, wurden die dortigen amerikanischen Stellungen nördlich und südlich umgangen. Die Einschließung der Stadt schien nun unvermeidlich. Am 21. Dezember 1944 erhielt die Panzerlehrdivision den Befehl, die im Südosten von Bastogne stehende Kampfgruppe v. Hauser dort zu belassen, den Abschnitt Neffe an die 26. VGD zu übergeben und mit den freigewordenen Teilen südlich von Bastogne vorbeisüdlich nach Westen weiter vorzustoßen.

Die 26. VGD erhielt den Auftrag, Bastogne völlig einzuschließen und es anschließend mit Hilfe der Kampfgruppe v. Hauser (PLD) zu nehmen.

Der Vormarsch der 5. deutschen Panzerarmee läuft sich in Belgien fest

Nachdem am 21. Dezember 1944 die 26. VGD die Kampfgruppe 902 bei Neffe abgelöst hatte, wurde der Vormarsch der Panzerlehrdivision mit dem Fernziel „Maas“ nach Westen fortgesetzt. Nach heftigen Kämpfen konnte Rochefort am Vormittag des 24. Dezember 1944 eingenommen werden.

Klarer Himmel ließ die amerikanische Luftwaffe wieder voll zur Geltung kommen, und die deutschen Angriffsspitzen liefen sich in der Folge bei Humain (Panzerlehrdivision) und Celles (2. Panzerdivision) fest.

Der Gegenschlag der 3. US-Armee (General Patton)

Bereits vor Weihnachten zeichnete sich das Scheitern der deutschen Offensive ab. Die Initiative des Handelns war nun im südlichen Bereich völlig auf die nach Norden vorstoßende 3. US-Armee unter General Patton übergegangen. Die rasche Befreiung der eingeschlossenen US-Truppen in Bastogne und das schnelle Abschneiden der deutschen Nachschubverbindungen im Raum Wiltz bestimmten General Pattons Strategie.

Mit der 4. US-Panzerdivision, der 26. US-Infanteriedivision („Yankee“) und der 80. US-Infanteriedivision („Blue Ridges“) erfolgte der Vorstoß aus den Bereitstellungsräumen von Arlon, Eischen und Mersch nach Norden in das Ardennengebiet der Obersauer.

Der Vorstoß der 80. US-Inf.-Division in den Raum Heiderscheid-Kehmen

Am rechten Flügel des 3. US-Korps erfolgte der Angriff der 80.

US-Infanteriedivision mit dem 318. Regt. in Richtung Ettelbrück und linksseitig mit dem 319. Regt. in den Raum Mertzig.

Nach der Einnahme von Feulen erfolgte bereits am 23. Dezember der Nachtangriff durch das 319. Regt. auf Heiderscheid. Nach heftigem Kampf konnte der Ort eingenommen werden und die wichtige Vormarschstraße der Führer-Grenadier-Brigade (FGB) in Richtung Martelange wurde unterbunden.

„Als wir in der Nacht Heiderscheid erreichten, konnte zunächst sofort ein deutsches Sturmgeschütz am Ortsrand durch den Richtschützen Scacco des Panzerjägers (TD) von Sgt. Lee außer Gefecht gesetzt werden. Sgt. Lee ist dann aus seinem Panzer ausgestiegen und hat persönlich mit dem Fuß deutsche Tellerminen von der vereisten Straße gestossen. Unsere Panzerjäger konnten nun unbehelligt weiter in den Ort vordringen. Hierbei wurde der Kommandeur von unserem 2. Zug, Lt. Enich, leicht verwundet. Nachdem der Ort völlig eingenommen war, bezogen wir mit unserem Panzer eine Feuerstellung in direkter Nähe der Dorfkirche mit Blickfeld nach Kehmen. In den frühen Morgenstunden näherte sich ein deutscher Schützenpanzerwagen (SPW) über die freiliegende Höhenstraße. Mit dem ersten Schuß konnte ich dieses leicht gepanzerte Halbkettenfahrzeug außer Gefecht setzen. Daraufhin zogen wir heftiges 20-mm-Flakfeuer auf unsere Stellungen und mußten uns in den Schutz eines nahe liegenden Bauernhauses zurückziehen. Hierbei wurde unser Panzerkommandant, Sgt. Walenduk, verwundet. Kurz danach trat wieder trügerische Ruhe ein.“

Einige Stunden später sahen wir plötzlich zwei deutsche „Panther“ (45-t-Panzer) in großer

Geschwindigkeit auf uns zukommen. Durch einen Hohlweg geschützt, waren zunächst nur die schweren Panzerkuppeln zu erkennen. Der erste Panzer schwenkte plötzlich übers offene Feld in Richtung Kirche ein. Mit einer Phosphorgranate konnten wir einen ersten Treffer am Turm erzielen, eine weitere Panzergranate schlug auf dem gefrorenen Boden auf und drang als Querschläger in den Motorraum ein. Unsere dritte Granate verfehlte ihr Ziel. Der 2. deutsche Panzer nahm uns nun unter Feuer. Drei seiner Granaten verfehlten uns und schlugen in der Kirche ein. Danach war der Spuk vorbei, und wir zogen uns in den oberen Orts- teil zurück. Es sollte dies erst allerdings der Auftakt von unzähligen schweren deutschen Gegenangriffen sein, gegen die wir uns in der Folge verbissen zur Wehr setzen mußten (Edward J. Mitreuter).

Nachfolgend hierzu die deutsche Version über diesen ersten Gegenangriff auf Heiderscheid, geschildert vom Richtschützen Gefr. Rudi Becker (3. Kp./PzRgt/FGB):

„Am 24. Dezember 1944 erreichten wir mit unserem „Panther“ mit der Turmnummer 311 (3. Kp. 1. Zug, 1. = Führungsfahrzeug) als erstes Gefechtsfahrzeug der 3. Kp des Panzerregimentes der FührerGrenadierBrigade (FGB) den Raum Bourscheid, wo wir für den bevorstehenden Angriff auf Heiderscheid sofort der dort bereits eingetroffenen 2. Kp unterstellt wurden. Um die Stärke der amerikanischen Verteidigung im Ort zu erkunden wurden wir als fremdes Fahrzeug natürlich direkt für diese gewaltsame Aufklärung vorgeschickt. Vom Kompanieführer bekamen wir lediglich die neue Funkfrequenzeinstellung und für unseren Panzer den Decknamen Messing-



Dicht am Bahnhof von Neffe kam der Vormarsch der Panzerlehrdivision auf Bastogne zum Erliegen. Links im Bild der durch Kettenschaden ausgefallene „Panther“ von Felduebel Dette, im Hintergrund der „Panther“ von Fw. Kilian, den das Panzerlehrregiment 130 ebenfalls in Neffe zurücklassen mußte



Zerstörte amerikanische Panzer der Kampfgruppe „Cherry“ auf der Straße zwischen Longvilly und Magaret



Wilhelm Dette, Panzerlehrdivision



Sgt. Edward J. Mitreuter, „A“ Co, 3. Platoon, 610. TD BN



Am 23. Dezember 1944 wurden die Höhen südlich von Rochefort, das Tagesziel der PLD erreicht. Deutsche „Panther“ auf dem Marktplatz von Rochefort nach der Ortseinnahme vom 24. Dezember 1944.



Amerikanische Soldaten des 319. Regt./80. US-Infanteriedivision untersuchen den ausgebrannten Panther von Uffz. Müller nach möglichen „Souvenirs“

ring. Durch diesen Scheinangriff aus Richtung Kehmen über die offene Feldfläche sollten wir mit viel Lärm und Geräusch einen größeren Panzerangriff in Richtung Ortsmitte vortäuschen, während die anderen Panther der 2. Kp auf der Kehmener Straße ebenfalls durch viel Geräusch die Hauptangriffsmasse zu imitieren versuchten.

Gegen 11.30 Uhr fuhren wir dann mit mulmigen Gefühlen in Richtung Heiderscheid los.

Wir blieben dauernd in Funk-sprechkontakt mit dem Kompanieführer. Vom Feind war zunächst nichts zu sehen. Als wir durch einen Hohlweg in das Dorf einfahren wollten, sah unser Panzerkommandant Uffz. Müller, der im Turm einen besseren Blickwinkel besaß, einige Amerikaner in Richtung Dorfkirche fortlaufen. Wir setzten zwei Sprenggranaten hinterher. Kurz danach bekamen wir aus dem Haus Turpel heftigen Beschuß. Als Richtschütze drehte ich noch die Turmwanne auf 1 Uhr, um eine dritte Sprenggranate in die Dachfenster zu setzen. Die Granate hatte das Rohr noch nicht verlassen, da bekamen wir selbst einen Treffer von einer Phosphorgranate zwischen Wanne und Turm. Im Panzerraum gab es einen furchtbaren Knall und dann nur noch Feuer. Das Ausbooten sollte für unsere Kellerbesatzung vorne (Funker und Fahrer) tragisch enden: Durch die Stellung des Treffers gelang es unserem Funker Ohlendorf nicht, die Luke zu öffnen und sich aus dem in Brand geratenen Panzer zu retten – er mußte elendig bei lebendigem Leibe verbrennen. Unser Fahrer, Gefreiter Eder, kam wohl noch raus, wurde aber aus etwa 15 m Entfernung von einem Hausfenster aus durch ein MG niedergemäht. Von unserer Turmbesat-

zung war Kommandant Uffz. Müller, mit einigen Brandwunden, noch am besten aus dem Turm gekommen.

Beim Ausbooten blieb ich irgendwo hängen. Todesangst packte mich, daß meine untere Körperpartie langsam verschmoren würde. Schließlich gelang der Absprung doch, und ich blieb mit Brandwunden bedeckt zunächst neben dem Panzer, laut vor Schmerz schreiend, liegen. Unseren Ladeschützen Schäfer hatte es beim Aussteigen ebenfalls sofort erwischt. Ich versuchte, ihn in die Deckung des Panzers zu ziehen, zumal die Amerikaner nun ein Scheibenschießen auf uns veranstalteten. Noch während meines Versuches wurde Karl-Heinz Schäfer durch ein Explosivgeschosß am Arm verwundet, der ihm fast abgerissen wurde. Kurz danach erhielt er noch einen Bauchschuß – und war tot. Nur dank meiner guten physischen Kondition im Robben war ich mit dem Leben davongekommen. Als ich mich mit Uffz. Müller nach Kehmen zurückschleppte (ich hatte dauernd die Hände nach vorn gehalten, weil das Wundwasser aus den Verbrennungen fortlaufend abtropfte), wurden wir von einem deutschen Posten angeschrien: „Hebt die Hände hoch, Ihr Dreckschweine.“

Daraufhin erwiderte Uffz. Müller: „Wenn ihr Amis holen wollt, müßt ihr dorthin, wo wir herkommen!“ Daraufhin entschuldigte sich der Vorposten und führte uns in das erste Bauernhaus linksseitig in Kehmen. Sofort als ich mit der Hitze des Bauernhauses in Berührung kam, wurden die Schmerzen unerträglich. Mit einem Kettenrad wurde ich zum Verbandsplatz nach Bourscheid gebracht (Rudolf Becker).“

Trotz der mit äußerster Entschlußkraft geführten deutschen

Gegenangriffe konnte die 80. US-Infanteriedivision in der Folge ihre Stellungen an den Höhenorten um Heiderscheid behaupten. Der deutschen Verteidigung war es in diesem Frontabschnitt allerdings zunächst gelungen, einen weiteren Einbruch über die Sauer in den Raum Wiltz zu verhindern.

Der Vorstoß der 26. US-Infanteriedivision in den Raum Nothum-Café Schumann

Der Angriff der 26. US-Infanteriedivision erfolgte mit dem 104. und 328. Regt. in der Mitte des Angriffskeils des 3. US-Korps.

Die rasche Einnahme und Sicherung der Sauerübergänge war für den schnellen Vorstoß in den Raum Wiltz von größter Bedeutung.

Am 24. Dezember 1944 war es der „Yankee“-Division trotz aller Anstrengungen immer noch nicht gelungen, mit der Angriffsspitze zu der bereits bis in die Sauer vorgestoßenen 80. US-Infanteriedivision aufzuschließen.

Die Kampfgruppe „Hamilton“, die bereits am 22. Dezember 1944 durch einen Nachtangriff das befestigte Eschdorf einzunehmen. Mit den Infanteriekompanien E und F erfolgte der Angriff nach Mitternacht. Das deutsche Panzergrenadierbataillon setzte sich erfolgreich zur Wehr, und alle amerikanischen Angriffe wurden zunächst abgewiesen. Die in den Ort bereits eingedrungenen US-Einheiten wurden anschließend durch den Einsatz des Panzerregiments/FGB zum Rückzug gezwungen.

Unzählige amerikanische Soldaten gerieten in Gefangenschaft, andere wurden für bange Stunden im Ort eingeschlossen.

„Mitten in der Nacht bekamen wir mit unseren ‚Panther‘ der 2. Kp./PzRgt/FGB den Auftrag, das stark bedrängte Panzergrenadierbataillon in Eschdorf zu unterstützen. Als Melder bin ich mit meinem Kettenrad aus Esch/Sauer zum Ort hochgefahren und habe mich dort auf dem provisorischen Regiments-Gefechtsstand von Oberst Schmidt in dem ersten großen Hof linksseitig der Straße gemeldet. Die Lage war für uns völlig undurchsichtig. Feindliche Einbrüche in den Ort hatte es anscheinend an mehreren Stellen gegeben. Ich bekam daraufhin den Auftrag, mit dem Kettenrad bis ans andere Ortsende in Richtung Merscheid zu fahren, um dort Kontakt zu unseren Pionieren aufzunehmen. Dieser Kontakt konnte allerdings nicht hergestellt werden. Währenddessen geriet ich mitten in den amerikanischen Angriff. Vor dem regen Beschuß mußte ich eine Zeitlang Schutz in einem Trichter suchen. Als das Feuer etwas abflaute, habe ich dann versucht zurückzukehren. Weil das Krad wahrscheinlich durch einen Treffer nicht mehr so einwandfrei lief, ist es mir auf der Höllenfahrt durch Eschdorf etwas ‚mulmig‘ geworden. Die Amerikaner kamen von überall aus den Seitenstraßen und haben mich beschossen. Für Sekunden wurde die Straße durch das grelle Aufblitzen von Mündungsfeuer erhellt, dann verschluckte mich wieder die rettende Dunkelheit. Die Szene wirkte äußerst gespenstisch. Ich habe den Kopf auf Lenkrad gedrückt und habe dauernd gehofft, daß mich das Krad nicht im Stich läßt. Als ich mich, von dieser Höllenfahrt sichtlich gekennzeichnet, bei Oberst

Schmidt wieder meldete, war ich weiß wie ein Bettuch. Auf einer Matratze durfte ich mich bei ihm im Keller ausruhen. In der Zwischenzeit liefen die deutschen Gegenmaßnahmen an. (Alfred Glassner).“

An diese Schreckensnacht in Eschdorf erinnert sich 1. Lt. Schell: „Restteile der E' Kp (Capt. Swift) und einige Männer vom MG-Zug meiner ‚H‘ Kp erreichten mit mir die Straßenkreuzung am Café Braas. Nachdem sich meine Männer in den umliegenden Häusern verteilt hatten, wurden wir plötzlich von einer starken feindlichen Einheit angegriffen. Auch schwere feindliche Panzer näherten sich nun der Straßenkreuzung aus dem Dorfzentrum – und dem Friedhof. Plötzlich drehte einer dieser Stahlriesen direkt auf unsere Stellung zu und nahm unser Haus sofort unter Beschuß. Hierdurch hatten wir gleich mehrere Tote zu beklagen. Mit gezielten Schüssen gelang es mir trotzdem, den Vordereingang von unserem Haus gegen die anstürmende Begleitinfanterie zu verteidigen, während S/Sgt. Thomas Ames uns mit kurzen Maschinenpistolensalven den Hinterausgang offen hielt. Mit einer Phosphorgranate setzte der Panzer unserer Verteidigung ein Ende. Zusammen mit Capt. Swift verließen wir das brennende Haus, um in einem Nachbarhaus Schutz zu finden. Capt. Swift gelang es anschließend, einen von unseren noch verbliebenen Panzern am Ortsende (aus Richtung Hierheck) zu erreichen und mit ihm zurückzukehren. Direkt vor dem Stall, in dem wir uns versteckten, wurde der Panzer getroffen. Niemals werde ich das verzweifelte Schreien der Besatzung vergessen, die im Todeskampf vergeblich versuchte, durch die Bodenklappe den brennenden Panzer zu verlassen. Alle

starben einen schrecklichen Tod, und wir mußten tatenlos zusehen. Capt. Swift war durch die Explosion stark mitgenommen worden, und es gelang mir, ihn in unsere Deckung zu zerren. Ich verlor an dem Tag die Hälfte meiner Einheit (John J. Schell).“

Durch den weiteren Vorstoß des 328. US-Rgt. nach Bonnall wurden die deutschen Stellungen bei Eschdorf umgangen und Teilen des Panzergrenadierbataillons drohte nun die Einschließung im Ort. In der Nacht zum 26. Dezember 1944 wurde Eschdorf deshalb von der Führer-Grenadierbrigade geräumt.

In Isenborn erhielt Colonel James N. Peale, der Kommandeur des 3. Bataillons/101. US-Inf. Regt., nun den schwierigen Auftrag, mit seiner Einheit die Sauer zu überqueren und einen Brückenkopf jenseits des Flusses zu bilden. Die Übersetzstelle „Um Pull“ wurde von den Deutschen auf der Kaundorfer Höhe voll eingesehen und beschossen. Col. Peale befahl deshalb Capt. Dunham (Kommandeur der „K“-Kompanie), mit einem Stoßtrupp bei der Gefachmühle überzusetzen, um anschließend die deutschen Stellungen am Berghang zu neutralisieren.

„Bereits nach Mitternacht, am 26. Dezember 1944, wurden von unseren Pionieren die schweren Boote für die Sauerüberquerung bereitgestellt. Nachdem am folgenden Morgen die deutschen Höhenstellungen um die ‚Rundschelt‘ von unserer Artillerie ‚sturmreif‘ geschossen waren, setzten wir auf der Höhe von der Gefachmühle mit unseren Booten über. Wider Erwarten wurden wir nur vereinzelt durch Scharfschützenfeuer behelligt, was aber nur geringen Einfluß auf den reibungslosen Ablauf unseres Unternehmens hatte. Auf der anderen Uferseite angekommen, ließ

ich nach vorgegebenem Muster meine Einheit am Hang nach links und rechts ausschwärmen, um dort Verteidigungspositionen zu beziehen. Diese Maßnahme sollte unseren kleinen Brückenkopf in der folgenden Nacht im Rahmen der deutschen Gegenmaßnahmen vor dem sicheren Untergang bewahren.

Noch kurz vor Einbruch der Dunkelheit besuchte uns Col. Peale in der Mühle, um uns nochmals über die Wichtigkeit unseres Auftrages zu unterrichten. Die deutschen Stellungen am Kaundorfer Hang machten weiterhin den unentbehrlichen Brückenschlag „Um Pull“ unmöglich und bedrohten unsere Übersetzstelle. Die Situation sollte durch Einsatz weiterer Kräfte möglichst rasch bereinigt werden. Bis dahin mußten wir unbedingt durchhalten. Nach mehreren Zwischenfällen gerieten unsere Vorposten etwa gegen 2.30 Uhr nachts wieder in einen regen Schußwechsel mit einer starken feindlichen Angriffseinheit. Ich wollte eben die Treppe zum Dachboden emporsteigen, als ein in die Mühle eingedrungener Deutscher eine Handgranate nach mir warf. Durch die enorme Druckwelle wurde ich für kurze Zeit besinnungslos. Schreckliche Szenen spielten sich nun im Kampf Mann gegen Mann ab ... Kurz vor Morgenrauen erblickten unsere Gefechtsvorposten mehrere weißgetarnte deutsche Soldaten, die auf den Mühleninnenhof zustürmten. Das Feuer wurde sofort eröffnet. Neben acht gefallen Deutschen fanden wir kurz danach meinen Zugführer Sgt. Vince McLain, der an der Brust schwer verwundet worden war. Das ganze stellte sich als ein tragischer Irrtum heraus. In der Tat hatte Sgt. McLain eine Gruppe von deutschen Gefangenen zur Befragung in die

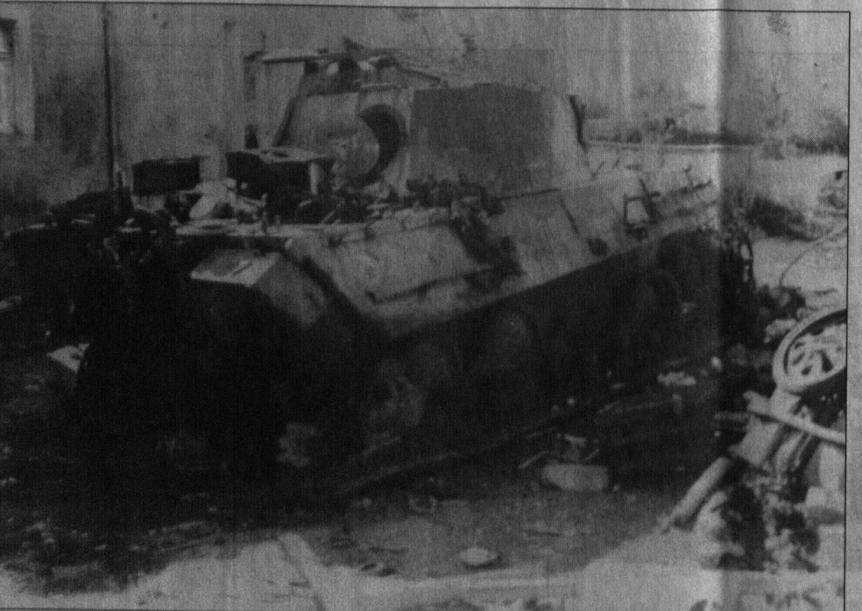
(Fortsetzung umseitig)



Gefr. Rudi Becker, PzRegt/FGB



„Lt. John Schell wurde für seinen tapferen Einsatz in Eschdorf mit dem Silver Star ausgezeichnet.“



Die deutschen Materialverluste in Eschdorf waren beachtlich. Ein liegendegebliebener Panther vom Panzerregiment/FGB (Oberstleutnant E. Schmidt).

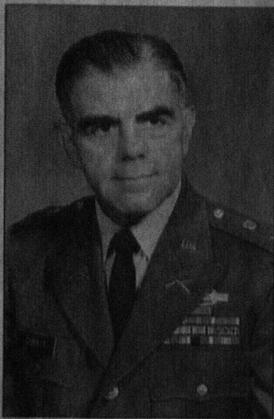


Die Übergangsstelle der 26. US-Infanteriedivision bei Lultzhausen (im Hintergrund) und der Gefachmühle (Bildmitte)

(Photo: Archiv Syndicat Initiative Kaundorf)



Deutscher Vormarsch und amerikanischer Gegenschlag an der Obersauer



Col. John Christy 101. US-Inf. Rgt.



Alfred Glassner, PzRegt/FGB



„LTC Luther Weaver/A Co/319. Rgt.“



Nach dem gelungenen Durchbruch präsentiert sich die Panzerbesatzung von Lt. Boggess mit ihrem Panzer „Cobra King“ am 26. Dezember 1944 der amerikanischen Presse. Von links nach rechts: H. Hafner (BugMG-Schütze), H. Smith (Fahrer), M. Dickerman (Richtschiitze), C. Boggess (Panzerkommandant), J. Murphy (Ladeschiitze), Lt. Boggess hatte diesen Panzer bei Flatzbour übernommen, nachdem der vorgehende Panzerkommandant Lt. Trover beim dortigen Gefecht am 23. Dezember 1944 gefallen war.

(Fortsetzung von Seite 7)

Mühle vor sich hergetrieben. In der Dunkelheit wurde diese Situation von unseren Posten in der Mühle nicht richtig erkannt und der mutmaßliche Angriff sofort bekämpft. Trotz aller Interventionen ist Sgt. McLain etwa zwei Stunden später seinen Verwundungen erlegen. (Col. John Christy.)

Am 27. Dezember 1944 wurde Lieferingen durch die „I“-Kompanie (Capt. Edward R. Radzwich) erobert und anschließend gegen den heftigen Sturmangriff durch das Panzergrenadierbataillon erfolgreich verteidigt. Nach heftigem Kampf, insbesondere um die letzte deutsche Verteidigungslinie am Friedhof, konnte Kaundorf am Nachmittag ebenfalls erobert werden. Der Einbruch der 26. US-Infanteriedivision über die Sauer war geglückt, und es galt nun, den kleinen Brückenkopf über Nothum hinaus möglichst schnell auszuweiten.

Der Vorstoß der 4. US-Panzerdivision

Auf der linken Flanke des 3. US-Korps begann der Angriff der 4. US-Panzerdivision am Morgen des 22. Dezember 1944 mit der CCA auf der Achse Arlon-Bastogne und mit der CCB in Richtung Chaumont. Nach erbarungslosem Kampf wurde Bigonville von den Restteilen des 2. Btl/13. Rgt. 5. Fallschirmjägerdivision am späten Nachmittag des 24. Dezember 1944 geräumt. Für die 4. US-Panzerdivision war nun die rechte Flanke bei Martelange gesichert, und der Durchbruch nach Bastogne konnte beginnen.

Große Eile war geboten, denn die kritische Versorgungslage der eingeschlossenen US-Einheiten spitzte sich zusehends zu.

Am Nachmittag des 26. Dezember 1944 gelang einer gepanzerten Kampfgruppe der 4. US-Panzerdivision der Durchbruch über Assenois nach Bastogne.

„Am späten Nachmittag des 26. Dezember 1944 erhielt ich von Lt. Col. Abrams (Abe) den Befehl,

über die kleine Nebenstraße von Clochimont nach Assenois zu unseren eingeschlossenen Truppen in Bastogne durchzustößen. Auskünfte über die feindlichen Stellungen gab es nicht. Meine C-Kompanie hatte bereits bis dahin schwere Verluste erlitten und bestand noch aus 9 Panzern, 2 Offizieren und 43 Mann. Ich rief Lt. Wrolson und die sieben anderen Panzerkommandanten zusammen, um ihnen meinen Plan mitzuteilen. Als Kompaniekommandeur übernahm ich die Spitze und bestimmte die Fahrtgeschwindigkeit. Hinter mir folgte Lt. Wrolson, der aus allen Waffen feuernd uns Flankenschutz nach rechts sicherte, der folgende Panzer tat das gleiche nach links. Alle anderen Panzer verhielten sich nach gleichem Schema. Nachdem wir mit voller Geschwindigkeit und unter Einsatz aller Waffen Clochimont erreicht hatten, befahl ich intensives Artilleriefeuer auf Assenois. Der Ort schien sich in diesem Feuerorgan regelrecht aufzulösen. Dicht nach uns folgten Capt. Dwight und die 53rd Armored Infantry. Wir durchfuhren Assenois, das noch unter heftigem eigenen Artilleriefeuer lag, und stürmten mit fünf Panzern weiter nach Bastogne. Nachdem mein Richtschütze Dickerman noch einen kleinen deutschen Bunker außer Gefecht gesetzt hatte, kamen wir aus dem Wald auf ein freies Feld. Überall sahen wir die mehrfarbigen Versorgungsfallschirme umherliegen und wußten nun, daß wir nahe am Ziel waren. Wir drosselten unsere Geschwindigkeit bis wir an eine Reihe von Schützengräben kamen. Erst nachdem ich mehrmals geschrien habe: Kommt zu uns, wir sind die 4. US-Panzerdivision, näherte sich endlich ein Offizier aus dem nächstliegenden Erdloch. Er reichte mir die Hand mit den Worten: I'm Lt. Webster of the 326th Eng. 101. Airborne Div. Glad to see you. Wir waren ebenfalls erfreut, ihn zu sehen. Als wir uns die Hände schüttelten, wußte ich, daß die C-Kompanie des 37. Pz. Btl., 4. US-PzDiv. den

Durchbruch geschafft hatte und, daß die Belagerung von Bastogne vorüber war. (Lt. Charles P. Boggess.)

Der „Korridor“ war zunächst noch so eng, daß er immer wieder feindlichen Feuerüberfällen aus östlicher und westlicher Richtung ausgesetzt blieb. Unter dem Einsatz aller Kräfte versuchten die Deutschen ihre südöstlich von Bastogne stehenden Truppenteile durch den Sperrriegel bei Wiltz vor dem Abschneiden zu bewahren. Bis zum 10. Januar 1945 sollte Hitler an der Entscheidung festhalten, Bastogne zu nehmen. Die völlige Zerstörung unserer Grenzdörfer war die Folge.

Mörderische Kämpfe am Café Schumann

Der amerikanische Brückenkopf bei Nothum stellte einen bedrohlichen Einbruch in die Flanke der nach Westen und Südwesten kämpfenden deutschen Verbände dar und drohte, die rückwärtigen Verbindungen empfindlich zu stören. Daraufhin wurde die 9. VGD zwecks Ablösung der abgekämpften FGB in den kritischen Frontbereich von Nothum verlegt. Mit Hilfe der FGB als Eingreifreserve im Raum Grümelscheid konnten in der Folge amerikanische Durchbrüche am Café Schumann bis Anfang Januar 1945 immer wieder begründet werden. Alle Anstrengungen der 26. US-Inf.-Div., den schnellen Durchbruch in den Zielraum Grümelscheid zu erzwingen, kamen zunächst im tiefgeschachtelten deutschen Verteidigungssystem südöstlich von Wiltz zum Erliegen. Es war der Beginn der wohl mörderischsten Kämpfe der Ardennenoffensive auf luxemburgischem Boden, die während Wochen auf engstem Raum höchste Verluste auf beiden Seiten forderte. Über einen dieser schrecklichen Angriffe in Richtung Höhe 490 bei Berlé berichtet John A. Dewire:

„Gegen Mittag (2. Januar 1945) hatte sich der deutsche Widerstand verstärkt, und es schien unmöglich, weiter vorwärts zu kom-

men. Daraufhin gruben wir uns etwa 200 m hinter dem Verbandsplatz ein, der sich im Straßenschuppen des Café Schumann befand. Unsere Artillerie beschoß die deutschen Stellungen mit großer Intensität. Die Deutschen erwiderten den Beschuß, und wir hatten unzählige Ausfälle durch Baumkrepierer zu beklagen. Laufend wurden unsere Ausfälle durch Reserveeinheiten aufgefüllt, so daß wir gegen 13 Uhr den Angriff wieder aufnehmen konnten. Als wir dann eine Waldlichtung erreichten, schlug uns heftiges deutsches Abwehrfeuer entgegen. Wir suchten Deckung so gut es ging, und ich bekam durch Splitter drei Löcher in den Helm. Vier oder fünf meiner Kameraden waren sofort tödlich getroffen worden. DeFranco und ich waren die einzigen von unserem Zug, die unverletzt blieben. Das feindliche Artilleriefeuer erfaßte nun unseren Verbandsplatz am Café Schumann. Es war schrecklich. Das Dach wurde zerschmettert, und die Gebäulichkeiten gingen an zu brennen. Mein Zugführer schickte mich zurück, um die Sachlage zu erkunden. Es war ein furchtbares Bild. Durch einen Volltreffer waren mehrere unserer Sanitäter getötet worden. Überall der unvergessliche Gestank von halbverbrannten Leichen und Tierkadavern. Die zerstürmten Leichen, Deutsche und Amerikaner, lagen bizarr am Boden umher, einige waren bereits mit Zeitplanen zugedeckt worden. Ich war erleichtert, als ich wieder zu unserer Stellung zurückkehren konnte (John A. Dewire.)

Durch gleichzeitige Angriffe von Westen und Südosten strebte nun die amerikanische Führung die Vereinigung im Raum westlich Wiltz, beziehungsweise an dem wichtigen Straßenkreuz Doncols an, um damit die in dem vorspringenden Frontbogen um Harlange stehenden deutschen Einheiten einzuschließen.

Es entstand vor allem für die nun tief im „Kessel von Harlange“ stehende deutsche 5. Fall-

schirmjägerdivision (Kommandeur: Oberst Heilmann) eine sehr ernste Lage. Zwar gelang es der 167. VGD im Gegenangriff, den amerikanischen Einbruch etwas einzuengen, aber die Bedrohung konnte nicht abgewendet werden. Der Antrag der 7. Armee, die 5 FJD aus dem „Kessel von Harlange“ zurücknehmen zu dürfen, wurde von der obersten deutschen Führung mit der Begründung abgelehnt, daß es drauf ankam, hier möglichst starke amerikanische Kräfte zu binden.

Der Angriff der 80. US-Infanteriedivision auf Goesdorf und Dahl (6.1.1945)

Um wieder Bewegung in die Frontlage beim Café Schumann zu bringen, sollte durch das Bilden eines zweiten Brückenkopfes über die Sauer bei Goesdorf eine deutsche Kräfteverlagerung ostwärts von Nothum erzwungen werden, um somit die für das weitere Gelingen des amerikanischen Vorstoßes erforderliche Entlastung im Raum Nothum herbeizuführen.

Der Angriff über die Sauer auf die deutschen Höhenstellungen bei Goesdorf erfolgte völlig überraschend durch die 80th US-Infanterie Division in den frühen Morgenstunden des 6. Januar 1945. Trotz hartnäckigen Widerstands durch die Füsilierkompanie der 276. VGD, die diesen Abschnitt seit dem 2. Januar 1945 von der 9. VGD übernommen hatte, konnte der Ort eingenommen werden und der amerikanische Angriffskopf anschließend über das beherrschende Höhen- und Gelände von Dahl ausgedehnt werden.

„Nachdem wir Dahl am 6. Januar 1945 eingenommen hatten, bekam meine Kompanie den Auftrag, den nordöstlichen Verteidigungssektor des Ortes zu übernehmen. Im Hof „Astart“ wurde unser Kompaniegefechtsstand eingerichtet. Drei Infanteriezüge hatten sich entlang dem Weg Dahl-Masseler beiderseitig des Hofes im tiefgefrorenen Boden

eingegraben. Zusätzlich wurden wir verstärkt durch einen Granatwerferzug (60 mm), der an der Hausvorderseite in Stellung ging. Der vorgeschobene Beobachter dieser drei Granatwerfer hatte sich im Heuschuppen auf der linken Hausseite eingenistet. Von dort konnte das Tal vor uns genau eingesehen werden. Der schwerste deutsche Gegenangriff (mit Panzerunterstützung) erfolgte am frühen Morgen des 8. Januar 1945. Im Schutz der Dunkelheit gelang es feindlichen Truppen, bis in den Ort vorzudringen. Um den Hof „Astart“ entbrannten schreckliche Nahkämpfe Mann gegen Mann. Leuchtspurgraben mischten sich unter die grellen Blitze der detonierenden Granaten, dazwischen das herzzerbrechende Geschrei der Verletzten und mit dem Tode ringenden Soldaten. Wir verschossen mit unseren Granatwerfern den Gesamtbestand an Leuchtgranaten. Auch unsere MG und Gewehrmunition wurde fast völlig aufgebraucht. Beim ersten Tageslicht sahen wir, daß das Feld vor uns mit toten und verwundeten Soldaten völlig übersät war. Auch zwei deutsche Panzer waren in unserem Abschnitt abgeschossen worden. Ohne die Feuerunterstützung durch unsere Artillerie, Granatwerfer und Panzerjäger (TD) wären wir vom Feind überrollt worden.“ (LTC Luther Weaver)

Nach den fehlgeschlagenen Gegenangriffen mußte sich das deutsche LIII. Armeekorps mit dem endgültigen Verlust des beherrschenden Höhenlandes von Dahl abfinden und unter Einsatz der 276. VGD in diesem Abriegelungsfrontabschnitt endgültig zur Abwehr übergehen.

Die Bereinigung des „Kessels von Harlange“

Für die amerikanische Seite war es aufgrund der „festgefahrenen“ Situation bei Nothum offensichtlich, daß die dort abgekämpften Einheiten des 3. US-Korps nicht ausreichen würden, den „Kessel von Harlingen“ schnell zu bereinigen. Durch Um-

strukturierung der Fronteinheiten auf neue Schwerpunkte („TKF Eaves“, „TKF Scott“, „TKF Fickett“) sowie durch das Hinzuführen einer weiteren Einheit, der 90. US-Inf. Div., hoffte man die Situation wieder in den Griff zu bekommen. Nach harten Verhandlungen war der Entschluß am 6. Januar um 12.30 Uhr endgültig gefaßt: Im Gegensatz zum ursprünglichen Plan des 3. Korps, der den Einsatz der 90. US-Inf. Div. von Südwesten im Bereich der 35. US-Inf. Div. („Fuhrman“ / Harlange) vorsah, konnte General Van Fleet mit seinen Argumenten überzeugen, daß eine Zangenbewegung über Café Schumann nach Doncols mit dem Ziel der Vereinigung mit der von Bastogne ostwärts vorstoßenden 6. US-Panzerdivision die größten Erfolgsaussichten hätte. Um sich der wachsenden Bedrohung einer Einkesselung zu entziehen, würde der Feind bei Harlange gezwungen, unter Zurücklassen seines schweren Materials und Einschließung von größeren Truppenteilen, sich nach Norden abzusetzen.

Es kam nun darauf an, die 90. US-Infanterie Division schnell im Rücken der 26. US-Inf. Div. aufzustellen und durch die Frontlinie bei Nothum am 9. Januar 1945 in Richtung Doncolser Poateau anzusetzen.

Am 9. Januar 1945 wurde die Front auf der Trennlinie zwischen der 5. Fallschirmjägerdivision und der 9. VGD durchbrochen, und die 90. US-Infanteriedivision stieß bis nach Berlé durch. Alle deutschen Versuche, den amerikanischen Einbruchsräum wieder einzuengen, mißlang.

Der amerikanische Durchbruch in der Nacht vom 11. Januar 1945 bis zum Straßenkreuz vollendete die Einschließung der im „Kessel von Harlange“ befindlichen deutschen Truppenteile. Schwer getroffen wurde vor allem die 5. FJD, deren Kampfteile fast völlig zerschlagen wurden und die die Masse ihres Materials verlor.



John A. Dewire, „E“ Co/101. Rgt/26. US-Infanteriedivision



Das völlig zerstörte Café Schumann

(Photo: Archiv Mme Anna Theis)



Beim Rückzug ließen die Deutschen südöstlich von Bastogne große Mengen an schwerem Kriegsmaterial zurück. Amerikanische Soldaten der 35. US-Inf. Div. beim Begutachten von erbeuteten leichten deutschen Feldhaubitzen (1eFH 18) in der Nähe von Lutrebois



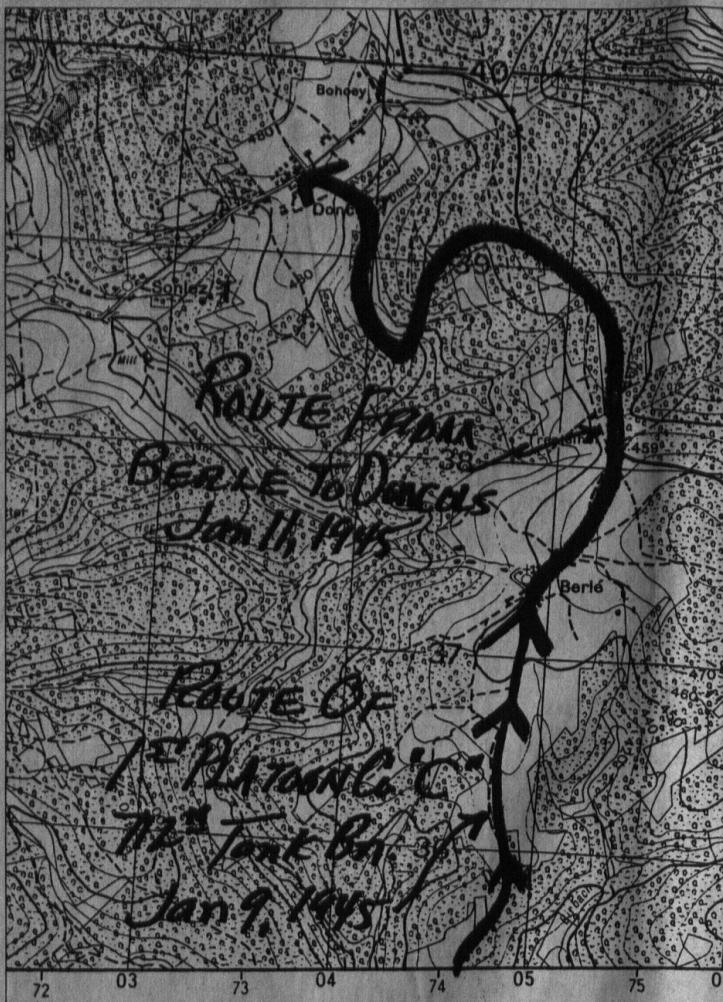
General William DePuy, damals Kmdr des 1. Bn/357. US-Rgt.

(Schluß)

Die Einnahme von Doncols (11. Januar 1945)

„Am frühen Morgen des 11. Januar erfolgte unser Angriff auf Doncols. Ich ließ unsere A-Kp/357. Inf. Rgt. mit den Panzerzerstörern in Berlé zurück, da mir eine weitere feindliche Bedrohung aus Soller aufgrund der am Vortag gemachten Erfahrungen immer noch möglich schien. Durch den Talgrund führte ich die B- und C-Kompanien nach Doncols. Unsere 16 Begleitpanzer vom 712. TK Bn stießen nach Überquerung der freien Wiesenfläche linksseitig Pommerloch, über einen Waldweg (von Le Bouhou über Golette) kurz vor Doncols wieder zu uns. Der Angriff auf Doncols erfolgte etwa um die Mittagszeit, mit einer C Kp auf der linken und der B Kp auf der rechten Seite. Trotz direkter Panzerunterstützung bereitete die Lücke zwischen beiden Kompanien Probleme, und wir brauchten über drei Stunden bis zur Einnahme von Doncols, unserem Tagesziel“ (General William DePuy).

Am 12. Januar 1945 fing die deutsche Front westlich von Bastogne stark an zu zerbröckeln. Wieder konnten über 1.000 Gefangene gemacht werden. An der Ostflanke führte die 90. US-Infanteriedivision das 358. Regiment in den Frontvorsprung bei Doncols ein und setzte es zur



Vorstoß des 712. US-Tk Bn nach Doncols, Karteneintragung von Lt. Ray Griffin

Einnahme des Divisionsziels, der Ortschaft Bras, ein. Am frühen Nachmittag war der Ort eingenommen und die 35. US-Infanteriedivision, die sich ostwärts durch die Wälder Bras näherte, konnte mit ihrem 134. Inf.-Rgt. die Verbindung zur 90. Infanteriedivision am Abend herstellen.

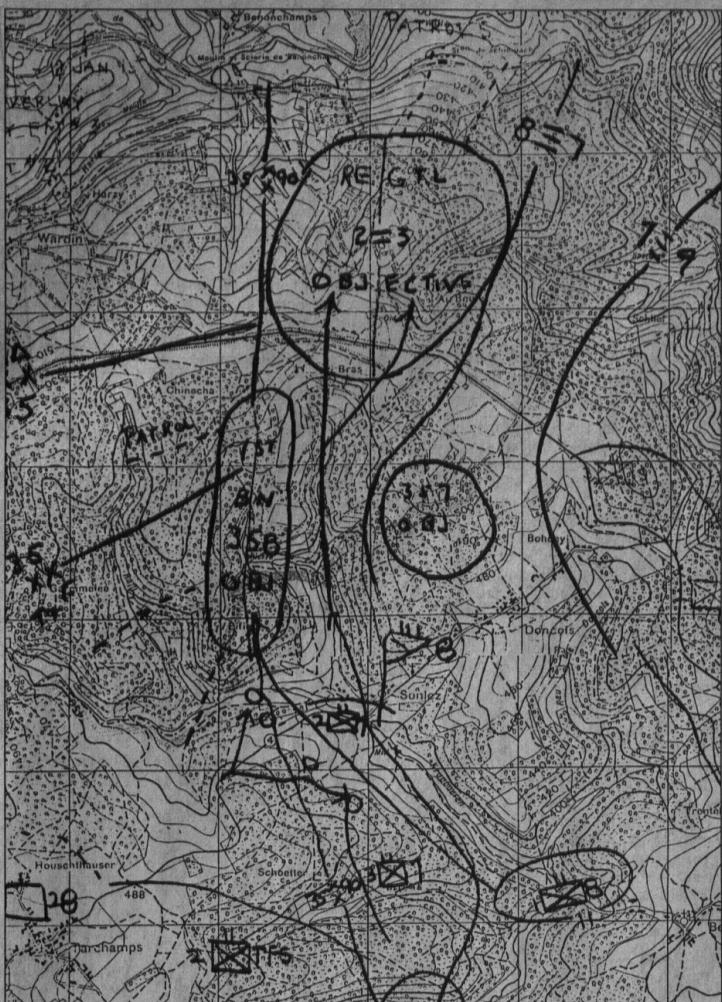
Während sich diese beiden Infanteriedivisionen aus entgegengesetzten Richtungen näherten, um den deutschen „Kessel“ abzuschneiden, rollten die beiden Kampfgruppen „TKF Fickett“ (6. Cav. Group) und „TKF Scott“ (101. US-Inf. Regt./26. Div.) den deutschen Kessel von Südosten auf. Die „TKF Scott“ näherte sich über die Linie Tarchamps-Sonlez und wurde dort am Nachmittag durch Teile der 6. US-Cav. Group abgelöst.

„In der Nacht vom 8. auf den 9.

Januar 1945 lösten wir im Rahmen der Taskforce Scott (TSF) Teile der 35. US-Infanteriedivision bei Harlingen ab (Fuhrmann). Unser Abschnitt erstreckte sich von den Wäldern südwestlich vom Hof Fuhrmann bis zur Höhe 490 (bei Harlange) und endete etwa 500 m östlich hiervon. Um eine verbliebene Frontlücke zu schließen, führte mir Col. Scott zwei weitere Infanteriezüge von der L Kp zu, die ich dann in unseren Abschnitt einweisen sollte. Auf meinem Weg zur vordersten Frontlinie sah ich, wie Lt. William J. Robinson von unserer Ärzteabteilung während des Bergens unserer Verwundeten in den Ruinen von Hof Fuhrmann durch deutsches Granatwerferfeuer getötet wurde. Dabei war das rote Kreuz auf seinem Sanitätsjeep von Harlange deutlich zu erkennen gewe-

sen. Wie sich später herausstellte, feuerten diese 120 mm Granatwerfer von einem Hinterhof aus im Flachfeuer durch die Hausfenster auf unsere Stellungen. Das Mündungsfeuer blieb uns deshalb verborgen, Obschon unsere Artillerie über 1.000 Granaten am Tag nach Harlange abfeuerte, gelang es uns nicht, diese heimtückischen deutschen Granatwerfer auszuschalten. Harlange stellte bis zu seiner Einnahme durch die TSK Fickett (6. US Cavalry Group) eine ernste Bedrohung für unseren Vorstoß auf der rechten Flanke in Richtung Tarchamps-Sonlez dar.“ (Col. James N. Peale)

Nach der Einnahme von Soller setzte die 6. Cav. Group den Vormarsch gegen Norden fort, und konnte sich im Zuge der Frontverkürzung bis auf eine Abteilerung herauslösen. Die 6. US-Pan-



Vereinigung der vorstößenden 90. Infanteriedivision (358. Rgt.) und der 35. US-Infanteriedivision mit der Taskforce Fickett. (Original von Colonel Yates)

zerdivision war an der nordwestlichen Flanke ebenfalls erfolgreich. Wardin wurde eingenommen und der Vorstoß bis auf einige hundert Meter vor Bras vorangetrieben. Zwischen der 90. US-Inf. Div. und der 6. US-Pz Div. lagen lediglich nurmehr ein Bataillon von der 35. US-Inf. Div. und Teile der 6. US-Cav. Group. Der „Kessel von Harlange“ war endgültig bereinigt.

In der Nacht vom 12. zum 13. Januar setzten die planmäßigen Absetzbewegungen hinter dem Wiltz-Abschnitt ein. Das LIII AK war zu schwach gewesen, um seine Aufgabe, die Südflanke der Front bei Bastogne zu schützen, erfüllen zu können.

Am 18. Januar 1945 trat das XII. amerikanische Korps der 3. US-Armee zum Angriff beiderseits Diekirch nach Norden an.

Dieser erfolgreiche Angriff der 5. US-Infanteriedivision kam für die deutsche Führung völlig überraschend. Es trat nun eine erhebliche Gefährdung der nördlichen Flanke des LIII Armeekorps sowie der gesamten 5. Panzerarmee ein, die zu diesem Zeitpunkt noch teilweise östlich von Bastogne kämpfte. Es galt nun für die Deutschen, durch hinhalten den Widerstand in jenen letzten Tagen der gescheiterten Ardennenoffensive Zeit für einen „organisierten Rückzug“ zum Westwall zu gewinnen.

Verwüstung, Elend und unbeschreibliches Leid blieben mahnend für kommende Generationen zurück, damit sich im Entstehen eines völlig neuen Völkerverständnisses in Europa eine solche Katastrophe hoffentlich nicht mehr wiederhole.

Frank Rockenbrod



Col. James N. Peale, damals Cmdr des 3. Bn/101. Rgt/26. Inf. Div.

Quellenachweis
National Archives Washington, DC
US-after-action reports: 101. US-Inf. Regt, 104. US-Inf. Regt
328. US-Inf. Regt, 357. US-Inf. Regt
358. US-Inf. Regt, 359. US-Inf. Regt
320. US-Inf. Regt, 134. US-Inf. Regt
137. US-Inf. Regt, 317. US-Inf. Regt
318. US-Inf. Regt, 319. US-Inf. Regt
37th Tk Bn, 6th Cavalry Group, 712. Tk Bn, 773. TD Bn
MS-Study A-909: Generalmajor Frhr. von Gersdorf
MS-Study B-521: Generalmajor Kolb
MS-Study B-594: Generalmajor Riedel
MS-Study B-041: Generalleutnant Hoecker

persönliche Berichte, Unterlagen, Interviews von (Übersetzungen durch F. Rockenbrod)
Becker Rudolf / 1.08.87
Boggs P. Charles / 18.05.84
Christy John Christy / 12.10.89
Dette Wilhelm / 22.08.82
DePuy William / 29.12.83
Dewire A. John / 23.09.88
Glassner Alfred / 13.12.86
Mitrüeter J. Edward / 28.01.88
Peale N. James / 26.02.92
Schell J. John / 11.03.90
Strickler B. Strickler / 14.06.79
Tekippe Nilus / 21.06.83
Weaver Luther / 20.02.84
Auszüge aus den Büchern:
„Létzeburger 1944-45“ (Gaul, Karen, Rockenbrod)
„1944-45 Liberation Memorial“
(Diese Broschüre mit unzähligen Dokumenten und unbekanntenen Tatsachenberichten kann noch durch Überweisung von 500 F auf das CCP 114660-97 des „NLM“ bestellt werden).

Raymond SCHMIT

Die Rundstedtoffensive endete vor Dinant

Hitler wollte mit seinem letzten großen Gegenschlag die Maas erreichen und Antwerpen einnehmen, das für die Alliierten wegen des Hafens von großer strategischer Bedeutung war. Er hätte, wie die Geländegewinne der zahlenmäßig stärkeren deutschen Verbände an den ersten Tagen des Gegenschlages beweisen, dieses Ziel durchaus erreichen können, wenn sich die Wehrmacht nicht vor Bastogne festgebissen und plötzlich die Einnahme der umzingelten Stadt, die den Militärs vor der Offensive als von untergeordneter Bedeutung erschien, als ihr oberstes Ziel angesehen hätte. So aber verblutete das deutsche Heer vor Bastogne, in das während des Großangriffs nie ein deutscher Soldat auch nur einen Fuß setzte.

Aber auch andere Faktoren trugen zur deutschen Niederlage bei. Hätten Hitlers Soldaten genügend Material und Treibstoff gehabt, um einen Großangriff auf Bastogne zu starten, dann wäre die Stadt, wie Historiker meinen, mit wahrscheinlicher Sicherheit gefallen. So aber konnten nur vereinzelt punktuelle Angriffe durchgeführt werden, die von den eingeschlossenen Amerikanern unter dem Kommando von General Anthony McAuliffe zurückgeschlagen wurden. Aber noch eines war entscheidend. Nach fünf Kriegsjahren war das deutsche Heer zermürbt. Moral war keine mehr vorhanden. Die allerdings hatten

die Amerikaner, die mit Verbrissenheit kämpften. Sie hatten auch das nötige Quantchen Glück. Denn als sie in Bastogne in arge Bedrängnis geraten waren, als Verpflegung und Munition knapp wurden, als die eisige Kälte den Soldaten immer mehr zusetzte, klarte der Himmel auf, so daß über der eingeschlossenen Stadt Nachschub an Fallschirmen abgeworfen werden konnte und die Alliierten ihre Luftüberlegenheit, die Hitler immer wieder gefürchtet hatte, eindrucksvoll unter Beweis stellen konnten.

Fast hätte Hitler sein Ziel, an die Maas zu gelangen, erreicht. Offiziell endete die Rundstedtoffensive in Celles, zehn Kilometer von Dinant entfernt. Dort fuhr am 24. Dezember 1944 vor dem Gasthaus von Madame Monrique ein deutscher Mark V auf eine Mine und kippte seitlich in einen Graben. Noch heute steht der Panzer vor der Gastwirtschaft auf einem Sockel. Und davor steht ein Schild mit der Aufschrift: „Hier wurde am 24. Dezember 1944 die Rundstedtoffensive gestoppt.“

Berichten zufolge sollen aber Panther- und Tiger-Panzer etwas weiter vorgedrungen sein, und zwar bis nach Boiselles und Foy-Notre-Dame, vier Kilometer von Dinant entfernt. Die Panzer, die von belgischen Untergrundkämpfern geortet wurden, wurden in der Nacht vom 23. auf den 24. Dezember durch heftiges bri-



In Celles, zehn Kilometer von Dinant entfernt, wurde der deutsche Vormarsch aufgehalten. Noch heute steht dort ein deutscher Mark V, der am 24. Dezember 1944 auf eine Mine fuhr.

(Photo: Raymond Schmit)

tisches Artilleriefeuer zur Umkehr gezwungen.

Am 24. Dezember zogen es die Panzer, die am weitesten vorge-rückt waren, vor, umzukehren,

nachdem sie von der britischen Artillerie, die in Onhaye stationiert war, und den Amerikanern von Ciney aus angegriffen worden waren. Die Alliierten nahmen 1100 deutsche Soldaten ge-

fangen und fanden 840 Fahrzeuge, darunter 40 schwere Panzer. Damit waren Hitlers Träume vom Erreichen der Maas zerplatzt. Kurz vor dem Ziel mußten seine Truppen aufgeben.

Editions Saint-Paul

NEU

Roland Gaul - Fred Karen - Frank Rockenbrod
Létzeburger 1944/45
272 Seiten, Billeband, 23x28 cm, gebunden
2 150 F
Demnächst:
Jean Milmeister

Die Ardennenschlacht 1944-1945 in Luxemburg
1 040 Seiten, 15,5x23,5 cm, gebunden
Ebenfalls erhältlich:
Wéi wann et eréischt haut geschitt wier!
362 Seiten, 22,5x20,5 cm, broschiert, reich illustriert
525 F
René Fisch
Die Luxemburger Kirche im 2. Weltkrieg
733 Seiten, 15,5x23,5 cm, mit zahlreichen Porträts
2 150 F
Paul Spang
Von der Zauberflöte zum Standgericht
Naziplakate in Luxemburg
468 Seiten, 22x28 cm, gebunden
2 950 F
André Hohengarten
Vom Halbmond zum Ziegenkopf
Die Geschichte der Luxemburger Häftlinge in Lublin 1942-1945
596 Seiten, 15,5x23,5 cm
1 455 F

Zu bestellen durch Überweisung des betreffenden Betrags auf das CCP 12-12 der Editions Saint-Paul mit Angabe des Titels. Auch im Buchhandel erhältlich



Lieutenant-colonel Emile ENGELS

La bataille de Bastogne

La Campagne des Ardennes de l'hiver 1944-1945 est généralement subdivisée en « batailles » dont celle de Bastogne est la plus connue. Sa renommée atteint même les hauteurs d'un symbole, d'une légende, voire d'un mythe.

On peut limiter le champ de cette bataille par une circonférence dont le centre est la ville et dont le rayon est de dix kilomètres. Cette distance correspond à la portée maximum de l'artillerie de campagne de l'époque. Dans cet espace, la zone des combats est aussi appelée le Plateau de Bastogne. Au nord, le 101^e corps d'armée américain (général Middleton) était engagé dans la défense de la petite cité ardennaise le 15 janvier 1945.

A l'automne 1944, le VIII^e corps d'armée (général Middleton) installa son Q. G. dans la caserne de Bastogne. Avec quatre divisions, le VIII^e corps était responsable de la défense du secteur allant de Losheim jusqu'à la frontière française au sud de Remich. Cette zone était calme. On la qualifiait aussi de zone de repos ou d'entraînement. Au nord, le V^e corps (général Gerow) était engagé dans de terribles combats dans la forêt de Hürtgen. Au sud, la 3^e armée du général Patton éprouvait beaucoup de difficultés à progresser en Lorraine.

A Bastogne, Middleton semblait ne pas éprouver d'inquiétude pour la défense d'un front pourtant étiré jusqu'à quatre fois la distance normalement considérée pour un corps d'armée. L'hiver et le terrain d'Ardenne rendraient toute offensive allemande impossible. D'autre part, chacun était convaincu que l'armée allemande s'effondrerait vers le 1^{er} janvier 1945. A la mi-décembre, le brouillard qui estompait les contours du paysage et étouffait les bruits renforçait encore l'impression de quiétude.

Les préliminaires de la bataille de Bastogne (du 16 et 17 décembre 1944)

Le samedi 16 décembre, au soir de la première journée de la bataille, Middleton arrêta son plan de défense. Les troupes sur la ligne de front qui résistaient tant bien que mal aux attaques des 5^e armée blindée (général von Manteuffel) et 7^e armée (général Brandenberger) allemandes tiendraient sur place. Elles gagneraient deux ou trois jours pendant lesquels le VIII^e corps organiserait une nouvelle ligne de défense dans la profondeur ou, au moins, tiendrait les nœuds routiers de Saint-Vith, Houffalize, Bastogne et Luxembourg. Les deux divisions envoyées en renfort, les 7^e et 10^e divisions blindées, défendraient respectivement Saint-Vith et Luxembourg. D'autres divisions seraient nécessaires pour tenir Bastogne et Houffalize.

Le 16 décembre, les habitants du Plateau ignoraient tout des événements. Pour eux la journée du samedi avait été une journée comme les autres. Ce devait être la dernière avant longtemps.

Le dimanche 17 décembre, en se rendant à l'office dominical ou en revenant, de nombreux habitants rencontrèrent les premiers réfugiés luxembourgeois clamant bien haut que les Allemands revenaient en force. La percée atteignait Clervaux et menaçait Saint-Vith. A minuit, les Allemands ayant saisi les ponts de Clervaux, Middleton engagea dans cette direction son unique réserve tactique, le groupement blindé R (colonel Gilbreth) de la 9^e division blindée.

Défendre un nœud de communications consistait à empêcher l'artillerie de campagne allemande de le battre par les feux, inclus les feux d'artillerie. En d'autres termes, il fallait établir une position de défense à environ dix kilomètres à l'est du carrefour à tenir. Pour la défense de Bastogne et Houffalize, Middleton disposait le 18 de la 82^e division aéroportée acheminée en camions et de la 101^e qui, suivant immédiatement, serait opérationnelle le 19. Middleton décida que la 82^e défendrait Bastogne et la 101^e tiendrait Houffalize mais une percée de la 1^{re} division blindée SS vers Trois-Ponts «aspira»

la 82^e vers Werbomont. Bastogne serait donc défendue par la 101^e. Pour protéger sa mise en place sur le Plateau, Middleton donna ordre à la 10^e division blindée d'envoyer le lendemain 18 décembre un groupement blindé à Bastogne.

La course vers Bastogne (du 18 au 22 décembre 1944)

Bastogne se trouvait dans la zone d'action du 47^e corps blindé allemand (général von Lüttwitz) qui repartit à l'attaque le 18 décembre à partir de Clervaux en vue d'atteindre la Meuse le 20. La 2^e division de Panzer (colonel Lauchert) devait contourner la ville par le nord tandis que la division Panzer-Lehr (général Bayerlein) s'emparerait de la ville par le sud. En cas de retard sur l'horaire, Bastogne serait prise par la 26^e division de Volksgrenadiere du général Kokot.

L'émoi jeté dans la population par les réfugiés, par les soldats retraités en désordre et par les premiers obus incita des centaines de personnes à fuir à leur tour vers l'ouest. Ceux qui restèrent se regroupèrent dans les caves les plus solides. Ces abris protégeaient en moyenne une trentaine de personnes. A Bastogne, les caves des édifices importants en abritèrent parfois plusieurs centaines.

Arrivant dans la ville à partir de 16 h, le groupement blindé B (colonel Roberts) fut envoyé par Middleton pour barrer la route de Wiltz dans les environs de Wardin et Bras, la route de Clervaux à Longvilly et celle d'Houffalize à Noville. A sept kilomètres de la ville, ces trois avant-postes équipés de chars et d'antichars protégeraient la ville et le débarquement de la 101^e division aéroportée attendue à l'ouest de Bastogne à partir de minuit.

Le 47^e corps blindé allemand entra en contact avec les unités du groupement blindé Roberts à partir du 18 à minuit. L'avant-garde de la Panzer-Lehr se glissa entre les avant-postes de Longvilly et de Bras-Wardin. Bastogne se trouvait à portée de main de Bayerlein mais, inexplicablement, celui-ci perdit du temps à Mageret et à Neffe. Alerté, Middleton dirigea le premier arrivés des régiments de parachutistes vers Neffe. Le 19, peu après 8 h, le 501^e régiment de parachutistes y bloqua la Panzer-Lehr. Tout improvisé que fut le front américain, il tint bon de Wardin à Noville en passant par Neffe, Bizory et Foy.

A Bastogne, le commandant ad interim de la 101^e division aéroportée, le général de brigade Anthony C. McAuliffe, ouvrit son Q. G. dans la caserne que Middleton avait quittée pour s'installer à Neufchâteau.

Le 20 décembre, une attaque générale du 47^e corps blindé allemand ne gagna pas de terrain à l'est de Bastogne mais les avant-gardes allemandes contournant la ville s'emparèrent de Noville au nord et, au sud, atteignirent Sibret. Middleton envoya à Bas-

tagne plusieurs bataillons d'artillerie, un bataillon antichar, et donna à McAuliffe le commandement de toutes les unités américaines sur le Plateau. Le lendemain, l'investissement de la ville était presque complet. Pour les Américains, le siège avait commencé. En fait, les Allemands coupèrent la dernière route menant à Bastogne le 22 décembre à 9.30 h. A ce moment, la 2^e division de Panzer et la division Panzer-Lehr roulaient vers la Meuse. La seule 26^e division de Volksgrenadiere, forte il est vrai de 18 000 hommes, encerclait des effectifs américains de même importance.

Depuis l'aube, une mince couche de neige recouvrait le sol.

Le siège de la ville (du 22 au 26 décembre 1944)

Le 22 décembre vers 6 h, le III^e corps d'armée américain (général Millikin) de la 3^e armée partit en contre-attaque entre Habay-la-Neuve et Mersch en direction de Saint-Vith. L'aile gauche, la 4^e division blindée (général Gaffey), passerait obligatoirement par Bastogne. Pour les défenseurs de Bastogne, l'arrivée de cette Force de dégagement constituait un grand encouragement. Peu avant midi, le général von Lüttwitz envoya aux assiégés de Bastogne une demande de reddition. La réponse tenait en un seul mot: «Nuts». Une ombre au tableau: le brouillard empêcha tout ravitaillement des assiégés par voie aérienne. La pénurie de munitions d'artillerie était particulièrement aiguë.

Le lendemain 23 décembre, dans un ciel bleu, une flotte d'avions de transport largua des centaines de colis au voisinage de la ville. Les chasseurs d'escorte attaquèrent ensuite les concentrations allemandes souvent camouflées dans les villages. Ces attaques reprises tous les jours paralysèrent les unités allemandes mais firent aussi des victimes parmi la population civile. Statistiquement, quatre personnes perdirent la vie dans chacun des villages du Plateau, sauf ceux inclus dans le périmètre de la défense américaine. Entre le 23 et le 30 décembre, la Luftwaffe bombardait la ville de Bastogne à dix reprises. Les dégâts furent importants mais les caves solides des édifices principaux protégèrent parfaitement la population.

Le 23 décembre, une attaque concentrée de la 26^e division d'infanterie menée par Senonchamps et Marvie en direction de Bastogne faillit percer à l'aube du 24 entre la route Nationale 4 et Marvie. A ce moment, la Force de dégagement était bloquée à Burdon, au nord de Warnach et à Bigonville.

Le 25 à l'aube, une nouvelle unité allemande arrivée à l'ouest (un régiment de la 15^e division d'infanterie blindée) rompit le front américain entre Mande-St-Etienne et Champs mais fut brisée devant Hemroulle. A la 4^e division blindée américaine, le groupement blindé de réserve engagé sur la route de Neufchâteau atteignit Nives et Remoiville. Le 26, les feux destructeurs de l'ar-

tillerie et de l'aviation ouvrirent la voie à la Force de dégagement qui libéra Sainlez, Chaumont et Remichampagne. Une petite unité continua sur Assenois et rejoignit les assiégés à l'emplacement de l'actuel zoning industriel.

Le siège de la ville était levé. Personne n'imaginait que la partie la plus dure de la bataille restait à venir.

La bataille pour le corridor (du 27 décembre 1944 au 2 janvier 1945)

Dans la suite de la bataille, l'étroit chemin d'Assenois à Bastogne devint la limite entre le VIII^e corps de Middleton à l'ouest et le III^e corps (la Force de dégagement) à l'est. Middleton avança une nouvelle unité, le groupement blindé A de la 9^e division blindée, sur Sibret, Villeroix et Senonchamps. Millikin dégagna la Nationale 4, et une division fraîchement arrivée en renfort du III^e corps, la 35^e division d'infanterie, atteignit Villers-la-Bonne-Eau et Marvie. On était alors le 29 décembre.

Le 30, la 5^e armée blindée allemande déclencha de l'est et de l'ouest une attaque convergente sur Hompré à l'effet de couper le corridor. A l'ouest, le 47^e corps blindé, avec la brigade d'escorte du Führer et la 3^e division d'infanterie blindée, devait reprendre Sibret et Hompré. A l'est, le 39^e corps, avec les rescapés de la 1^{re} division blindée SS et la 167^e division de Volksgrenadiere, réoccuperait Villers-la-Bonne-Eau, Lutrebois, Lutremange, couperait la Nationale 4 et atteindrait Hompré.

Au même moment, Patton relançait son offensive avec le VIII^e corps (87^e division d'infanterie, 11^e division blindée puis 17^e division aéroportée) et le III^e corps (4^e division blindée, 35^e et 26^e divisions d'infanterie). Sur le Plateau, von Manteuffel opposait deux corps d'armée aux deux corps d'armée de Patton. La bataille changeait d'échelle. Avec l'arrivée de SS équipés de chars Tigre, elle changeait aussi de nature. A partir du 28, le ciel se couvrit à nouveau et de fortes chutes de neige réduisirent la circulation et limitèrent fortement l'appui aérien au sol. Enfin, Hitler lui-même avait changé de stratégie. L'objectif de son offensive dans les Ardennes n'était plus Anvers. Puisque les Alliés dirigeaient leurs renforts systématiquement vers les Ardennes, il fallait les y fixer par une attitude agressive. Le Führer déclencherait ensuite une nouvelle offensive en un point du front allié dégarni. Dans le froid sibérien, les combats se caractérisèrent par un acharnement exceptionnel. Le 2 janvier 1945 au soir, les chefs américains conclurent qu'ils avaient vraisemblablement gagné la bataille du corridor. Le VIII^e corps avait pris Houmont, Chenogne et Mande-St-Etienne. Au III^e corps, une nouvelle division, la 6^e division blindée (général Grow), attaquant à partir de Bastogne sur les routes de Clervaux et de Wiltz, reprit Neffe. Par contre, Villers-la-Bonne-Eau, Lutrebois, Lutremange restaient aux mains du 39^e corps allemand. Ce saillant qui paralysa le III^e corps US pendant près de deux semaines sera appelé la «poche de Harlange».

Les Allemands passent à la défensive (à partir du 9 janvier 1945)

Le 8 janvier, Hitler accepta de replier les unités de la poche du saillant jusqu'à la ligne Do-champs-Longchamps. Cette manœuvre en retraite exigeait que ces localités fussent tenues à tout prix afin que les unités en repli puissent librement utiliser la route La Roche-Vielsalm et la route passant par Houffalize. L'attitude allemande sur le Plateau de Bastogne ne fut pas modifiée par l'ordre de Hitler: une défense agressive devait contenir toutes les poussées en direction du nord. La tempête de neige continuait. Au VIII^e corps, Bonnerue et Flamierge un instant capturés furent repris par des contre-attaques allemandes. Une attaque de la 101^e division aéroportée vers Recogne et le Bois de Fazonne coûta 133 pertes pour une avance d'un kilomètre. Le III^e corps poursuivait ses actions défensives sur le pourtour de la poche de Harlange mais sans succès. Le 9 janvier, il engagea une division nouvellement arrivée, la 90^e division d'infanterie, qui reçut la mission d'attaquer sur l'axe Berlé-Doncols à l'effet de rejoindre à ce point la 6^e division blindée qui continuait à attaquer de Harlange vers l'est. La poche de Harlange ainsi coupée serait éliminée plus facilement.

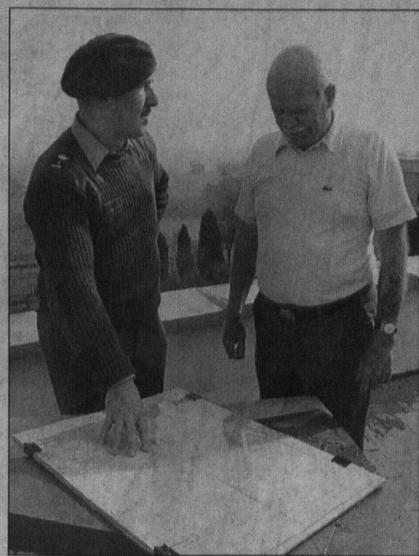
La vie dans les caves

Dans les caves voisines du front, les communautés d'une trentaine de personnes commençaient leur quatrième semaine de vie souterraine. On avait perdu la notion du temps. On s'était habitué à la présence des morts et des blessés jusqu'à devenir presque indifférent mais on ne s'était pas habitué à leur peur. Dans la période du 5 au 10 janvier, les communautés avaient épuisé les vivres de la famille d'accueil. On consommait alors les pommes de terre de la réserve. Lorsqu'un poêle avait pu être monté dans la cave, il était possible de les cuire à l'eau obtenue par la fonte de la neige. Dans l'autre cas, elles étaient consommées crues. Vers cette époque, les poux puis la gale firent leur apparition. Survivre en prenant particulièrement soin des tout-petits devenait une épreuve surhumaine.

Le même jour, le 1^{er} corps blindé SS (général Hermann Priess, nouvellement arrivé dans le secteur Bourcy, Noville, nord de Longchamps) déclencha une offensive de grand style pour s'emparer de Bastogne. A Longchamps, il malmena durement le 502^e régiment (colonel Steve Chappuis) de la 101^e division et reprit un moment Monville. Dans le Bois Jacques, au sud de Foy, le 501^e régiment de parachutistes américains attaquant vers le nord subit des pertes impor-



Rencontre de Patton et McAuliffe le 30 décembre 1944 au château de Rolley (Bastogne)



Emile Engels, auteur de «Bastogne, 30 jours sous la neige et le feu» (à gauche), en compagnie du capitaine Schugler W. Jackson, 502^e régiment d'infanterie parachutiste, 101^e division aéroportée (Photo: Peter Estlinhazy)

tantes et fut contraint au repli. La 6^e division blindée elle-même recula jusqu'à Bizory. Les Américains commençaient à nouveaux moments difficiles.

A l'ouest de Bastogne, la brigade d'escorte du Führer et la 3^e division d'infanterie blindée continuaient à mener la vie dure aux jeunes divisions du VIII^e corps US. Au sud-ouest de la ville, tous les efforts du III^e corps se brisaient sur la poche de Harlange. Le 4 janvier, Patton écrivit dans son journal: «Nous pouvons toujours perdre cette guerre.» Au soir du 6 janvier, le VIII^e corps avait libéré Rechival, Hubermont et Millomont, tandis que le III^e corps qui avait repris Lutrebois avait perdu Oubourcy et Michamps. Patton craignait maintenant que les Allemands ne retiennent toutes leurs unités à l'ouest de Houffalize avant que la nasse se referme sur la ville.

La contre-attaque du 1^{er} corps blindé SS (du 3 au 6 janvier 1945)

Le 3 janvier, les Alliés déclenchèrent leur offensive en tenailles vers Houffalize afin de couper le saillant allemand et capturer les unités allemandes à l'ouest de cette localité. La 1^{re} armée US partit à l'attaque initialement entre Hottot et Manhay. Pour Patton, l'offensive n'était que la continuation de l'opération en cours.

Le même jour, le 1^{er} corps blindé SS (général Hermann Priess, nouvellement arrivé dans le secteur Bourcy, Noville, nord de Longchamps) déclencha une offensive de grand style pour s'emparer de Bastogne. A Longchamps, il malmena durement le 502^e régiment (colonel Steve Chappuis) de la 101^e division et reprit un moment Monville. Dans le Bois Jacques, au sud de Foy, le 501^e régiment de parachutistes américains attaquant vers le nord subit des pertes impor-

pli, opération qui allait durer six jours. Dans les conditions hivernales, elles le firent avec le savoir-faire acquis sur le front de l'est. Les unités reculaient de nuit jusqu'à une ligne où elles s'arrêtaient dans un dispositif défensif jusqu'à la nuit suivante. Le succès de cette manœuvre dépendait surtout des forces allemandes qui, au nord et au sud de Houffalize, maintiendraient ouvertes les tenailles de la seule route de repli, celle qui passait par Houffalize. Ainsi s'explique la furieuse résistance allemande qui se poursuivait sur le Plateau de Bastogne.

Le 10 janvier, la 101^e division aéroportée dut abandonner à l'ennemi le Bois de Fazonne et Recogne qui avaient coûté 304 tués, blessés et disparus. Les 1^{re} et 12^e divisions SS quittèrent le secteur de Bastogne, ce qui facilita désormais la tâche des assaillants américains. Après dix jours de combat dans ce secteur, le III^e corps entra dans Villers-la-Bonne-Eau, Betlange et Harlange.

Le 11 janvier, le VIII^e corps reprit Héropont, Mande-St-Etienne et Flamizoulle. Ce jour, la 4^e division blindée américaine, auréolée de la gloire d'avoir rompu le siège de Bastogne, quitta le Plateau. Elle avait libéré au total 24 villages. Chacun d'eux avait coûté en moyenne 48 jeunes Américains tués ou blessés.

Le 12 janvier, le VIII^e corps libéra définitivement Flamierge et, au III^e corps, la jonction des 90^e division d'infanterie et 6^e division blindée vers Doncols coupa la poche de Harlange évacuée par la grande majorité de ses défenseurs.

Le 13 janvier, la neige continuait de tomber. Le thermomètre indiqua jusqu'à - 18° C. Au VIII^e corps (désormais à l'ouest du chemin de fer Bastogne-Bourcy), la 101^e division aéroportée reprit Recogne et Foy et poursuivit la progression dans le Bois Jacques en direction de Bourcy. Le III^e corps, à l'est du chemin de fer, reprit Mageret, perdit à nouveau Oubourcy et, vers Doncols, arrêta une contre-attaque des rescapés de la 1^{re} division blindée SS.

Le 14 janvier, le VIII^e corps libéra Cobru, perdit Foy et fit quelques progrès en direction de Bourcy. Le III^e corps acheva la conquête de Mageret et libéra Benonchamps.

Le 15 janvier, la 11^e division blindée du VIII^e corps entra dans Compogne et Rastadt et, avec le 506^e régiment de parachutistes de la 101^e division aéroportée, reconquit Noville où les Américains retrouvèrent les corps gelés des hommes du bataillon LaPrade et du team Desobry. Le groupement blindé Roberts de la 10^e division blindée US fut regroupé avant de rejoindre sa division en Lorraine. Ses pertes s'élevaient à 73 tués, 279 blessés et 116 disparus. Au III^e corps, la 6^e division blindée reprit Oubourcy maison par maison et libéra Arloncourt. A ce moment, les unités allemandes à l'ouest de Houffalize étaient repassées à l'est de cette localité.

Les derniers obus tombèrent sur Bastogne le 15 janvier aux environs de 15.30 h. La partie est du Plateau subit encore des tirs de l'artillerie allemande dans les jours qui suivirent. La dernière victime civile du Plateau fut un habitant de Niederwampach tué le 20 janvier par l'explosion d'un obus allemand.

Réflexions et conclusions

Les pertes militaires sur le Plateau ne peuvent être qu'estimées avec une large approximation. Du côté allié, on peut avancer 1 500 tués, 7 000 blessés et 3 000 disparus, la plupart de ceux-ci étant prisonniers. Pour chaque village (soit 50 maisons) libéré, l'armée américaine perdit en moyenne 17 tués et 77 blessés, soit plus d'un tué ou d'un blessé par maison. Les pertes allemandes sont vraisemblablement un peu inférieures aux pertes américaines. Le groupe d'armées B comptait des effectifs moindres et ses unités furent plus longtemps engagées dans des opérations défensives, moins coûteuses en vies humaines.

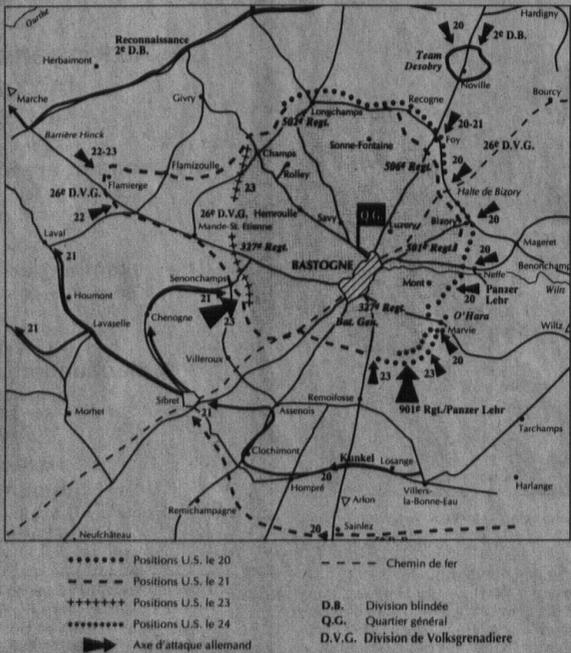
Le nombre de victimes civiles tuées sur le Plateau ou décédées des suites des blessures y encourus s'élève à 360.

Si la résistance de Bastogne freina la progression du 47^e corps blindé allemand vers la Meuse, la bataille de Bastogne revêtit surtout une importance tactique majeure à partir du 30 décembre 1944, au moment où, de part et d'autre, deux corps d'armée s'affrontèrent dans un climat hivernal de plus en plus rigoureux.

L'importance de l'épisode du siège de la ville ressortit plus à la psychologie qu'à la tactique. Son histoire présente trois éléments dramatiques: la verte réponse de McAuliffe aux parlementaires allemands, les ravitaillements par air et la levée du siège par les troupes du général Patton. Pour l'armée et l'opinion publique américaines, le succès de Bastogne suivait une série de revers. Pendant une dizaine de jours, le seul signe encourageant dans le journal du matin avait été ce point noir nommé Bastogne qui résistait dans le déferlement de la marée allemande. Dans cette désespérance rendue plus amère encore par les querelles de Montgomery, la levée du siège fut saluée comme un événement majeur. La presse et la radio donnèrent à l'événement une diffusion large et quasi instantanée. La nouvelle eut sur les états-majors, les troupes et les pays alliés un effet psychologique bénéfique. La bataille de Bastogne prit une allure d'épopée. Bastogne entraînait non seulement dans l'histoire mais aussi dans la légende.

Le lieutenant-colonel e. r. Emile Engels vécut l'offensive des Ardennes à Warnach; il était alors âgé de douze ans. Spécialiste de la tragique Bataille, il a publié notamment «Bastogne, 30 jours sous la neige et le feu» (Editions Racine, 44, rue de l'Aurore, B-1050 Bruzelles, avec dix cartes et 32 photos, 1994, 286 pages, 495 F) et «Ardenne 1944-1945, guide du champ de bataille» (chez le même éditeur, sept itinéraires - y compris parmi les horizons du Grand-Duché -, nombreuses illustrations, 1994, 142 pages, 495 F). L'un et l'autre de ces ouvrages font autorité à la fois par leur rigueur et leur clarté. Signes de ces qualités, l'auteur rencontra sur le terrain quantité de chefs militaires de l'époque: Kinnard, Harkins, Desobry, Alanis, Boggess, von Manteuffel..., mais aussi de nombreux combattants revenus sur leur champ de bataille et bien des civils ayant vécu la terrible épreuve.

Nous remercions les Editions Racine qui nous ont permis de reproduire la carte illustrant l'article de l'auteur.





Roland GAUL

Am Südflügel der Ardennenoffensive

Angriff und Abwehrkämpfe der 7. Armee Brandenberger oder: Der „Arme-Leute-Krieg der Wehrmacht“

Roland GAUL

Der Begriff Volksgrenadierdivision (VGD)

Die meisten während der Ardennenoffensive kämpfenden deutschen Infanterieeinheiten waren die sogenannten Volksgrenadierdivisionen. Die Entstehung der VGDs fällt in den Spätsommer des Jahres 1944. Nach schweren Rückzugskämpfen im Osten und nach Gelingen der alliierten Landung in der Normandie, bei welcher die Wehrmacht zahllose Einheiten hatte einbüßen müssen, unternahm das OKW (Oberkommando der Wehrmacht) einen erneuten Versuch, alle noch vorhandenen Kräfte reserven zu mobilisieren und zu reorganisieren. Es entstand der Plan, die Infanteriedivisionen als 29. und darauf folgende Wellen als besondere Elite-Verbände aufzustellen. (NB: „Welle“ ist die Bezeichnung für eine Gruppe, aufgestellt als Division zur gleichen Zeit und etwa gleiche Gliederung). Dies sollte durch besonders gute personelle Zusammensetzung und optimale Bewaffnung erfolgen. In der Tat wurden die VGD mit den modernsten Infanteriewaffen ausgestattet, deren Produktion aber für den Bedarf des gesamten Heeres nicht ausreichte. Hierzu gehörte vor allem die Ausstattung der Schützenkompanien mit dem neuartigen Sturmgewehr MP 44, dem Selbstladegewehr G 43, sowie der Panzerfaust. In Bezug auf die personelle Zusammensetzung erhielten die VGD in der Regel einen besonders kampfbewährten Stamm an Offizieren und Unteroffizieren, die über Mannschaften der jüngsten Altersklassen (ab 17 Jahre), zum Teil aber auch über ältere Männer (Mitte 40), die vorher aus irgendeinem Grund nicht eingezogen worden waren, verfügten. Den größten Teil der Mannschaften lieferte hierzu die Marine sowie die Luftwaffe (Bodenpersonal). Die VGD erhielten tatsächlich (jedoch längst nicht zur Genüge) das beste Material, auf das das Heer zu jener Zeit noch zurückgreifen konnte. Die VGD, sowie die späteren Heeressteile mit der Bezeichnung „Volks-“, wie Volks-Artilleriekorps oder Volkswaffenabteilung, wurden der Oberaufsicht des Reichsführers SS, Heinrich Himmler, unterstellt, bedingt durch das beständige Mißtrauen Hitlers gegenüber dem alten Offizierskorps seit dem 20. Juli 1944. Außerdem sollte durch diese Maßnahme die weltanschauliche Erziehung der Truppe in höherem Maße gestärkt werden (aus Zeitmangel wurde jedoch in der Praxis bei der Schnellausbildung meist darauf verzichtet).

eine Infanteriegeschützkompanie (13. Kompanie) zu einem Zug 15 cm- und 3 Zügen 7,5 cm-Geschützen; sowie die Panzerjägerkompanie (14. Kompanie). Das Bataillon bestand aus Stab und Nachrichtenstaffel, sowie vier Schützenkompanien, wovon die letzte Kompanie die „schwere Kompanie“ war (sMG, Granatwerfer)

- 1 Artillerieregiment à 3 leichte und einer schweren Abteilung, zuzüglich Stabsbatterie, Nachrichten- und Wetterzug. Eine Abteilung bestand meistens aus 2 Batterien zu je vier Geschützen.

- 1 Panzerjägerabteilung
- 1 Flakabteilung (Diese wurde oft in die Panzerjägerabteilung integriert)

- 1 Pionierbataillon mit normalerweise nur zwei verstärkten Kompanien
- 1 Feldersatzbataillon

- 1 Nachrichtentrupp mit Fernsprech- und Funkabteilungen

Unterstützungseinheiten: wie Ersatzteilkompanie, Schirrmeisterie, Waffenschlosserei, Sanitätsabteilung, Fahrschwadrone, usw...

Anhang: Gliederung der vier Hauptdivisionen der 7. Armee Brandenberger

5. Fallschirmjägerdivision (5. FJD):

(LXXXV.AK unterstellt)

(Kommandeur: Oberst Ludwig Heilmann)

FJR (Regiment) 13

FJR 14

FJR 15

FAR 5 (Fallschirmj.-Artillerie Rgt)

Stug. Brig 11 (Sturmgeschützbrigade)

sowie Unterstützungseinheiten wie (Panzerjägerabtl., Granatwerferbn., Flakabtl., Pionierbn., usw. mit der Bezeichnung 5)

352. Volksgrenadierdivision (352 VGD):

(LXXXV.AK unterstellt)

(Kommandeur: GM. Erich O. Schmidt)

GR (Grenadierregiment) 914

GR 914

GR 916

AR (Artillerieregiment) 1352

Panzerjägerabtl 352

FEB (Feldersatzbn.) 352

Pionierbn. 352

Flakabteilung 352

usw. Unterstützungseinheiten..352

276. VGD:

(LXXX.AK unterstellt)

(Kommandeur: GM Kurt Moehring/GM Hugo Dempwolf ab 18/12/1944)

GR 986

GR 987

GR 988

AR 276

FEB 276

Panzerjägerabtl 276

Divisionsfüsilierkp. 276

Pionierbn. 276

usw. Unterstützungseinheiten..276

212 VGD:

(LXXX.AK unterstellt)

(Kommandeur: GM Franz Senssfuss)

GR 316

GR 320

GR 423

AR 212

Füsilierbn. 212

Panzerjägerabtl 212

Sturmgeschützabtl 212

Pionierbn. 212

usw. Unterstützungseinheiten..212

eintrüchtigt, standen den Divisionen doch nur sehr spärlich Fahrzeuge und Zugmittel sowie Brückenmaterial zur Verfügung. Als besonders kritisch im Verlauf der Offensive machte sich das Fehlen an ausreichenden Funk- und Fernsprengeräten bemerkbar. Zur Truppe selbst ist zu sagen, daß sie im Durchschnitt nur aus 30% Soldaten mit längerer Kampferfahrung bestand. Während die Offiziere sich zum größten Teil aus jüngeren Reservisten dienstgraden rekrutierten, wiesen die meisten Unterführer Osterfahrung auf. Die Mehrheit der Mannschaften war sehr jung (Durchschnittsalter 17-18 Jahre) und entstammte Marine- und Luftwaffenbodenpersonaleinheiten, die im Schnellverfahren infanteristisch umgeschult worden waren. Daneben gab es, besonders in den Volksgrenadierdivisionen, zahlreiche „Volksdeutsche“ aus Polen, ja sogar Rumänen aus Siebenbürgen, die allzuoft der deutschen Sprache nicht mächtig waren. Auch bei der Truppe herrschte Knappheit an Ausrüstung jeder Art: warme Wintersachen, gutes Schuhwerk, Waffen, Munition, Verpflegung. Um dem etwas Abhilfe zu schaffen, verfügte die 7. Armee über zahlreiche Beihilfsmittel aus Beutebeständen.

Es gab italienische Geschütze und Fahrzeuge (völlig ungeeignet für das unwegsame Gelände der Ardennen), zum Teil russische Infanteriewaffen (Knappheit an Munition) und oft umgeänderte Ausrüstung aus Beutebeständen anderer Nationen. Der empfindliche Mangel an Beweglichkeit und Betriebsstoff, besonders bei der Artillerie, sollte durch die Kampfmoral der bunt zusammengewürfelten, zum Teil schlecht ausgerüsteten und mangelhaft ausgebildeten Einheiten war trotz aller Mängel dennoch recht gut. Sie basierte auf soldatischem Pflichtgefühl, die Heimat vor dem Zugriff des Feindes zu schützen, auf Propaganda (Ankündigung von Wunderwaffen), Hoffnung auf den Endsieg und zum Teil auch auf Terror (besonders nach dem 20. Juli 1944). So ausgerüstet traten die Einheiten der 7. Armee in den frühen Morgenstunden des 16. Dezember zum Angriff an, als ein gewaltiger Feuerschlag den Beginn der Ardennenoffensive, der Entscheidungsschlacht im Westen, einleitete, die für die 7. Armee zum „Arme-Leute-Krieg“ wurde.

Artilleristische Vorbereitungsmaßnahmen

Schwerpunkt des zu gelingenden Überraschungseffektes war nebst strengen vorangegangenen Tarnungs- und Täuschungsmaßnahmen die Rolle der Artillerie zur Stunde Null am 16. Dezember. Die Aufgabe der gesamten Artillerie der drei für die Offensive vorgesehenen Armeen war breitgefächert. Die Hauptanforderungen waren: Feuerschutz beim Verlassen der angreifenden Infanterieeinheiten ihrer Ausgangsstellungen mit stärkster Zusammenfassung der Feuerkraft auf die gegnerischen Geländeaabschnitte gegenüber den eigentlichen Einbruchstellen. Kurz vorher sollten bekannte und länger vorher ausgemachte und festgelegte Ziele, wie etwa Gefechtsstände der Amerikaner sowie befestigte Stellungen, ausgeschaltet werden. Später, während des Angriffs, Störfeuer in die Feindfront und Ausschalten der amerikanischen Artillerie dies ergänzen. Die einzelnen Phasen im Bereich der 7. Armee wurden vorher genau nach Plan festgelegt: Schlußfolge, Dauer, Kaliber, Munitionsart. Durch Schallmeßtrupps sowie teilweise durch Spionage waren bereits Anfang Dezember eine Reihe wichtiger Ziele ausgemacht und koordinatenmäßig errechnet worden. Sogar bewegliche US-Batterien und Artillerieeinheiten mit täglichem Störfeuer waren auf diese Weise zum Teil erkannt worden und nach sorgfältiger Winkelanpeilung und Vermessung in die Schießkarten der deutschen Artillerie eingetragen worden. Aus den vorangegangenen Beobachtungen

war der Führung der 7. Armee bekannt, daß besonders der linke Flügel des LXXXV. AK bedroht war. Am 15. Dezember 1944 betrug die endgültige Stärke der 7. Armee-Artillerie 24 Abteilungen und 6 Batterien mit Steilfeuergeschützen von 10,5 cm, 15 cm und darüber an, sowie 12 cm-Flachfeuergeschützen. Des weiteren etwa 216 Werfer vom Kaliber 15, 21 und 30 cm. Die Gesamtzahl der Geschützrohre im Abschnitt Echternach-Vianden betrug anscheinend 372 leichte und 257 schwere Rohre. An Munitionsvorrat standen für die eigentliche Artillerie und die „Nebel“- und „Do“-Werfer (ausgenommen die Infanteriegeschütze, Granatwerfer und Flak) zwei Ausstattungen (etwa 20 Salven) zur Verfügung. Von der Heeresgruppe B, der die 7. Armee unterstand, war eine weitere vorgesehen. Für den Feuerorkan war errechnet worden, daß eine halbe Ausattung an Gesamtmunition genügte. Die andere Hälfte sei in den Stellungsräumen so bereitzulegen, daß ein schneller Transport

durch vorhandene Truppenfahrzeuge gewährleistet werden konnte. In Stellung gehen und letzte Munitionierung erfolgten in den letzten vier Nächten vor Angriffsbeginn. Zufahrtsstraßen im 5-Kilometer-Grenzbereich waren zur Geräuschdämpfung mit Stroh abgedeckt worden. Nicht natürlich getarnte Geschütze wurden erst in der Nacht zum 16. Dezember durch Pferdegespanne (denen man ebenfalls die Hufeisen mit Strohschuhen versehen hatte) in ihre Schießstellungen gebracht.

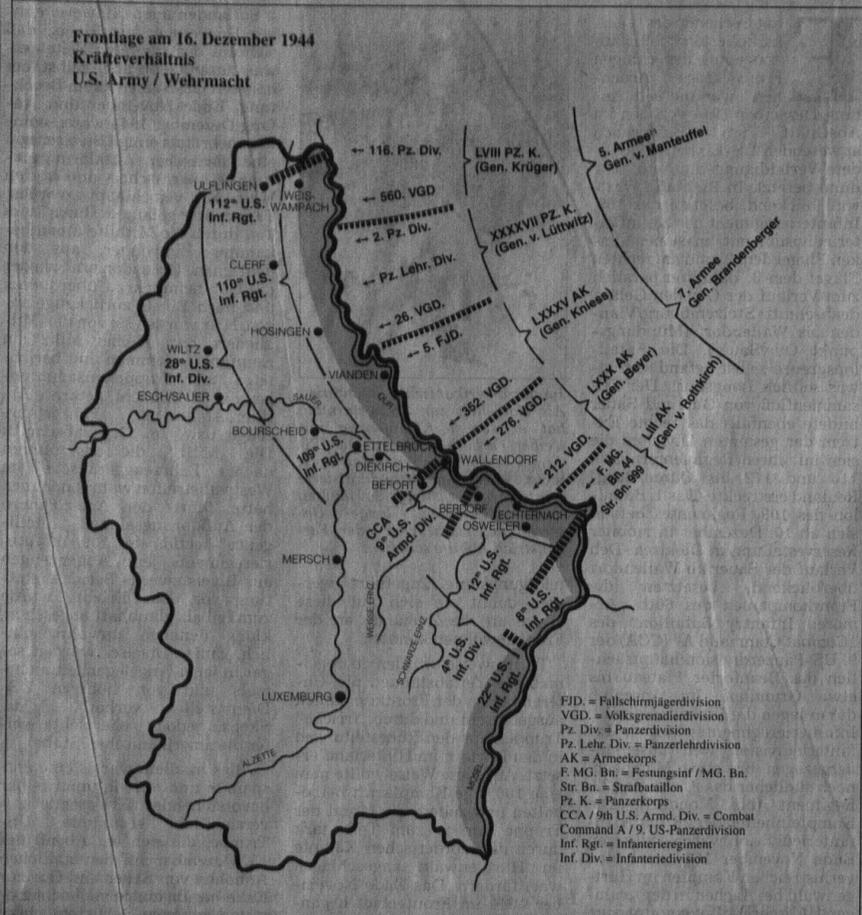
Der eigentliche „Feuerorkan“ sollte ab 5:30 Uhr aus allen Rohren der gesamten Angriffsfront (Monschau-Echternach) in drei Wellen von je 10 Minuten erfolgen; danach erst sollten die speziellen Missionen geschossen werden. Zur weiteren Unterstützung sollten Flakscheinwerferbatterien künstliches Mondlicht erzeugen (indem die tiefhängende Wolkendecke durch starke Lichtbündel angestrahlt wurde und die Helligkeit reflektierte), um so der angreifenden Infanterie die

Flußübergänge unter Artillerie-schutz zu erleichtern.

Chronologische Kurzfassung der wichtigsten Ereignisse aus der Sicht der 7. Armee

16. Dezember 1944: Nach heftigem Feuerüberfall setzen im Abschnitt Echternach-Vianden in den frühen Morgenstunden die Angriffseinheiten der 7. Armee über Our und Sauer. Während es der 5. Fallschirmjägerdivision im Verlaufe des Tages bereits gelang, Vianden einzunehmen und Geländegewinne um Bettel, Föhren und Walsdorf zu erzielen, blieben die Regimenter (mit der Ausnahme von Longsdorftandel) der 352. VGD weitgehend auf dem Hoedorfer Plateau und auf dem Niederberg bei Bettendorf im Abwehrfeuer der Amerikaner festgenagelt. Bedingt durch Mangel an Brückengerät konnte kein schweres Material übergesetzt werden. Weiter südlich gelang es der 276. VGD, sich zum Teil bis an den Rand von

(Fortsetzung Seite 12)



Karte 1: Frontlage bei Offensivbeginn am 16. Dezember 1944 die anwesenden deutschen und amerikanischen Einheiten beiderseits Our und Sauer zeigend. Der Abschnitt der 7. Armee Brandenberger reicht von etwa Vianden bis Rosport.

gemäß der Weisung und Operationsplanung von Heeresgruppe B sollte die 7. Armee (General der Panzertruppen Erich Brandenberger) den linken Flankenschutz der 5. Panzerarmee (von Manteuffel) übernehmen. Für diesen Zweck standen der 7. Armee folgende Einheiten zur Verfügung: das LXXXV. Armeekorps (AK) (General der Infanterie Kniess) mit der 5. Fallschirmjägerdivision (FJD) (Oberst Ludwig Heilmann) und der 352. Volksgrenadierdivision (VGD) (Gen. Schmidt); das LXXX. AK (General der Infanterie Dr. Jur. Beyer) mit den Volksgrenadierdivisionen 276 (Gen. Moehring, später Gen. Dempwolf) und 212 (General Senssfuss); ferner am extremen Südzügel das LIII. AK (General der Kavallerie von Rothkirch und Trach) mit dem Strafbataillon 999, Festungsinfanteriebataillon XII, sowie Festungs-MG-Bataillon 44.

Mannschaftsmäßig entsprach die Ist-Stärke der Kampftruppen dem vorgesehenen Soll (ungefähr 16 000 Mann für die 5. FJD und zirka 14 000 Mann im Durchschnitt für die 3 Volksgrenadierdivisionen mit ihren respektiven Unterstützungseinheiten). Ausrüstungsmäßig jedoch machten

sich die Mängel und Knappheiten am Ende des 5. Kriegsjahres besonders bei der 7. Armee bemerkbar. Im Gegensatz zur 5. Panzerarmee und der 6. SS-Armee war am Südflügel der Offensive alles zur Mangelware geworden. Besonders die Beweglichkeit und Kommunikation waren stark be-



General der Panzertruppen Erich Brandenberger, Kommandeur der 7. Armee am Südflügel der Offensive



Generalmajor (das Bild zeigt ihn noch als Oberst) Erich Otto Schmidt, Kommandeur der 352. Volksgrenadierdivision



Junger deutscher Volksgrenadier in Tarnkombi. Vor seinem Dekungsloch einige der charakteristischen leichten Infanteriewaffen: Sturmgewehr MP44, Kaliber 7,92 mm kurz; Selbstladegewehr G43, Kaliber 7,92 mm; Panzerfaust 60.



Am Südflügel der Ardennenoffensive

Beaufort vorzuarbeiten; heftige Infanteriekämpfe spielten sich jedoch auf den südlichen Anhöhen um Grundhof-Wallendorf ab...



Eine Gruppe gefangener Volksgenadiere wartet unter Bewachung auf den Abtransport zu einer US-Gefangenen-sammelstelle...

17. Dezember: Am zweiten Angriffstag, war es abermals die 5. FJD des LXXXV. AK, deren Vorausabteilungen der Regimenter 14 und 15 bereits am Abend bis etwa Goebelsmühle vorgedrungen waren...

20. Dezember: Unterstützt durch zwei Sturmgeschütze, wurde Echnernach definitiv von der 212. VGD eingenommen. Im gesamten Bereich des LXXX. AK unternahm der Gegner Gegenangriffe...

18. Dezember: In den Morgenstunden fiel Generalmajor Moehring, Kommandeur der 276. VGD durch Artilleriebeschuss bei Grundhof - er wurde bereits am selben Tag durch Oberst Dempwolf ersetzt...

21.-26. Dezember: Am rechten Flügel der 7. Armee sicherte die 5. Fallschirmjägerdivision den Anschluß an die 5. Panzerarmee (von Manteuffel) westlich der Straße Bastogne-Arlon...

Am 19. Dezember wurde Wiltz von der 5. FJD eingenommen - Vorausabteilungen der Division erreichten Harlingen. Die 352. VGD gewann ebenfalls an Boden in Richtung Ettelbrück...

Die amerikanischen Verteidiger zogen sich bis nach Diekirch zurück, behielten aber noch die Kontrolle über die „Bleesbrücke“.

Am 19. Dezember wurde Wiltz von der 5. FJD eingenommen - Vorausabteilungen der Division erreichten Harlingen. Die 352. VGD gewann ebenfalls an Boden in Richtung Ettelbrück...

Einnahme von Ettelbrück in Richtung Mertzig, Grosbous, Bettborn/Pratz vor und sollte hier gemäß Operationsplan im Attentabschnitt zur Verteidigung übergehen...

Am 24. Dezember verlor die 5. FJD Martelingen und die 352. VGD Ettelbrück. In Gilsdorf wurden die deutschen Einheiten durch einen US-Gegenangriff auf das nördliche Sauerufer zurückgeworfen...

Am 25. Dezember gaben die noch vorhandenen Einheiten der 276. VGD den Raum Beaufort auf und zogen sich über die Sauer bei Grundhof zur Regruppierung in den Raum Biesdorf zurück.

Ab 26. Dezember beruhigte sich die Lage (mit Ausnahme bei der 5. FJD) für die LXXXV. und LXXX. AKs längs der Sauer. Die schwer angeschlagenen Einheiten der 7. Armee (besonders die 276. und 212. VGD) hatten ein Drittel ihrer Gesamtstärke und ca. 75% ihrer Gefechtsstärke eingebüßt...

Am 26. Dezember beruhigte sich die Lage (mit Ausnahme bei der 5. FJD) für die LXXXV. und LXXX. AKs längs der Sauer. Die schwer angeschlagenen Einheiten der 7. Armee (besonders die 276. und 212. VGD) hatten ein Drittel ihrer Gesamtstärke und ca. 75% ihrer Gefechtsstärke eingebüßt...

Am 26. Dezember beruhigte sich die Lage (mit Ausnahme bei der 5. FJD) für die LXXXV. und LXXX. AKs längs der Sauer. Die schwer angeschlagenen Einheiten der 7. Armee (besonders die 276. und 212. VGD) hatten ein Drittel ihrer Gesamtstärke und ca. 75% ihrer Gefechtsstärke eingebüßt...

Am 26. Dezember beruhigte sich die Lage (mit Ausnahme bei der 5. FJD) für die LXXXV. und LXXX. AKs längs der Sauer. Die schwer angeschlagenen Einheiten der 7. Armee (besonders die 276. und 212. VGD) hatten ein Drittel ihrer Gesamtstärke und ca. 75% ihrer Gefechtsstärke eingebüßt...

Am 26. Dezember beruhigte sich die Lage (mit Ausnahme bei der 5. FJD) für die LXXXV. und LXXX. AKs längs der Sauer. Die schwer angeschlagenen Einheiten der 7. Armee (besonders die 276. und 212. VGD) hatten ein Drittel ihrer Gesamtstärke und ca. 75% ihrer Gefechtsstärke eingebüßt...

Roland GAUL

Auf den südlichen Anhöhen von Sauer und Our: die Amerikaner

Lage der US-Streitkräfte am 15. Dezember 1944

E ntsprechend des „einkalkulierten Risiko-konzeptes des ruhigen Frontsektors Ardennen“ war die seit Anfang Dezember 1944 von den im Abschnitt Vianden-Echnernach anwesenden US-Einheiten gebildete Verteidigungslinie nur sehr dünn besetzt...



Junger amerikanischer Infanterist. Als Notbehelf zur Schneetarnung hat er seinen Kampfanzug mit weißer Farbe beschmiert...

teidigungslinie zugeführt werden, damit sie sich auf diese Weise an die Zustände an der Front gewöhnen könnten.

Turnusweise wurden in regelmäßigen Zeitabständen die Unterheiten der Frontkompanien ausgetauscht und durch „frische“ Truppen aus den Ruhestellungen in den Dörfern im Hinterland ersetzt...

So fanden auch Hinweise einiger Einwohner aus Bivels, daß sich auf der „anderen Seite“ etwas zusammenbraue, selbst bei höheren US-Stäben kaum Beachtung...

Alles in allem war es eine gespannte und auf ein unmittelbar bevorstehendes Kriegsende zuversichtlich gestimmte US-Truppe, die sich am Abend des 15. Dezember auf den südlichen Anhöhen von Sauer und Our zur Ruhe begab...

Die amerikanische Reaktion auf den deutschen Überraschungsangriff

Noch während des gewaltigen deutschen Feuerschlags, der ab 5:30 Uhr im südlichen Bereich des VIIIth US Corps (Vianden-Echnernach) auf die US-Verteidigungslinie bis weit ins Hinterland niederging, meldeten ab 5:45 Uhr das 2. und 3. Bataillon des 109. Infanterieregimentes (Vianden-Wallendorf) sowie die im Gilsdorf-Bleesbrück postierte „Anti-Tank“-Kompanie dem Regiment (LTC James Rudder) in Ettelbrück heftigen Feindbeschuss.

Dieser schien sich zunächst besonders schwer durch Nebelwerfer auf den Bereich des „Hoesdorfer Plateau“ zu konzentrieren. Die Regimentsführung in Ettelbrück befahl sofort höchste Alarmstufe für sämtliche Einheiten.



US-Infanterie auf dem Vormarsch zur vordersten Linie. Unnötiges Gepäck bleibt beim Troß zurück, von wo es bei Bedarf in die Stellungen nachgezogen werden kann.

Personal file of Helmut Pfeiffer, including physical description, service record, and military awards.

Auszug aus dem Soldbuch von Jäger Helmut Pfeiffer, Angehöriger der 6. Kompanie des 15. Fallschirmjägerregimentes. Die Soldbuchanlage vom 16.-20. Dezember 1944 zeugt (16. Dezember: Vianden/Tandel, 17. Dezember: Gralangen, 18. Dezember: Dirbach, 19. Dezember: Bavigne) von dem schnellen Vordringen dieser Einheit.

ten und ordnete an, den Feind gegebenenfalls unter allen Umständen am Übersetzen der Our zu hindern. Das Reservebataillon in Diekirch (1. Batl. mit den Kompanien A, B, C und D) wurde sofort in Bereitschaft versetzt, als gegen 8.10 Uhr die Fronteinheiten, nachdem sie sich von dem Schock des vorangegangenen Feuerorkans etwas erholt hatten, das Vorhandensein feindlicher Infanterie auf der (luxemburgischen) Ourseite meldeten. Am frühen Nachmittag schien es, als sei Longsdorf bereits in deutscher Hand, die E-Kompanie des 109. Regiments in Fohren eingeschlossen. Weiter südlich meldeten die beiden kampfunerfahrenen Frontkompanien B und C des 60th Armored Infantry Bn (CCA, 9. US-Panzerdivision) dem Bataillonskommandeur LTC Collins (Hauptquartier im Hôtel Belvédère in Beaufort) ebenfalls starken Nebelwerfer- und Artilleriebeschuss auf den Anhöhen zwischen Wallendorf und Grundhof, den Verlauf der Sauer überblickend.

Gegen Morgengrauen erreichte die alarmierende Meldung der weitauseinandergezogenen Kompanie A (am rechten Flügel des 60th AIB) den Gefechtsstand, daß einer seiner Pelotons bereits bei Grundhof in ein Infanteriefeuergefecht verwickelt sei. Offenbar war es dem Feind nach der Sauerüberquerung in diesem Abschnitt bereits geglückt, im Schutze der Dunkelheit sich bis an die US-Verteidigungslinie vorzuarbeiten. Am südlichsten Flügel der VIIIth US Corps, gebildet durch die Regimenter 12, 8 und 22 der 4. Infanteriedivision, wurden hauptsächlich das 2. und 3. Bataillon des 12. Regiments (Hauptquartier in Junglinster) vom deutschen Artillerieüberfall betroffen. Es stellte sich schnell heraus, daß der Feind, nachdem er in den frühen Morgenstunden die Sauer überquert hatte, Schwerpunkte seines Angriffs mit Stoßtrupps um Echternach und Osweiler-Dickweiler festgelegt hatte. Den ganzen Tag über flackerten im Gesamtabschnitt heftige Infanteriekämpfe auf. Minute um Minute trafen in den rückwärtigen US-Hauptquartieren alarmierende Nachrichten ein. Da jedoch infolge des massiven deutschen Artillerieüberfalls die meisten Feldtelefonverbindungen gestört waren, konnte die Nachrichtenübermittlung seitens der Frontkompanien auf der Verteidigungslinie oft nur mit erheblichen technischen Schwierigkeiten durch Funkgeräte mit unzureichender Reichweite erfolgen. Im allgemeinen war sich die amerikanische Seite über das Ausmaß der Feindaktivität am 16. Dezember noch nicht im klaren. Da jede einzelne Einheit (so weit die Funk- oder Drahtverbindungen zustande kam) Angriffe in ihrem Abschnitt meldete, konnte zu jenem Zeitpunkt noch kein klares Bild der Lage entstehen. Festzuhalten ist jedoch, daß der Feind an jenem Tag massiv versuchte (und zum Teil erfolgreich war), Truppenteile über Our und Sauer zu bringen, dies aber nur durch Behelfsübersetzmittel bewerkstelligen konnte. Einige US-Frontkompanien berichteten ebenfalls von begonnenen Brückenbau und von zum Teil erfolgreichem US-Gegenartilleriefeuer auf die feindlichen Einbruchsstellen.

Am 17. Dezember verstärkte sich der feindliche Druck auf die US-Verteidigungslinie erheblich. Den deutschen Divisionen war es nämlich gelungen, während der Nacht und unter Artilleriefeuerhülle zusätzliche Truppen über Sauer und Our zu bringen, die jetzt in kombinierter Weise mit dem vorherigen Stoßtrupp und Einheiten den Angriff auf das Höhengelände aufnahmen. E-Kompanie des 109. Regiments wurde in Fohren total abgeschnitten, wehrte sich aber noch. Von Diekirch aus versuchten Einheiten des 1. Bataillons, Einsatz zu bringen sowie bis nach Longsdorf und Brandenburg (dessen Garnison der G-Kompanie ebenfalls umzingelt zu werden drohte) durchzustoßen.

Überall in den Wäldern flackerten heftige Infanteriekämpfe auf. Die Einheiten des 3. Bataillons des 109. Regiments auf dem Niederberg bei Bettendorf und auf dem „Hoësdorfer Plateau“ wehrten sich tapfer und schlugen Angriff um Angriff ab. Das 109. Regiment wurde insgesamt hervorragend artilleristisch unterstützt durch die Batterien des 107. und 108. Field Artillery Bn sowie durch eigene Granatwerfer- und Regimental cannon company-Einheiten. Dem Feind gelang es tatsächlich an jenem Tag, im Abschnitt des 2. Bataillons des 109. Regiments Einbrüche



Amerikanischer BAR (Browning Automatic Rifle)-Schütze bei einer kurzen und nur allzu seltenen Verschnaufpause im Schnee. Das große Sturmgepäck läßt darauf schließen, daß seine Einheit dabei ist, einen Stellungswechsel zu vollziehen.

che und Geländegewinne zu erzielen. Im Abschnitt vom CCA der 9. Panzerdivision wurde sehr schnell klar, daß es dem Feind ebenfalls geglückt war, zahlreiche Waldstellungen (besonders des 60th AIB) so zu umgehen, daß die Kompanien abgeschnitten waren. In Beaufort wurde das Hôtel Meyer zum befestigten Bollwerk. Ein US-Gegenangriff im Müllertal, unterstützt durch Panzer, brachte nicht den erhofften Erfolg. Die Deutschen waren inzwischen bereits bis zur Straßengabelung vorgedrungen und schwenkten in Richtung Waldbillig ein. Echternach (E-Kompanie/12. Infanterieregiment) war umzingelt, die US-Verteidiger von Osweiler und Dickweiler (L- und I-Kompanie/12. Infanterieregiment) waren in starker Bedrängnis. Verstärkt durch Einheiten des 2. Bns des 8. Regiments sowie durch Kompanie C des 70th Tank Bn, erhielten Pionier- und Aufklärungseinheiten der 4. US-Infanteriedivision den Befehl, vor Breidweiler den Talausgang abzuriegeln. Die Straße Lauterborn-Scheidgen, sowie Lauterborn-Luxemburg waren bedroht, eingeschlossen zu werden.

Inzwischen war das 2. Bn des 22. Regiments in Bech angekommen - Teile davon (besonders die F-Kompanie) unternahm mit einigen Sherman-Panzern einen Entlastungsstoß nach Osweiler. Das restliche 2. Bn versuchte aus Richtung Geyershof, Osweiler zu erreichen. Zur Unterstützung der in starke Bedrängnis geratenen Einheiten der 4. Infanteriedivision im Abschnitt der Untersauer erfolgte auf Befehl von Gen. Middleton (VIIIth Corps) das Inmarsch-Setzen der 10. US-Panzerdivision von Gen. Pattons 3. Armee von Metz aus nach Norden. Während CCB der Division nach Bastogne verlegt wurde, wurde CCA hauptsächlich zu Gegenangriffen mit drei „Task Forces“ (Chamberlain, Standish und Riley) in den Abschnitten Berdorf-Echternach-Scheidgen-Lauterborn befohlen, die alsdann am darauffolgenden Tag erfolgten.

Am 18. Dezember sah die Lage wie folgt aus:

Das 3. Bataillon des 109. Infanterieregiments behauptete sich trotz Ausfall eines Pelotons im L-Kompanie-Sektor noch recht gut (wegen der hervorragenden Verteidigungslage), drohte aber allmählich, unter der beständig ansteigenden Stärke des Feindes nicht mehr Lage durchhalten zu können. Am frühen Nachmittag befahl das Regiment den übermüdeten Einheiten des 3. Bataillons, sich planmäßig zur Sauer zurückzuziehen. Das 2. Bataillon war zu diesem Zeitpunkt bereits stark angeschlagen, konnte keine zusammenhängende Verteidigungslinie mit wirksamem Widerstand mehr bilden und zog sich auf Regimentsbefehl auf eine neue Linie zurück. Die Kompanien des 1. Bataillons versuchten verzweifelt, eingeschlossene oder abgeschnittene Einheiten zu entlasten - meist vergebens. Dem Feind war es überdies am Vormittag gelungen, Pionierbrücken über die Our und Sauer zu schlagen, so daß schweres Material (Artillerie und Jagdpanzer/Sturmgeschütze) nachgezogen werden konnte. Die abgekämpften Einheiten des 60 AIB mußten

nach-Berdorf erzielten Gegenangriffe (bei Rodenhof) durch das 22. Infanterieregiment keine nennenswerten Erfolge. Die Einheiten um Lauterborn und Berdorf sowie „Task Force Standish“ sollten sich nach Scheidgen und Consdorf absetzen. In der Nacht vom 20. auf den 21. Dezember setzte heftiger Schneefall ein, und die Temperaturen fingen an zu sinken.

21.-24. Dezember: die Entlastung durch die 3. Armee Patton

Am 21. Dezember übernahm dann das neugebildete XII. Korps (General Manton Eddy) die Verantwortung über den östlichen Abschnitt der Südflanke. Die Lage war äußerst konfus. Zur Ablösung der angeschlagenen Einheiten der 4. Infanteriedivision wurde das 10. Infanterieregiment (der 5. US-Infanteriedivision) mit kleineren Unterstützungseinheiten unter der Bezeichnung 10th Regimental Combat Team aus dem Gebiet westlich der Saar (wo die 3. Armee Patton einen Angriff unternehmen sollte) herausgelöst und unverzüglich in Marsch gesetzt. Sämtliche Infanterietruppenteile waren voll motorisiert und daher äußerst beweglich. Bereits am Abend des 20. Dezember trafen die ersten Vorausabteilungen in Luxemburg ein und wurden unverzüglich in ihre vorgesehenen Stellungen im gefährdeten Abschnitt eingewiesen. Das 2. Regiment der 5. Infanteriedivision hatte Metzerville gerade unter dichtem Schneetreiben erreicht, als ein Befehl darauf drängte, sofort weiter vorzustoßen und erst in Niederanven haltzumachen.

In der Nacht zum 22. Dezember nahm Colonel Robert Bell (Kommandeur des 10. Infanterieregiments) an einer Stabsbesprechung im Gefechtsstand der 4. Infanteriedivision (Senningen) teil. Gemäß der Befehlsausgabe sollte nun das 10. Infanterieregiment Objektiv südlich Echternach angreifen, die „kritische“ Verteidigungslinie der 4. Infanteriedivision passieren und von Scheidgen aus in östlicher Richtung vorstoßen. Der Angriff wurde auf 12 Uhr am 22. Dezember festgesetzt. Dabei galt es unter anderem, vorrangig eine Kompanie der 4. Infanteriedivision, die komplett von ihrem Regiment abgeschnitten worden war, bei Michelsdorf zu befreien. Gegenstoß des Feindes wurden durch gezieltes Artillerieflächengefeuer zurückgeworfen. Die Deutschen erlitten hier erschreckend hohe Verluste.

Am 23. Dezember erhielt das am 21. Dezember bei Imbringen-Eisenborn-Bourglinster eingetroffene 11. Regiment (der 5. Infanteriedivision) den Befehl, den Feind nördlich und östlich der Sauer zu vertreiben und die von ihm errichteten Brückenköpfe einzudrücken. Gegen 11 Uhr des 24. Dezember verließ das 11. Regiment mit zugegliederter Panzerunterstützung die Bereitstellungslinie, welche südlich von Freckreisen bis Christnach verlief. Auf seiner rechten Flanke befand sich das 2. Infanterieregiment während die Linie Savelborn-Eppeldorf noch von den Einheiten des CCA der 9. US-Panzerdivision gehalten wurde. Nach heftiger Artillerievorbereitung griff das 3. Bataillon des 11. Regiments mit den Kompanien K, L und I an und säuberte das Gebiet um Haller. Die Deutschen, die durch die Artillerieeinwirkung hier ums Leben kamen, gehörten zum größten Teil dem 988. Regiment der 276. Volksgrenadierdivision an. Gilsdorf wurde am 24. Dezember durch eine Task Force der 10. US-Panzerdivision mit Infanterieunterstützung zurückerobert. Am Weihnachtstag wurde abermals ein gegen 6.30 Uhr begonnener feindlicher Infanterieangriff um Waldbillig und Haller abgewehrt. Am 25. Dezember wurden ebenfalls die Regimentsgrenzen der 5. Infanteriedivision an der Abwehrlinie neu festgelegt (Ingeldorf - etwa Reisdorf). Bis zum Sauerübergang der Amerikaner am 18. Januar 1945 sollte es dem Feind nicht mehr gelingen, das südliche Ufer zu besetzen.



Amerikanische 57mm-PAK-Besatzung in Bereitschaft an ihrem Geschütz an einer verschneiten Landstraße zur Sicherung einer Kreuzung. Dieses Geschütz hatte nur geringe Wirkung gegen die starken deutschen Panzerungen. Glücklicherweise verfügten die Deutschen im Abschnitt der 7. Armee über fast keine Panzer.

Die Ardennenschlacht war verlustreicher als die Kämpfe in der Normandie

Viele der gefallenen Soldaten sind in Luxemburg beigesetzt

rsd. - Er hieß Donald H. McCrea, war einfacher Soldat, kam aus Virginia und starb am 22. Dezember 1944, drei Tage vor Weihnachten, in der Ardennenschlacht. Sein Name steht heute auf einem schlichten Marmor-Kreuz auf dem US-Militärfriedhof von Hamm. Neben Donald McCrea ruhen weitere 5 075 amerikanische Soldaten in Hamm. Die meisten von ihnen verloren ihr Leben in den Ardennen.

Deutschland, Noyers-Pont-Maugis und Anilly in Frankreich, in Lommel und Recogne in Belgien und in Sandweiler. Weniger bekannt ist aber, daß auch deutsche Soldaten in Clausen ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Hier sind auch Soldaten beigesetzt, die schon im Ersten Weltkrieg und während der Befreiung Luxemburgs im September 1944 fielen.

10 913 deutsche Kriegsgesetze in Sandweiler

Nur einen Steinwurf entfernt, in der Nähe von Sandweiler, befindet sich der deutsche Soldatenfriedhof. 10 913 Soldaten haben hier ihre letzte Ruhestätte gefunden. Unterhalten wird der Friedhof vom „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“.

Über 5 000 Soldatengräber in Hamm

5 076 Soldaten haben auf dem amerikanischen Militärfriedhof in Hamm ihre letzte Ruhestätte gefunden. Unter ihnen sind 22 Bruderpaare und 101 unbekannte Soldaten. In Hamm ist auch General George S. Patton, Kommandant der 3. amerikanischen Armee, die Bastogne befreite, beigesetzt. Patton starb nicht auf dem Schlachtfeld, sondern am 21. Dezember 1945 bei einem Autounfall zwischen Mannheim und Heidelberg. Es war sein Wunsch, inmitten seiner Soldaten begraben zu werden. Sein Grab war anfangs in der Mitte der anderen Gräber, wurde aber dann am 17. März 1947 in die erste Reihe verlegt, um den Besuchern den Zugang zu erleichtern.

Der Ort für den Militärfriedhof wurde am 19. Dezember 1944, drei Tage nach dem Beginn der Ardennennoffensive, ausgesucht.

Über 10 000 Amerikaner getötet

Die Schlacht in den Ardennen war weitaus verlustreicher als der Tag der alliierten Landung am 6. Juni 1944 in der Normandie, an dem 2 500 US-Soldaten starben. Nach Angaben des amerikanischen Oberkommandos verloren die US-Streitkräfte während der Ardennennoffensive 75 685 Mann. 10 733 Soldaten wurden getötet, 42 316 verletzt, und 22 636 gelten bis heute als vermißt.

Auf deutscher Seite waren die Verluste deutlich höher. Das Oberkommando West gab sie mit 110 000 Mann an. 12 652 fielen, 38 600 wurden verletzt und 30 582 sind als vermißt gemeldet. Über 28 000 deutsche Soldaten gerieten in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Während der Ardennenschlacht wurden aber auch schätzungsweise 2 500 Zivilisten getötet.

Militärfriedhöfe in Luxemburg, Belgien, Deutschland und Frankreich

Die amerikanischen Soldaten sind in Neuville en Condroz und Henri-Chapelle in Belgien und in Hamm beigesetzt. 5 400 wurden auf Wunsch ihrer Angehörigen zurück in die USA gebracht.

Die deutschen Soldaten ruhen in Daleiden und Hürtgen in



5076 amerikanische Soldaten ruhen auf dem Militärfriedhof in Hamm. Die alles überragende 15 Meter hohe Kapelle auf dem US-Friedhof in Hamm. Sie trägt die Inschrift: „Von 1941-1945. Die Vereinigten Staaten von Amerika errichteten dieses Ehrenmal in stolzer Erinnerung an die Heldentaten ihrer Söhne und als bescheidene Anerkennung ihrer Opfer.“

Fred KAREN

Die 4. US-Infanteriedivision und der amerikanische Widerstand im Raum Echternach

Vom 9. bis zum 11. Juni dieses Jahres stattete eine rund 200köpfige Gruppe von Veteranen der 4. US-Infanteriedivision Luxemburg und jenen Stätten, wo sie vor 50 Jahren gekämpft hatten, einen Besuch ab.

Es waren Soldaten dieser Division, die 1944 während der Ardennenoffensive durch ihren heldenhaften Widerstand im Kanton Echternach den Vormarsch der angreifenden deutschen Truppen auf der Achse Echternach-Junglinster und Mersch-Martelingen aufhielten und ganz wahrscheinlich auch die Stadt Luxemburg von einer Wiedereroberung durch die Nazi-Armeen bewahrten. Selbst wenn die Hauptstadt nicht im deutschen Angriffsplan figurierte, so hätten die Deutschen sie wohl nur zu gerne „wiedererobert“. Jedenfalls ist die Schlacht, die vom 16. Dezember 1944 bis zum Jahresende in der Echternacher Gegend stattfand, als die „Schlacht von Luxemburg“ in die amerikanische Kriegsgeschichte eingegangen.

Die Besetzung des Radiosenders in Junglinster wäre ein starker Trumpf in der Hand der Nazis gewesen. Es wundert daher nicht, daß die 4. US-Division den formellen Befehl erhielt, den Sender um jeden Preis zu verteidigen. Durch den heldenhaften Widerstand der amerikanischen Soldaten wurde vielen Vertriebenen aus den Orten der Ostgrenze eine zweite Evakuierung erspart.

Luxemburg ist diesen Soldaten zu großem Dank verpflichtet. Als gebührende Anerkennung fanden während des Besuchs der US-



Ein Zug deutscher Gefangener an der Sauer

Veteranen im vergangenen Juni Gedenkfeiern am Denkmal beim Findel sowie bei den Gedenkplätzen in Berdorf, Echternach und Osweiler statt.

Die Division hatte vom 27. Dezember 1944 bis zum 17. Januar 1945 ihr Hauptquartier im Schloß von Senningen. Die Gemeinde Niederanven hat sich deshalb eine Ehre daraus gemacht, ein Monument in der Nähe des Sheraton-Hotels zu errichten, das sicher auch dem Blick vieler durchreisender Amerikaner nicht entgehen wird.

1944 bestand die 4. US-Infanteriedivision aus drei Regimentern, dem 8., dem 12. und dem 22. und den angeschlossenen Spezialeinheiten. Das 8. Regiment war eine der ersten alliierten Einheiten, die am 6. Juni 1944 auf Utah Beach an Land gingen und die eingeschlossene Luftlande-

division in und um Sainte-Mère-Eglise ablösten.

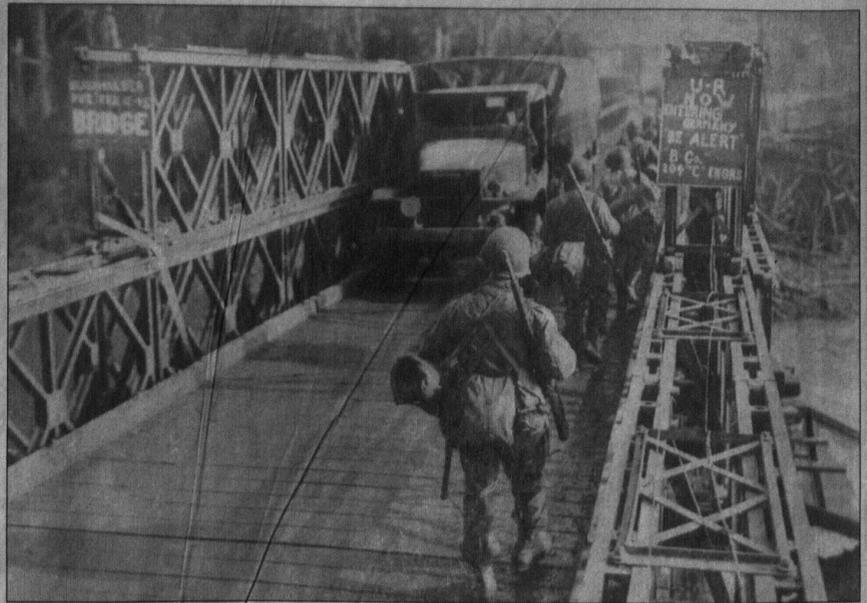
Die Division beteiligte sich danach noch an der Befreiung von Paris und kam Anfang Dezember nach Echternach, Grevenmacher und Remich zur Erholung und Aufrüstung. Die Zeit dazu war den Soldaten jedoch nicht vergönnt. Als von Rundstedt am 16. Dezember seine Offensive begann, waren die einzelnen Regimenter noch immer unterbesetzt. Das 12. Regiment mit Hauptquartier in Junglinster war mit seinen drei Bataillonen zuständig für den Sektor Osweiler-Dickweiler, Herborn, Echternach-Berdorf. In Osweiler lag die L-Kompanie, in Dickweiler die I-Kompanie. Die F-Kompanie war in Berdorf stationiert, die G-Kompanie in Lauterborn und die E-Kompanie in Echternach. In den ersten Tagen hielten diese

Kompanien ihre Orte gegen den starken feindlichen Ansturm.

In Echternach gelang es den Amerikanern nicht mehr, die eingeschlossene E-Kompanie zu befreien. Zudem versteifte sich Captain Dupuis, der befehlsgebende Offizier im Sauerstädtchen, auf den Befehl von General Barton, dem Divisions-Kommandeur, der besagte, daß es im Sektor des 12. Regiments keinen Rückzug geben werde. So verschanzten die Soldaten sich im Häuserblock um ihren Befehlsstand in der früheren Hutfabrik Huby. Heute befindet sich in dem Gebäude das Restaurant „Vé-suve“. Während fünf Tagen fügten sie den angreifenden Deutschen schwere Verluste zu, und erst als ihnen die Munition ausging und die Deutschen sie mit neu herbeigeführten Sturmgeschützen unter direkten Beschuß nahmen, waren die Verteidiger gezwungen, zu kapitulieren und den Weg nach Deutschland in die Gefangenschaft anzutreten.

Am 22. Dezember 1944 griff die 5. Infanteriedivision, eine von Pattons Divisionen, im Raum Bech, Michelshof, Scheidgen, durch die Linien der 4. Division hindurch den Feind an, und nach sechs Tagen harter Kämpfe konnte sie den Gegner im Echternacher Raum wieder über die Sauer zurückwerfen.

Am 18. Januar 1945 griff die 4. Division, besonders das 8. Regiment, in der Gegend von Bettendorf den Feind wieder an, überquerte die Sauer und kämpfte im Raum Fohren, Tandel. Nach Überquerung der Our im Februar 1945 stieß die Division in den Raum Prüm vor, wo es durch



US-Notbrücke über die Sauer bei Weilerbach

hartnäckigen deutschen Widerstand zu schweren Kämpfen und Verlusten kam.

Am 5. März 1945 wurde die Kyll im Raume Olzheim überquert und am 29. März der Rhein bei Worms. Die Division nahm Würzburg ein und stand am 3. April bei Ochsenfurt am Main. Der Vorstoß wurde durch Bayern fortgesetzt. Bei Miesbach an der Isar erfuhren die Soldaten am 8. Mai 1945 von der Kapitulation des Nazireiches.

Kommandierender General während der Ardennenoffensive war General Raymond O. Barton, der Ende Dezember von General Harold Blakeley abgelöst wurde. Das Hauptquartier der Division lag in Luxemburg, dann in Senningen und später in Heffingen und Larochette.

Die Verluste der Division in den Jahren 1944-45 beliefen sich auf 21 500 Soldaten. Demnach

wurde die Division (Sollstärke 15 000 Mann) während eines Kriegsjahres fast zweimal vollständig aufgerieben.

Der Leser mag sich fragen, in welchem Verhältnis die „kleinen Scharmützel“ in der Ostecke unseres Landes zum großen Kampfgeschehen der Offensive standen. Während der Ardennenoffensive spielte der Verteidigungsriegel Diekirch-Echternach-Wasserbillig eine entscheidende Rolle. Die deutschen Truppen, die hier angriffen, sollten den nördlich in Richtung Bastogne-Antwerpen vorstoßenden Panzerarmeen Flankenschutz gewähren und das auf einer Linie Osweiler-Bech-Junglinster-Mersch-Martelange. Da die nachfolgenden Panzer-, Artillerie- und Nachschubkräfte unbedingt ein gutes Straßennetz benötigten, das durch all die kleinen Ortschaften führte, war es unerlässlich für die Angreifer, diese zu erobern.

Wie wichtig der Widerstand

der 4. US-Infanteriedivision für den weiteren Verlauf der Ardennenoffensive war, kann man in vielen amerikanischen Berichten und Büchern nachlesen, wo die Kämpfe eine besondere Beachtung finden. Hier auch eine deutsche Stimme, die von Oberst Freiherr von Gersdorf (einem überzeugten Anti-Nazi übrigen), der Stabschef der 7. Armee war, in seinem Buch „Soldat im Untergang“: „Die Ardennenoffensive hätte die gesteckten Ziele wohl nie erreicht, sie hätte jedoch einen weit größeren Erfolg haben können, wenn der Flankenschutz der 7. Armee wirksamer gewesen wäre. Unsere Divisionen erreichten zwar ihre ersten Angriffsziele, waren aber dann nicht in der Lage, in einer Frontbreite von nur 50 km - bis Antwerpen wären es 300 km gewesen - die von starken US-Panzerkräften des General Pattons geführten und von Infanterie unterstützten Angriffe abzuwehren.“

Camille P. KOHN

Befreiungskämpfe an der Nordspitze des Luxemburgs

Als die Amerikaner im September 1944 in Luxemburg einzogen, war das Bild unserer Ortschaften mit wenigen Ausnahmen noch nicht vom Krieg entstellt worden. Die Befreiung unseres Landes durch amerikanische Streitkräfte, war das untrügliche Zeichen für ein naheliegendes Kriegsende. Der omnipotente Kriegswalze des amerikanischen Heeres vermochten die zurückflutenden Verbände der Wehrmacht kaum noch zu widerstehen. Luxemburg erreichte sich seiner neugewonnenen Freiheit.

Diese Freude wurde jählings gedämpft, als Hitler etwa 3 Monate später die Ardennenoffensive ins Rollen brachte und verzweifelt versuchte, den ihm verbleibenden Herrschaftsbereich wieder bis nach der flandrischen Hafenstadt Antwerpen auszuwehnen. Die westliche Welt erlebte mit Entsetzen und bangem Erstaunen diesen einzigartigen Siegeslauf einer scheinbar unaufhaltsamen Kriegsmaschinerie. Hitlers hybride Anfangserfolge hatten die Völker Belgiens und Luxemburgs in maßloses Erschrecken gestürzt. Das Unternehmen „Christrose“ entsprang ganz allein einem himmrissigen Plan Hitlers, dessen Kalkül auf der albernsten Annahme basierte, die schon siegesbewußten alliierten Stäbe zum Einlenken bewegen und mit ihnen kurzerhand ein Arrangement treffen zu können. Der Irrtum war vernichtend. Hitler war einem schlimmen Denkfehler aufgesessen.

Aber zunächst sah die Offensive in ihrem Anfangsstadium so aus, als führe die mörderische Angriffsschlacht zum Erfolg. Sollte das ohnehin geschundene Luxemburg erneut dem Reich angegliedert werden? Mit ihrem ungebrochenen Elan und ihren raschen Geländegewinnen verbreitete die totgesagte Wehrmacht Panik und Zerknirschtheit in den Reihen der amerikanischen Truppen.

Die verwirrten Soldaten Roosevelts starteten gebannt in die vor ihnen liegenden Nebelwände und vermochten sich keinen Reim auf das ominöse Menetekel zu bilden. Bis der Krieg die Maske abwarf und der mörderische Nahkampf zwischen deutschen und amerikanischen Soldaten mit all seinen Grausamkeiten und Renitenzen in dem von zahllosen Schluchten und Tälern zerfurchten Hügelland der Ardennen anließ.

Mit ihrem kaum aufzuhaltenen Vorstoß bis zum belgischen Foy-Notre-Dame am Weihnachtstag 1944, hatte die deutsche Offensive ihren Höhepunkt erreicht. Doch lag das gesteckte Ziel noch weit entfernt hinter der Maas. Kurz vor diesem natürlichen Hindernis blieben die Elitesoldaten der 2. Panzerdivision stecken. Die energische Stoßkraft der deutschen Verbände war arg gemindert. Es gelang den Panzersoldaten Harmons die ungemaine Wucht des gegnerischen Stoßkeils auf der Kampfbahn bei Celles abzufangen und große Materialmengen zu zerschlagen.

Mittlerweile hatten amerikanische Truppen den Kanton Echternach freiekämpft. Das südliche Tor zum belagerten Bastnach wurde am 2. Weihnachtstag durch einen tollkühnen Handstreich aufgewuchtet. Die Soldaten dieses auserlesenen Kampfverbandes standen unter dem Befehl des illustren Lieutenant Colonel Creighton Abrams, der später von den Deutschen als „Schlichter Roosevelts“ bezeichnet wurde.

Weil im Krieg immer schon energische Gegenangriffe als die bessere Verteidigungsform galten, entschied man sich alliiertseits zu einer großangelegten Gegenoffensive.

Zunächst wurde der Frontbogen südöstlich von Bastnach, die berühmte „Tasche von Harlingen“ in mörderischen Kämpfen ausgeschaltet. Während zwei Wochen zerfleischte sich die Jugend zweier Völker zwischen

Harlingen und Bras, Lutremange und Haus Schumann.

Der nächste Plan im alliierten Lager lief dahin aus, die weit nach Westen vorgedrungenen Wehrmachtsteile durch eine große Zangenbewegung abzuschneiden. Die 1. US-Armee griff von Norden her in südliche Richtung an, indes die 3. US-Armee nach Norden durchstieß. Die beiden Armeen trafen nicht später denn am 16. Januar 1945 bei Houffalize aufeinander. Die Briten näherten sich aus westlicher Richtung. Die Kunde von dieser historischen Vereinigung ging wie ein Lauffeuer um die Welt.

Doch zurück nach Luxemburg zu den Kämpfen um die Befreiung der Nordspitze des Landes. Die Endphase der Schlacht begann am 18. Januar 1945, als die Amerikaner nach ihrem geglückten Sauerübergang zwischen Ingeldorf und Bettendorf überraschend in die Offensive gingen und zum Angriff in nördlicher Richtung antraten. Während Teile der 4. US-Infanteriedivision im Raume Reisdorf-Hoesdorf-Longsdorf-Tandel-Fouhren und Walsdorf operierten, stieß die 5. US-Infanteriedivision nach schweren Gefechten um das Bollwerk Hoscheid weiter bis zum Café Schinker vor, dessen Brandruine sie am 27. Januar 1945 erreichte. An diesem wichtigen Straßenkreuz teilten sich die Verbände der „Red Diamonds“ und drangen von hier aus rechts nach Wahlhausen und Weiler sowie linksseitig nach Holzthum und Consthum vor. Mit der Einnahme dieses Höhenziels endete die Mission der 5. US-Infanteriedivision in dieser Schlußphase der amerikanischen Gegenoffensive.

In derselben Zeitspanne bemächtigte sich die 80. US-Infanteriedivision der Orte Merkholtz, Kautenbach, Alscheid, Wilwerwiltz, Lellingen, Enscheringen, Pintsch, Siebenaler, Bockholtz, Marburg, Dorscheid und Neidhausen. Das von starken Nachhu-

teinheiten verteidigte Hosingen wurde am vorbezeichneten Datum durch die 17. US-Luftlandedivision eingenommen. Die Eroberung dieses Höhenortes war allerdings schon kurz vorher durch die 80. US-Infanteriedivision eingeleitet worden.

Zwischendurch vertrieb die 87. US-Infanteriedivision die Deutschen aus dem Goedringer Wald und befreite die Dörfer Gädigen, Hildingen und Lengelerloch. Elemente der 17. US-Luftlandedivision eroberten Oberbesslingen-Schmiede und Roder.

Die 90. US-Infanteriedivision rückte am 9. Januar 1945 von Bavigne aus gegen das Höhendorf Berlé vor und eroberte die dortigen Trümmerhaufen. In den nachfolgenden Tagen bemächtigte sie sich Doncols und des wichtigen Straßenkreuzes am danebenliegenden Poteau sowie des Weilers Pommerloch - auf amerikanischen Generalstabskarten schlicht als „Trentelhof“ bezeichnet. Am 12. Januar kurz nach Mitternacht nahm sie in Soller mit der „Task Force Fickett“ (6. US-Kavalleriegruppe) Verbindung auf, die aus Richtung Harlingen-Tarchamps angerückt war. Etwas später traf die 90. US-Infanteriedivision beim belgischen Grenzort Bras mit dem Kampfkommando A der 6. US-Panzerdivision zusammen. Am 14. Januar 1945 rückten Einheiten des 358. Regiments nach dem stark befestigten Oberwampach. Nach einem Sperrfeuer durch 14 Artilleriebataillone, eroberte das 1. Bataillon am 15. Januar 1945 das Trümmerdorf. Tags darauf fielen die Dörfer Oberwampach und Schimpach, am 21. Januar 1945 die Dörfer Derenbach, Allerborn, Boegen, Heisdorf und Wintger in amerikanische Hand. In rascher Folge bemächtigten sich die US-Truppen dieser Division der Orte Dönningen, Deiffelt, Stockem, Rümelingen, Boxhorn, Sassel, Binsfeld, Hüpperdingen, Grindhausen, Heinerscheid, Lausdorn und Liebler. Schließlich nahmen sie am 29.

Januar 1945 Beiler und am 1. Februar 1945 Leithum am nördlichen Landeszipfel ein.

Seit Ende Dezember 1944 mußte sich die schlagkräftige 6. US-Panzerdivision heftig mit den Deutschen im Raum Bastnach herumschlagen und empfindliche Verluste einstecken, bevor sie am 21. Januar 1945 die belgisch-luxemburgische Grenze bei Moinet überschritt. In den nächstfolgenden Tagen befreite sie die Dörfer Crendal, Trotten, Trottener Straße, Lullingen, Hoffelt, Helzingen, Niederbesslingen, Asselborn, Weiler, Biwisch, Ufflingen, Holler, Breidfeld, Weiswampach und Kalborn. Damit schloß sich der Bogen bei der Befreiung unserer Nordspitze.

Tragische menschliche Schicksale

Nun hat es sicherlich bei diesen militärischen Befreiungsoperationen zahlreiche menschliche Dramen und Tragödien sowohl im militärischen als auch im zivilen Bereich gegeben. Nachfolgend ein solches Geschehnis aus dem hartumkämpften Oberwampach:

Es ist der 17. Januar 1945. Der amerikanische Unteroffizier Hasel C. Whitefield befindet sich als vorgeschobener Artillerie-Beobachter auf Posten im Vorfeld der eigenen Infanterie. Als die Deutschen Oberwampach mit einem pausenlosen Artilleriefeuer belegen, sucht der GI Zuflucht im Keller des Hauses Schilling. Dort kauern bereits die verängstigten Hausbewohner. Als eine Dependance des Hauses in Brand gerät und unter den Kellerinsassen eine Panik ausbricht, fängt der Knabe Marcel Schilling voller Angst an herzerweichend zu schreien.

Sofort ergreift Whitefield den fünfjährigen Buben und stürmt, mit dem Kind in seinen Armen, aus dem brennenden Haus heraus und läuft auf das Nachbarhaus Lanners zu, um dort den Knaben sicher unterzubringen. Knapp vor der rettenden Türschwelle schlägt eine deutsche Granate gegen den nahen Giebel des Hauses Erpelding. Ein Splitter dringt durch das Haupt des Knaben hindurch in die obere Bauchpartie des so hilfsbereiten US-Soldaten. Tödlich getroffen sinken die beiden vor der Haustür Lanners zu Boden. Selbst noch im Tode hält der Mann aus Übersee den kleinen luxemburger Jungen fest in

den Armen, den er so uneigennützigerweise vor dem Flammentod hatte retten wollen.

Ein weiterer Erlebnisbericht, jener des amerikanischen Frontsoldaten Carl L. Davis, spiegelt die Tragik des Kampfes um Oberwampach in so mancher Vielfalt wider:

Davis befand sich mit anderen Kameraden seiner Sektion auf Verteidigungsposten im damaligen Haus Thilmann an der nach Derenbach führenden Bergstraße. Die Nacht war verhältnismäßig ruhig verlaufen. Mit dieser relativen Gemütlichkeit war es jählings aus, als im Morgengrauen ein Tigerpanzer aus Richtung Derenbach heranrasselte und oberhalb des besagten Hauses anhalt. Nie zuvor hatten die GIs mit einem Tigerpanzer Bekanntschaft gemacht. Der erste Blick durchs Fenster auf dieses Ungetüm war ein Graus. Jetzt schob sich der stählerne Koloss mit unheilvollem Getöse genau an dieses Haus heran und feuerte einen Schuß ab, gleich darauf schritten drei Grenadiere mit vorgehaltenen Waffen auf das Haus zu. Sie taten es nimmermehr!

Nach mehreren Schußabgaben gegen das Haus machte der Panzer kehrt und verschwand bergaufwärts. Doch zum Leidwesen der Amerikaner stand der Tigerpanzer zwei Stunden später erneut an derselben Stelle, diesmal in Begleitung eines ganzen Zuges entschlossener Grenadiere. Die Verteidiger im Hause trafen rasch und einstimmig den weisen Entschluß, das Haus zu räumen. Sie schlüpfen durch die hintere Kellertür und begaben sich in die nahegelegene Scheune Wilwerwiltz gegenüber dem „Wemper Schlass“. Schnell verschwanden sie in einem angebauten Stall, in dem mehrere Kühe standen. Für Carl L. Davis wurde diese Scheune in Oberwampach, wie er sich ausdrückte, zu seinem „Wasserlool“.

Am 20. Januar 1945 war die Lage um Oberwampach nach wie vor nicht endgültig bereinigt, obwohl die Amerikaner seit dem 16. Januar 1945 im Dorf festsaßen. Als ein Kampfverband des 358. Regiments über die Bergstraße nach Derenbach vorstieß, wurde er plötzlich mit einem deutschen Granathagel überschüttet. Eine dieser Granaten explodierte genau vor der Stalltür, hinter der

der Amerikaner Gray auf dem Boden lag und schlief. Im Augenblick des Einschlags stand Davis unmittelbar hinter dem schlafenden Gray und ein anderer GI schickte sich an, ein Holzschicht in den Ofen zu schieben. Splitter drangen durch die hölzerne Stalltür und verletzten Gray, der sofort um Hilfe rief, schwer an den Beinen. Durch die Druckwelle der Explosion wurde Davis hochgewirbelt und bis zur Mitte des Stalles geschleudert, wo er zwischen den Läufen einer Kuh aufschlug. Nach kurzer Benommenheit kam er wieder hoch und versuchte, von Panik geschüttelt, durch ein nahees Stallfenster zu entweichen. Das gelang ihm nicht; statt dessen fiel er auf das Stallpflaster zurück und blieb vorübergehend bewußtlos. Die entsetzlichen Schreie des schwerverwundeten Kameraden Gray holten den ebenfalls verletzten Davis bald aus seiner Bewußtlosigkeit zurück. Als er verduzt hoch blickte, sah er sich von seinen Kameraden umringt. Sie zogen ihn behutsam unter den scheuenden Kühen hervor, wobei einer die makabre Lage mit einer improvisierten Humoreinlage aufzulockern versuchte: „He Freundchen, dies ist allemal ein verdammter Platz, um Nickerchen zu halten!“

Vermutlich starb Gray infolge der erlittenen Verwundungen. Aus dem arg lädierten Körper des US-Soldaten Carl L. Davis mußten die Chirurgen 17 (siebzehn!) Splitter entfernen. Ein in den linken Fußknöchel eingedringenes Splitterchen, das bei der Operation nicht entdeckt worden war, verursachte kurze Zeit später eine Gangrän (Knochenbrand, der sich unaufhaltsam weiterfrisst und tödliche Folgen hat und nur durch Amputation des betroffenen Gliedmaßes unschädlich gemacht werden kann!). Eine prompte Amputation des linken Beines mußte Carl Davis deshalb in Kauf nehmen. Durch einen an der rechten Schläfe eingedrungenen Splitter verlor er auch noch das rechte Augenlicht...

Der kriegsversehrte Carl L. Davis schätzt sich im übrigen glücklich, den Zweiten Weltkrieg und die nachfolgenden Herzinfarkte überlebt zu haben. Sein Wissen um die unvergängliche Dankbarkeit des luxemburger Volkes gegenüber den amerikanischen Soldaten von damals läßt ihn sein Schicksal leichter ertragen.

Ein Luxemburger in den Reihen der 10th Ard. Div

André Flesch, Zwangsrekrutierter des Reichsarbeitsdienstes und der Wehrmacht, desertierte während eines Fronturlaubs, schlug sich bis zum „Maquis belge“ durch und kam nach der Befreiung des Großherzogtums zur Miliz von Vianden. Dort erlebte er den Beginn der Ardennenoffensive. André Flesch berichtet:



Ein Jeep des Troop A der 90th Cavalry Recon. Sq., bestückt mit einem 30 mm Browning-MG. Fahrer Aurel Lachance, genannt „Frenchie“. Beifahrer: André Flesch

Luxemburger, Pit Hansen, befand, schildert er folgendermaßen:

„So zogen wir am frühen Morgen des 21. Dezember los. In der Nacht hatte es geschneit und wir stapften durch tiefen Neuschnee.“

Außer Lt. Meisner befanden sich noch ein Artillerieoffizier, zwei Funker, „Frenchie“, Pit Hansen und ich in der Gruppe. Nach ungefähr 90 Minuten mühsamen Weges durch unebenes Gelände und Unterholz erreichten wir den Waldrand. Um keine unnötigen Spuren im Schnee zu hinterlassen, waren wir alle in der Reihe hintereinander marschiert. Das Morgenlicht dämmerte. Es war unheimlich still. Von unserer Position, getarnt durch dichtes Gestrüpp am Waldrand der „Haardt“, führte ein enger Feldweg zur Brücke nach Ingeldorf hinunter. Ein weitreichendes Blickfeld lag vor uns, das vom Bahnhof von Diekirch bis zur Kurve am Eingang von Ettelbrück reichte. Nur ein kleiner, säuselnder Bach abseits von uns unterbrach die gespenstische Stille.

Zu unserem Erstaunen wehte eine Hakenkreuzfahne am Hausgiebel des ersten Gebäudes in Ettelbrück. Also waren die Deutschen bereits bis dorthin vorgestoßen. Wahrscheinlich handelte es sich nur um eine Vorausabteilung, welche die vorderste Linie

dumpfen Grollen der Abschüsse. Die erste Salve ließ die Granaten zu weit vorn über dem Bahngelände explodieren.

Die Deutschen zerstoßen in Nu in alle Richtungen. Nach 2 weiteren Kurzschnüssen, lag die 4 Salve richtig im Ziel. Die Granaten richteten eine furchtbare Verwüstung in der Kolonne an, die nicht mehr rechtzeitig die Straße verlassen konnte um Deckung zu suchen. Pferde bäumten sich auf und wurden von Splintern zerfetzt; Schreie gellten, Menschenleiber wirbelten vom Luftdruck der explodierenden Geschosse umher. Mehrere Fahrzeuge brannten. Rasch hatten sich die Deutschen von der Straße entfernt und versuchten, sich in den Häusern von Ingeldorf zu retten. Die Geschütze und Panzer aber verschwanden aus unserer Sichtweite. Blindlings erwiderten die Deutschen das Feuer in die vermutliche Richtung. Unser Beschuss hielt etwa 2 Stunden an; immer wieder gab der Artillerieoffizier Schusskorrekturen durch, bis plötzlich in den Baumwipfeln über uns Flakgeschosse explodierten. Die Deutschen hatten uns also erkannt und belegten den Waldrand mit 2 cm Geschossen. Wir zogen uns zurück und erreichten gegen 14.00 Uhr wieder den Stegen. Von hier aus ging es per Jeep sofort wieder nach Schieren zur Berichterstattung an Lt. Col. Licherie. Während ich vor dem Gefechtsstand wartete, kam ein aufgeregter junger Mann zu mir und erkundigte sich nach Ingeldorf. Er erzählte mir, daß sein kranker, alter Vater noch im Hause dort verblieben war und bestand darauf, den Mann aus der Gefahrenzone zu evakuieren.

Obschon es offenbar hier noch von Deutschen wimmelte, stimmte ich zu und willigte ein. Noch in derselben Nacht erreichten wir über Stegen wieder den Waldrand. Ich hatte vorher meine Beretta-Maschinenpistole zurückgelassen und trug nur eine deutsche Pistole bei mir. Im Dorf selbst wimmelte es von Deutschen. Doch den Schreck von unserem effektvollen Feuerüberfall hatten sie noch in den Gliedern; sie verhielten sich ruhig und versorgten ihre Verwundeten.

Es gelang uns, den alten Mann aus dem Haus herauszuholen und zu überreden, mitzukommen. Wir durchwateten an einer seichten Stelle (das Wasser reichte uns dennoch bis zur Brust) die eisige Sauer und gelangten unentdeckt ans andere Ufer.

Als wenig später die Division nach Metz verlegt wurde, folgte Flesch den GIs der 90. Cav. Rec. Sq. und blieb bis zum Kriegsende bei dieser Einheit.

(zitiert aus: Roland Gaul: Zwischen Sauer und Our. Band II.)



Milly Thill

Helleger Owend 1944

„Silent Night, Holy Night... Adeste Fideles“

Héije Schnéi läit iwwer Duerf a Flouer. Déck Äiszäpp hänke laanscht d'Kullange vun den Haiser an den Deech erof. D'Syr an d'Roudeger Baach si bal ganz zougefruer.

D'Krëschtklacke laude feierlech iwwer is roueg Diirfchen. D'Metten, déi weint der Rundstedtoffensiv am spéiden Nométeg, virum Hellegen Owend, gehale goufen, sin aus. Déi Ouljer Leit an hir Evakuéiert kommen aus deër äiseger Kiirch eraus. Si renne schéizeg op heem zou, well si hun all d'Feiss an d'Nuese kal. Mä hir Häerzer si waarm an déif ergraff. Esou Metten hate si nach ni erlieft.

Eng Hällewull Amerikaner souzen a vollem „Battledress“ op de Knéien an deër schéiner Krëschtmass. Ise Paschtouer, den Här Wiltzius, huet esouger fir si e gutt Stéck viru sénger Priedeget op englesch gehalten. D'Boys hun d'Hänn gefaalt an doudeescht nogauschert; si waren éierens der Häll em Baaschtnech lieveg entwutscht, mä si wosste ganz genee, datt d'Doudsgufer fir si nach guer nët eridwuer war.

Zu Oulje selwer war zwar keng direkt Front, mä baussent dem Duerf op „Kollwent“, hannert Hilgensch an dem Em, stungen déck amerikanesch Kanoune. Déi hun nuets hir schwéier Geschéizer op preisesch Stellongen, ént Iechternach an d'Émgéigend, ofgefeiert: mir sin dann an de Better an d'Lut gefuer a konnte vun Angscht a Schreck bal keen A méi zoudongen.

Mä, wat war dann elo bant de Metten am Duerf passéiert? Abee, esou eng dausend amerikanesch Zaldote waren an allen Ecken an Ennen aquartéiert gin. Dozou hat de Buurg Jhampir, als Gemengeschaft, séng Awéllong gin, obschons dat klengt Dierfche mat némmen zweehonert Awunner a grad esou villen Evakuéierten aus der Muselgéigend a mat all denen hirem Véi, bal aus allen Néite geplatz as. Wir déi Aquartéierung nèt méiglech gewiescht, dann hätten d'Amerikaner ganz einfach Ouljen evakuéiert, esou wéi ronderém is, Betzder, Bierg a Flueswëller.

Elo haten dann d'US-Jeepen all Stroosse verstoppt. D'Camionën hullen an den Häff, énnert de Schépp, an de Scheieren a laanscht d'Méschtékaulen. Schwéier Tanks hatten d'Feldweër an all Stroossen, déi aus dem Duerf erausgefouert hun, verbarrikadéiert. Rout-Kräiz-Ween hulle virum Wäschbur. Am Schoulhaff war an engem groussen Zelt eng Feldkichen agericht, an de Schoulsall luech struppvoll Militärproviant. Op der Mille stongen Neger-Zaldoten mam Gewier, Fouss bei Mol, an hu keng Minn verzunn. Ronderém d'Auer goufe vun hinnen Offiziere bewaacht, déi do hiirt Quartéier opgeschloen hatten.

Aus alle Scheieren a Schépp hun elo Amerikaner erausgelusst. Keen Heeknapp blouf verschout. Esouguer d'Späicher an d'Kellere ware vun hinnen a Beschlag geholl. Iwwerall ronderém an de Gaassen huet een néme méi amerikanesch Gejhadders

héieren. As enzowousch e Meedche laanscht gaangen, da waren d'Boys um Dill: hu gelaacht, gepaff, Witze gerass a Kreesch gedon: „Hello, darling, how are you? Come on, kiss me!“ Ménger wärrech, dat war mir eng Stëm-mong am Duerf; dee rengsten exoteschen Zauber!

Bäi is doheem, am Gardehaischen, op der Barriär, gung et och héich hir, wéi mir aus de Mette kouden: fénnef Amerikaner hate sech an iser Stuff installéiert an dräi luchen der niewendrun an deër klenger Eisebunnsbud. Jéssessekanner!

Op iser Kachmaschinn stung dat grousst Wäschdéppen. D'Waasser huet dra gekacht a gedämpft an d'Borschten hun hiren Helm domat voll geschafft. An der Kiche bäim Waassersteen hu si sech gewäsch an de Baart gemaach. D'Ennerwäsch gouf gewässelt, op e Koup virun is Bakkes gehait, Benzin drop geschott a verbrannt. Papp a Mamm sollte sech mat Kräizer senen, wéi se déi Verschwendung vun deër gudder Wuer gesinn hun. Mä is Boys hun dat ganz an der Reifond. Et gouf sech elo erausgefizt, mat allerlee Parfumén ageriwwen an d'Hoër mat Brillantine gewischt. – Du hu si sech erem wéi ziviliséiert Mënsche gespiert a si goufe quitschvergnügt.

Si koume sech virstellen: de Sergeant-Chef Bernard Bonk, de Mister Nic., George, Delbert, Tom, de Bob Longfellow an de John a Jack Campbell: e lauter bluttjonk Kärelen.

Mäi Papp, dee bant de Metten doheem bliwwer war, hat schons Frëndschafft mat hinne geschloss. Mat séngem Kauderwelsch vun Englesch wosst hie sech mat hinnen ze verstännegen. Om Dësch stung d'Branntewäinfläsch, an hien huet hinnen d'Gliesercher, eent nom aneren, voll geschott. Den Nic huet him op d'Schëller geklappt a gesot: „Good Papp, good Schnaaps! Merry Christmas!“

Wéi is Amerikaner du erausfond hun, dat ech e bësschen „English“ konnt speaken, du ware si begeschtert. Ech hun zwar nèt alles verstanen, wat si hannen an der Strass ronderémgedréit hun, mä ech hu mech derduur geklappt a mir gouf mateneen eens.

Op isem Kichendësch stung eng Hällewull vu Bëchsen a Blechkeschten, déi voll Cakes, Chocolates a Candies waren. Hir Familien hatten hinnen déi „Christmas-gifts“ aus Amerika eriwuer un d'Front geschéckt. Mm, dat huet richtig no Kleesje gericht! D'Boys hu méngem Brudder a mir d'Gräpp an d'Tasche voll gestoppt an zu is gesot: „That's for you, take it, eat it.“ – Mir zwee hu geschmunzelt, well esou e Koup Séissegketen hate mir de ganze Krich nèt ze gesinn an z'eesse kritt.

An der Tëschenzäit war et Nuecht gin. De Papp huet de Käni op de Stoffendësch bruecht: dat war deemools is Geliichts, well an dene Krichsdeg gouf et néierens Elektresch. Ech hun e puer Käerzen um Krëscht-beemchen ugefaangen, awer nème véier, fénnef: déi waren och rar an hu misste gespuert gin.

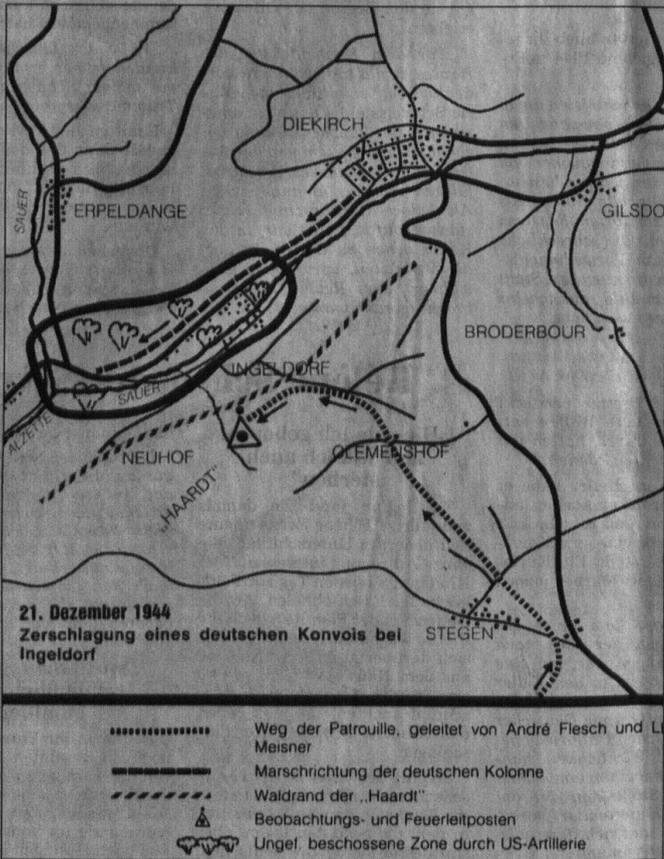
Is Amerikaner sin aus an a ge-

bëselt. Wa se vu baussen eragerannt kouden, hu si sech vu Keelt geschuddert, si séier op den Uewen zougerannt an hu sech en Ament virduer gewürmt. De Bob an den Nic kouden bäi d'Mamm an hu vun engem „Christmas-dinner“ mat „fried potatoes“ geschwat. Ech hu missten zu Hëllef kommen an dolmetscheren, wosst awer nèt richtig, wat si énnert „American fries“ verstanen hun. Et huet mir geschéngt, wéi wann et eppes wéi Fritte wär. O Mammokanner! Gewëss, Gromperen hate mir jo féllig, mä wouhier d'Fett huelen! – No laangem Zekken huet d'Mamm hiirt lescht Déppe Schmalz erausgeréckt. Et gong lass! D'Boys hun d'Grompere geschield, an Dalere geschneiden an all dat Fett an d'Deppe gemat. Méng Mamm sollte e Schlag kréien, wéi all hiirt prezéist, gutt Schmalz geschmolz as an esou, wéi si gejeimert huet, „verschwéngst“ gin as. Wéi ech de Kärelen ze verstoe gin hun, si misste méi spuer-sam dermat éngoen, hu si gelaacht an de Kapp geréselt.

An deër Bants as mäi Papp mat enger Ham an d'Kiche komm. Hién huet s'opgeschnidden a sech nèt gi bis e gehéierege Koup deër schéinsten Flaatschen um Plättel luchen. Duerno koud hie mat enger Konkel Viz an e puer gudder Fläsche Wäin aus dem Keller. D'Mamm huet den Dësch an der Stuff gedeckt, esou wéi wa Kiirmes wär. Donnerwetzi! Et hu misste Still bäigeréckelt gin, wéi d'Boys sech mat ugesat hun. Si hu gelaacht a sech gefret ewéi kleng Kanner. Hire Chefesgericht koud awer nèt un den Dësch: hien huet Wuecht virun isem Haus, bäi der Barriär, gestanen. Hien hat den Dëngscht iwwerholl, datt séng Boys konnte „Christmas“ an enger Famill feieren, bal wéi doheem.

D'„American fries“ hun extra gutt geschmaacht. D'Boys hu fond, datt d'Ham „delicious“ wär. De Muselwäin, vun deem si behaupt hun, e wir „sour“, hu s'awer nèt stoe gelooss. – Si goufen emmer méi lëschteg a gespréichig. Mir kruten den er-aus, datt si vu St. Vith erof kouden an zwein Deg zu Schëtter luchen. Fotoën an Adressé vu schéine Medercher waren de Bewäis. Mir kruten duerno eng ganz Parti Biller gewisen vun hire Leit aus Amerika. Mir hun is gewonnert iwwer hir Haiser, déi ganz anescht waren ewéi bäi is, hu Mond an An opperrasch iwwer hir déck Autoen, hir „Cars“, vun dene si ganz begeschtert geriet hun. – Iwwerdeems koud d'Mamm mat enger Schossell voll agemaachte Mirabellen. Déi hu mir is elo gutt schmaache gelooss. Mir waren alleguer frou an hu bal gemengt, mir wire Famill mateneen.

Op der Dot steet de Papp vum Dësch op a fängt un ze sangen: „Stille Nacht, heilige Nacht“. – Is Zaldoten hun d'Ouere gespézt. Si sange mat: „Silent Night, Holy Night.“ Gläich drof as de Jack Campbell opgestanen a séngt mat enger prächtiger Stëmm, déi duurch d'ganz Haus a bis eraus op d'Strooss an d'Krëschtuecht geschalt huet: „Adeste Fideles... Venite Adoremus“. Mir alleguer souzen do stéll... an déif ergraff





Armand Thill

Leiden und Erlebnisse der Luxemburger Zivilbevölkerung während der Ardennennoffensive

Ausschnitte aus Gesprächen mit betroffenen Zeitzeugen

Die militärische Geschichte der Ardennennoffensive wurde in vielen Schriften festgehalten, vielfach wurden auch die Erlebnisse der Bevölkerung aus dieser schrecklichen Zeit zusammengetragen, wobei jedoch größtenteils die eigentlichen Kriegshandlungen in den Vordergrund gestellt wurden.

Doch wie erlebte der Durchschnittsbürger diese Epoche, und vor allem, wie empfand er sie, was waren seine Gefühle, seine Ängste?

Und wie sieht er dies heute? Seit dem Erlebten sind fünfzig Jahre vergangen. Längst sind viele Erinnerungen verblaßt. Woran erinnert sich die Ordensschwester, die damals die Kranken versorgte, mit welchen Augen sieht der ehemalige Resistenzler die damaligen Ereignisse? Welches sind die wichtigsten Geschehnisse jener Zeit aus dem Blickwinkel derjenigen, die damals noch Kinder waren, was verbinden sie mit dem Gedanken an die Ardennennoffensive?

Léonie Thill, Wiltz

Brückensprengung in Wiltz

Ihr Elternhaus stand an der Rue du Pont in Wiltz. Als es dann plötzlich hieß „D'Preise kommen“, wollte die 22jährige Léonie Thill dies erst nicht glauben, zumal ein amerikanischer Geistlicher ihr versichert hatte, der Angriff werde sicher zurückgeschlagen.

Trotzdem verbrachte sie die Nacht zusammen mit ihrer Schwester im Keller des Nachbarhauses, da zu befürchten war, die direkt am Haus gelegene und bereits vermintete Brücke werde in die Luft gesprengt, und ein Schutz in dem kellerlosen Elternhaus nicht zu erwarten war.

Nachts um 11.30 Uhr hörte sie dann eine schreckliche Explosion. „Ich dachte sofort, jetzt ist die Brücke gesprengt worden, und meine Familie ist tot. Ich geriet in Panik, aber glücklicherweise war den Eltern und Geschwistern nichts passiert, aber mein Zimmer ebenso wie jenes meiner Schwester waren völlig

zerstört worden. Wenn wir hier übernachtet hätten...“

Da ihr Haus nicht mehr bewohnbar war, nahm Dechant Prosper Colling die Familie bei sich auf. Am 23. Dezember um 19 Uhr wurde das Artilleriefeld dann so stark, daß sie für den Rest der Offensive im Keller des Dechantenhauses Schutz suchen mußten, wo sie allerdings verhältnismäßig gut eingerichtet waren und auf Feldbetten schlafen konnten, wenngleich sie ständig um ihr Leben bangten.

Drohende Erschießung

Wie berechtigt diese Sorge nicht nur angesichts des Beschusses war, wurde auch am 10. Januar 1945 deutlich.

„Bei der Durchsuchung des Dechantenhauses stießen die Deutschen auf Landkarten, die Dechant Prosper Colling vor der Offensive gezeichnet hatte, und auf der Truppenbewegungen eingezeichnet waren. Unter vorgehaltenem Gewehr zogen sie den Dechanten daraufhin, sich mit erhobenen Händen an die

Wie wurden die Menschen damals mit der Situation fertig, und wie denken sie heute darüber? Wie war ihre Einstellung zum Glauben angesichts der drohenden Gefahren? Empfanden sie damals Haßgefühle gegenüber den Deutschen?

Sicherlich sind in diesen Gesprächen mit den Betroffenen nicht alle Facetten des Lebens dieser Zeit mit berücksichtigt worden. Auch sind sicher viele Augenzeugen, die bei weitem besser über jene Zeit hätten berichten können, nicht befragt worden, und deshalb erhebt der nachfolgende Artikel auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern will ganz einfach einen Einblick in die Erlebnis- und Gefühlswelt der Menschen von damals vermitteln.

Unser Dank gilt all denen, die mithalfen, Gesprächspartner aufzufinden, vor allem aber diesen selbst, die sich bereit erklärten, uns ihre Erlebnisse und Gefühle aus jener schweren Zeit mitzuteilen.

Kellerwand zu stellen, um erschossen zu werden. Auch wir anderen Kellerbewohner mußten uns mit erhobenen Händen an die Wand stellen und befürchteten das Schlimmste.

Als jedoch eine ältere Dame, Joséphine Siebenaler, laut zu beten begann, ließ der Deutsche sein Gewehr wieder sinken und drohte, anderntags käme das Kriegsgericht.“

Schließlich entdeckten die Deutschen das Weinregal:

„Der Dechant und mein Vater mußten ihnen daraufhin den Wein rausbringen und wurden draußen von den Deutschen schwer verprügelt. Als der Dechant zurückkam, schlug er vor, eine Novene zu Ehren des hl. Sebastian abzuhalten damit alle gerettet würden. Und wirklich blieb dieser Vorfall ohne Folgen.“

Fatima-Denkmal auf „Baessent“

Doch am 13. Januar kam abends die deutsche Feldgendarmerie in den Keller und befahl,

ganz Wiltz müsse evakuiert werden. Draußen war es bitterkalt und es lag Schnee, außerdem begann es bereits dunkel zu werden, und so bat der Dechant die Feldgendarmen um einen Aufschub, damit die Bevölkerung nicht die Nacht auf freiem Feld verbringen müsse.

Angesichts der nun drohenden Gefahr machten die Wiltzer unter dem Impuls von Dechant Prosper Colling das Gelübde, der Muttergottes von Fatima auf „Baessent“ ein Denkmal zu errichten, sollten sie gerettet werden.

„Ich sehe heute noch den Dechanten auf dem Marktplatz sitzen, während wir alle um ihn herum auf dem Boden kauerten, als er das Gelübde, das schließlich von allen mit unterzeichnet wurde, schriftlich festlegte.“

Am 20. Januar, am Sebastianstag, dem zu Ehren neun Tage vorher eine Novene begonnen worden war, war dann alles vorbei, wir hatten glücklich überlebt und die Wiltzer errichteten das Denkmal auf „Baessent“.“



Zerschossene Häuser in Wiltz



Eines der Massengräber an der Straße nach Roullingen



Blick auf die Ideal-Lederfabrik in Wiltz

Nicolas Schroeder, Hoscheid

Mit Beinschuß auf der Flucht

Gleich am ersten Tag der Ardennennoffensive, belud auch der damals 17jährige Nicolas Schroeder in Hoscheid einen Wagen und flüchtete, wie Tausende andere, vor der heranrollenden Armee. In Goebelsmühle übernachteten sie, und als es anderntags etwas ruhiger wurde, versuchte Nicolas Schroeder, mit seiner Schwester nach Hause zurückzukehren.

Unterwegs wurden sie von der Merscheider Miliz gewarnt, es sei zu gefährlich, zurückzugehen. Trotzdem gingen sie weiter und kamen bis zum „Knapp“, wo sie beschossen wurden. Sie flüchteten in einen Stall, doch sobald sie sich bewegten, wurde draußen wieder auf sie geschossen.

„Ich versuchte, mit meinem Fahrrad davonzukommen, doch nach wenigen Metern spürte ich einen Schlag gegen mein Bein, ließ mich die Böschung hinabfal-

len und gelangte so trotzdem ins Tal. Erst hier merkte ich, daß eine Kugel mein Bein glatt durchschlagen hatte.“

Auch meiner Schwester war es inzwischen gelungen, ins Tal zu gelangen, doch hatte sie sich bei der Durchquerung des Baches den Fuß verstaucht und das ganze Bein war dick geschwollen, so daß sie nicht mehr gehen konnte.“

Ich nahm sie auf mein Rad, und als wir unseren Weg fortsetzen wollten, hörten wir eine Frau schreien, die ebenfalls eine Kugel im Bein hatte, so daß wir jetzt drei Gehbehinderte waren. So machte ich mich auf den Weg nach Goebelsmühle, um Hilfe zu holen.“

Ein Amerikaner verband schließlich die verletzte Frau, mußte sie aber liegenlassen, da seine Truppe sich zurückzog, so daß die Frau schließlich von den nachrückenden Deutschen nach Neuerburg mitgenommen wurde,

wo ihr das Bein amputiert wurde.“

Er selbst konnte sich schließlich nach Arsdorf durchschlagen, das in dieser Nacht unter Beschuß lag, so daß sie im Keller liegen mußten, während rundum die Häuser in Brand geschossen wurden.

Am Morgen wurden die Deutschen dann nach einem Gefecht mit den Amerikanern zurückgedrängt, so daß sie bis März in Arsdorf blieben.

Einfaches Essen aus dem Topf

„In dieser Zeit gab es nur wenig zu essen. Meist nur Milch von den Kühen, Brot, das ohne Hefe mit „Deessem“ gebacken wurde, und bei 18 Mann rundum den Tisch, die aus drei bis vier Töpfen Kartoffeln ohne Speck aßen, war trotzdem alles schnell weg.“

„Es ist schwer, der heutigen Jugend zu vermitteln, wie das damals war, wenn man es nicht selbst miterlebt hat!“

Marie Schweissfeld-Bock, Marnach

Evakuiert nach Reuler

Da im September in ihrer Heimatort Marnach deutsche Spähtrupps gesehen worden waren, wurde die Familie Bock von Marnach nach Reuler evakuiert, wo sie den Beginn der Offensive erlebten.

„Vor dem Küchenfenster des Hauses, in das wir evakuiert worden waren,“ so erinnert sich Marie Schweissfeld, „hatte ein amerikanischer Panzer Stellung bezogen. Hinter diesem und der Außenwand des Hauses geschützt, fühlten wir uns anfangs sicher. Als jedoch der Beschuß immer stärker wurde, baten wir, in den Keller gehen zu dürfen, in dem die Verletzten, vorwiegend Einwohner aus Reuler, untergebracht worden waren.“

„Hier bin ich geboren, hier will ich auch sterben“

Zu Beginn fand die damals achtjährige Hélène Serres (heute Schroeder) in Unterschlinder die ganze Aufregung interessant. Als Kind ging sie jeden Tag zur Feldküche ihr Essen abholen. Als die Deutschen der Familie jedoch die Pferde wegnahmen und der Vater sich darüber ärgerte, wurden sie aus dem Haus geworfen, so daß sie in der Backstube Unterschlupf suchten, bis hier neben den Kindern Granatsplitter einschlugen.

So ging der Vater zu den Deutschen und fragte, ob wenigstens die Kinder in den Keller dürften, in dem die Soldaten lagen, aber stattdessen sagten die Deutschen,

Knapp dem Tod entronnen

Als sie eben die Küchentür passiert hatten, und sich noch im Hausflur befanden, durchschlug eine Granate die Wand, hinter der sie sich noch kurz vorher zusammengekauert hatten.

„Wäre der Einschlag nur Sekunden früher erfolgt, wäre ich mit meiner Schwester unter den Trümmern begraben worden.“

Inmitten der Verletzten erlebte sie dann den deutschen Vormarsch bis sie schließlich mit erhobenen Händen von den Deutschen aus dem Keller getrieben wurden.

Doch auch während der Evakuierung, so Marie Schweissfeld-Bock, seien ihr Vater und ihre Schwester oft nachts von Reuler

nach Hause nach Marnach gegangen, um die Schweine zu füttern. Trotz Granatenbeschuß holten sie die nötigen Kartoffeln für die Ernährung der Familie aus den Mieten.

Suche nach den Großeltern

Wie ihre Familie, so wurden während der Offensive viele Menschen auseinandergetrieben.

„Meine Großeltern waren mit unserem Hund in Marnach im Haus geblieben. Eines Tages tauchte der Hund in Reuler auf, und meine Schwester machte sich auf den Weg zu den Großeltern, da wir annahmen, ihnen sei etwas passiert. Zu Hause befanden sie sich nicht mehr, und erst nach langem Suchen fand meine Schwester die Großeltern schließlich in Wiltz wieder.“

Hélène Schroeder-Serres, Unterschlinder

dann mußten sie eben weg.

„Ich erinnere mich noch sehr gut an die Diskussion darüber, daß wir weg mußten. Vor allem erinnere ich mich daran, daß mein Vater sich vor die Deutschen hinstellte und sagte, wenn ihr uns rausschickt, könnt ihr uns auch gleich erschießen. Dann erschießt uns alle, denn hier bin ich geboren und hier will ich auch sterben.“

„Wir haben zuhause schließlich auch Familien“

Nachdem ihr Vater dann auch noch die gesamten Fleischreserven der Familie an die Schweine verfüttert hatte, um sie den Deutschen nicht geben zu müssen, wurden sie im hohen Schnee zu Fuß nach Hosingen geschickt.

„Dieser Marsch im hohen Schnee erschien uns Kindern unendlich, da wir zu Fuß nicht vorwärtskamen und so dauerte es eine Ewigkeit, bis wir endlich in Hosingen waren, wo wir übernachten sollten, doch mein Vater wollte gleich in der Nacht wieder weg, da er befürchtete, wir sollten nach Deutschland verschleppt werden, so daß wir uns wieder auf den Weg nach Hoscheid-Dickt machten.“

Unterwegs wurden wir von vielen Posten angehalten, die uns jedoch alle passieren ließen mit der Bemerkung, auch sie hätten zuhause schließlich Familien.“

Als sie schließlich nach Wochen wieder zu Hause ankamen, war hier alles kaputtgeschlagen, so daß sie bei Null wieder anfangen mußten.

Schwester Salvatore Faack, HNP Ettelbrück

600 Kranke im „Hôpital neuropsychiatrique“

Etwa 600 Kranke waren zu Beginn der Ardennennoffensive im Ettelbrücker „Hôpital neuropsychiatrique“ beiderseits der Straße nach Schieren in den verschiedenen Pavillons untergebracht.

Ein Teil der Männer machte sich gleich nachdem die Offensive angefangen hatte, zu Fuß auf den Weg nach Bettingen an der Mess, während die schwereren Fälle und die Frauen größtenteils in den Kellern der einzelnen Pavillons blieben, wo sie von den Elisabetherinnen versorgt wurden.

Eine dieser Elisabetherinnen war Schwester Salvatore Faack, die heute, achtzigjährig, im Pfaffenhaler „Hospice civil“ lebt.

Abenteuerliche Versorgung der Kranken

„Zusammen mit etwa 30 Mitschwesterinnen hielten wir unter oft abenteuerlichen Umständen die Versorgung der Kranken aufrecht. Vom Maschinenhaus aus führte ein unterirdischer Gang, durch den die Versorgungsrohre von Wasser und Heizung sowie die Kanalisation verliefen, zu den einzelnen Pavillons, die allerdings an den Endstreifen so niedrig waren, daß oft die Suppentöpfe vor den auf Händen und Knien kriechenden Schwestern hergehoben werden mußten, um zu den Kranken zu gelangen, die jedoch während der ganzen Offensive, auch bei stärkstem Beschuß, zweimal täglich eine Mahlzeit erhielten.“

Wie gefährlich diese Arbeit

war, zeigt sich daran, daß eine Schwester beim Brotbacken in der Backstube von einem Granatsplitter tödlich getroffen wurde, während eine weitere Schwester schwere Verletzungen erlitt.

Durch die Kälte, die vor allem den alten und kranken Patienten in den Kellerräumen schwer zu schaffen machte, verstarben zahlreiche Kranke, die vorerst in einem Massengrab beigesetzt werden mußten, da der Friedhof nicht zu erreichen war.

Am Weihnachtsabend brannte Ettelbrück

„Angst kannten wir jedoch nicht“, so Schwester Salvatore, „was allerdings auch damit zusammenhängt, daß wir uns der Gefahr nicht bewußt waren, wenn wir beispielsweise durch den

Park gingen und die Granaten über uns hinwegschossen.“

Im Gegenteil, manchmal stiegen wir sogar heimlich auf den Speicher, nur um zu beobachten, wie die Granaten durch die Luft flogen.“

Am nachhaltigsten blieb ihr jedoch der Heiligabend 1944 in Erinnerung:

„Für die Weihnachtsfeier, die in dem zur Kapelle umgewandelten Keller gefeiert werden sollte, wollte ich die Gesangbücher von der Empore der schwer beschädigten Spitalkapelle holen. Als ich aus den zerstörten Fenstern sah, bot sich mir der schreckliche Anblick der am Vorweihnachts-tag lichterloh brennenden Stadt Ettelbrück, ein Bild, das ich bis heute nicht vergessen habe.“

Henri Marbes, Bettendorf

Sechs Wochen Kellerleben an der deutschen Grenze

In der Nacht bevor die Deutschen zurückkamen, bemerkte der damals 15jährige Henri Marbes aus Bettendorf, daß die Explosionen, die er hörte, nicht mehr von den Abschüssen der amerikanischen Kanonen stammten, die nach Deutschland hineingefeuert wurden, sondern daß dies Einschläge im Dorf waren. Als dann eine leichte Granate ins Hausdach einschlug, begab er sich zu den Nachbarn in den Keller, wo er zusammen mit vielen anderen während sechs Wochen leben sollte.

„Nach drei Tagen hatten wir nichts mehr zu essen, so gingen wir zu einem Bauern betteln, und da wir diesem beim Viehfüttern halfen, wurden wir mit Lebensmitteln bezahlt, so daß es uns

recht gut ging und wir sogar anderen abgeben konnten. Eigentlich gefährlich erschien uns die Situation nicht. Nur beim Wasserholen mußte man aufpassen, da die Amerikaner ins Dorf reingeschossen, aber wir hatten den Eindruck, als zielten sie nicht direkt auf uns.“

„Als jedoch eines Tages ein älterer Mann, der auch in diesem Keller lebte, von einer Granate getötet wurde, begann das Beten im Keller und hörte bis zum Schluß der Offensive nicht mehr auf.“

Drohende Evakuierung

„Eines Tages kam die Feldgendarmerie und befahl uns, wir mußten weg nach Bettel. Einige Tage lang weigerten wir uns. Als es dann hieß, jetzt gibt es keinen Aufschub mehr, haben wir alles auf Wagen und Schlitten geladen

und sind damit bis zur Mühle gegangen. Ein Feldweibel hielt uns hier auf und sagte: „Ihr seid verrückt, jetzt habt ihr alles gepackt, jetzt werdet ihr wegmüssen. Geht schnell nach Hause zurück, dann braucht ihr nicht wegzugehen.“

„Dies taten wir dann auch und so blieben wir weiter im Keller, bis die Feldgendarmerie kam, um die Männer abzuholen. Sie sollten von einem Soldaten weggefahren werden, der immer zum Essen in die Mühle gekommen war. Dieser sagte jedoch heimlich, er werde sie nur bis auf den Berg fahren, dann lasse er sie gehen. Und wirklich, kurze Zeit später waren sie wieder alle zu Hause.“

„Bei alledem hatten wir noch großes Glück, denn unter den Kellerbewohnern waren auch Milizmänner, die ihre Waffen tagelang einfach an der Kellerwand stehen hatten, und sie nur durch



Irène Gilson-Pauly, Wiltz

Auf der Flucht von den Deutschen überholt

Als sie merkte, daß die Amerikaner abrückten, wollte auch die Familie von Irène Gilson-Pauly, damals 14 Jahre alt, von Wiltz aus über Rambrouch in den Süden des Landes flüchten, wurde dabei aber in Insborn von den Deutschen überholt und kam so nach Wiltz zurück.

„Auf der Flucht hatten wir noch eine Familie bei uns, deren Sohn in der Wehrmacht und zwei ihrer Mädchen im Arbeitsdienst waren. Ich erinnere mich, daß die beiden anderen Jungen, die etwa in meinem Alter waren, in Insborn weggelaufen waren, so daß die Eltern, als sie nach Wiltz zurück mußten, sehr aufgeregt waren, da sie nun alle ihre Kinder in großer Gefahr wußten.“

In Wiltz verbrachten wir die meiste Zeit im Keller, hatten aber nicht eigentlich Angst, da wir die Gefahr nicht erkannten. Eine ältere Dame aus Erpeldingen, die wir bei uns hatten, betete abends beim Rosenkranz im Keller immer zwischen jedem Gesetz ‚Heiliger Joseph, Schutzpatron der Sterbenden, bitte für uns!‘

Wir Kinder konnten damals nicht verstehen, wieso sie den Schutzpatron der Sterbenden anrief, da wir uns keiner Gefahr bewußt waren.“

Trotz Kriegshandlungen die Heiligenstatuen von zu Hause gerettet

„Eines Tages wollte dieselbe Frau plötzlich nach Erpeldingen zurück, da sie dringend etwas abholen müsse. Jeder dachte, sie

brauche Kleider oder Lebensmittel, aber wegen der Gefahr wollte niemand sie begleiten. So machte sich die alte Frau allein auf den Weg, und kam nach einiger Zeit mit den Heiligenstatuen zurück, die sie zu Hause hatte zurücklassen müssen und die sie trotz Beschuß in den sicheren Keller geholt hatte.“

Eine schreckliche Erinnerung habe ich an jenen Tag, als die Schwiegertochter der älteren Frau dieser mit blutverschmierter Schürze den Tod ihres Sohnes mitteilen kam. Der Sohn hatte zusammen mit einem Nachbarn in der Küche gestanden, zwischen sich ein Kind, als ein Granatsplitter durchs Fenster hereinschlug, den beiden Erwachsenen die Köpfe wegriß, das Kind aber wie durch ein Wunder unverletzt ließ.“

Marcel Wagener, Hoscheid

Zivile Opfer der Ardennenoffensive

Marcel Wagener, der aus Altersgründen nur knapp dem Wehrzwang entkommen war, erlebte zu Beginn der Ardennenoffensive den Krieg sofort von seiner schlimmsten Seite. Als es hieß, die Deutschen seien in Merseheid und Gralingen, beschloss einige Familien in Richtung Schlinder, von der Grenze weg zu flüchten. Als sie hier ankamen, waren andere bereits von den Deutschen beschossen worden, eine Frau und ein Kind lagen tot im Wagen, so daß sie anderntags beschossen, wieder nach Hause zurückzukehren.

Drei Kilometer vor dem Dorf fanden sie dann den ersten toten Amerikaner, doch im Dorf selbst war es noch ruhig.

Bevölkerung in der Kirche zusammengetrieben

„Nachmittags wurde plötzlich an den Türen gerüttelt. Die Deutschen, die aussahen, als seien sie dem Gefängnis entflohen, trieben

die ganze Bevölkerung in der Kirche zusammen. Niemand wußte was sie wollten, alle befürchteten das Schlimmste. Wollten sie nur die Häuser durchsuchen, oder sollten alle erschossen werden?“

Wir beteten den Rosenkranz in der Kirche und nach einer Stunde durften wir plötzlich ohne Erklärungen wieder hinaus.“

Die Deutschen waren schlecht ausgerüstet und schlecht gepflegt, so „organisierten“ sie, was sie zum Leben brauchten.

„Jemand kam mit einem Sack Hühnern zu uns, und wollte diese geschlachtet und gebraten haben. Mein Vater sagte, falls er dies wollte, sollte er das selbst tun. Andere kamen mit Schmalz, nahmen sich Brot aus der Küche und buken sich Pfannkuchen, die sie mit unserer Marmelade aßen.“

Im Hause Wagener richteten die Deutschen ihre Fernmeldezentrale ein, später kam auch die Feldküche hierhin, versorgte die Front und brachte die Toten und Verletzten mit zurück.

Kleidung der Toten zur Versorgung der Lebenden

„Sie stapelten die Toten auf Wagen, und als es zu frieren begann und keine Gräber mehr ausgehoben werden konnten, legten sie die Toten in die Scheune. Anfangs waren diese noch gut gekleidet, doch nach und nach haben sich die Lebenden die Kleider der Toten genommen.“

Beim Gegenangriff der Amerikaner zog sich die Zivilbevölkerung in einen gewölbten Nachbarkeller zurück, wo sie teilweise übereinander lagen, um Platz genug zu haben. Als die darüberliegende Scheune jedoch in Brand geschossen wurde, mußten sie vor den Flammen fliehen und konnten nur noch das retten, was sie auf dem Leibe trugen.

So gingen sie schließlich in den Wald, bauten sich hier bei klirrender Kälte einen Bunker, in dem sie die Nächte verbrachten. Doch nach zehn Tagen hielten sie die Kälte nicht mehr aus, so daß sie zurück nach Hoscheid gingen, bis die Amerikaner kamen.



Die Ortschaft Berlé wurde vollständig zerstört

(Photo: Collection Anna Theis-Engel)

Jos Scheer, Wiltz

Die Offensive mit den Augen eines Kindes

Erinnerungen besonderer Art hat auch Jos Scheer, der die Ardennenoffensive als fünfjähriges Kind erlebte, und sich an die Scheinwerfer erinnert, die sie noch sonntags vom Elternhaus in der „Anischbaach“ aus Richtung Hosingen sahen, und anderntags mußten sie dann zu Nachbarn in den Keller, wo er zusammen mit den gleichaltrigen Mädchen Irène und Kitty im Kerzensein auf den Kartoffeln liegen mußte und eines Tages Kettys Haare an der Kerze Feuer fingen.

Weihnachten verbrachten sie dann wieder im eigenen Haus, das es ruhiger geworden war, aber in der Nacht schlug eine Granate in der obersten Schlafkammer ein, in der sich aber glücklicherweise niemand aufhielt.

„Schreckliche Angst hatte ich als Kind auch immer, wenn ich die Brücke bei der Ideal-Fabrik benutzen mußte, die gesprengt worden war, und nur aus einem schmalen Übergang für die Fußgänger bestand.“

Als die Amerikaner ihm die Waffeln weggaßen

„Essen war Mangelware,“ so Jos Scheer, „so wurde zusammengelegt, aus einem Topf geges-

sen, was manchmal zu Reibereien führte, wenn manche sich besonders ranhielten, einen Bissen im Mund, einen auf der Gabel und einen weiteren bereits im Auge hatten.“

Mit dem Essen hängt auch die Episode zusammen, die mir am besten in Erinnerung geblieben ist. Als die Amerikaner kamen, hatten meine Mutter und die Nachbarin die Zutaten zusammengelegt, um gemeinsam Waffeln backen zu können. Diese Waffeln standen auf dem Absatz der Kellertreppe.

Wie überall durchsuchten die Amerikaner die Häuser einzeln, entdeckten dabei die Waffeln und aßen sie auf. Als Kind fand ich es schrecklich, daß die Soldaten mir „meine“ Waffeln weggegessen hatten, bis meine Mutter mir erklärte, daß sie sich diese redlich verdient hätten.“

Aloyse Meyers, Bettendorf

Feldgendarmarie war schlimmer als die Granaten

Am Abend des 18. Dezember 1944 beobachtete der 17jährige Aloyse Meyers durch die Luke des Kellers, in dem er sich mit 33 weiteren Einwohnern aus Bettendorf aufhielt, wie die Amerikaner sich zurückzogen und die Brücke über die Sauer sprengten, während das Dorf in Brand stand.

Eine knappe Stunde später waren die Deutschen da:

„Es ging den Menschen durch und durch, als sie in den Straßen wieder das Geräusch der deutschen Stiefel hörten. Anderntags kamen die Deutschen in die Häuser und schlugen sich die Bäuche voll.“

Schlimmer noch als die Soldaten, die der deutschen Zivilisten, die nachrückten, darunter auch Frauen mit Kindervagen, die alles „organisierten“ was sich nur wegschleppen ließ. Das schlimmste an der Rundstedt-Offensive waren nicht die Granaten, es war die Feldgendarmarie und die fanatischen Deutschen, die

„Der schönste Augenblick, an den ich mich erinnern kann“

Ein Raub- und Mordzug

„Die Feldgendarmarie kam in die Keller, leuchtete jedem mit den Taschenlampen ins Gesicht, dann gingen sie nach oben, durchsuchten die Schränke und schleppten weg, was sie rübertragen konnten. Es war ein regelrechter Raub- und Mordzug.“

Aus dem Stall verschwand das Pferd mitsamt dem Geschirr, Kühe wurden nach Deutschland weggebracht. Eine Kuh war auf dem Eis gestürzt, so daß sie nicht mehr laufen konnte. Wir haben das Tier auf dem Feld geschlachtet, in Viertel aufgeteilt und das Fleisch auf die Keller verteilt.“

Überhaupt mußte das Vieh in dieser Zeit viel leiden. Das Artilleriefeldfeuer hatte die Wasserleitungen zerstört, es war unter 20 Grad kalt, es lagen 40 Zentimeter Schnee, und es war fast unmöglich, die Tiere zu füttern. Wir verfütterten sogar gefrorene Rüben, doch die Tiere stellten sich in ihrer Not sogar darauf ein.“

„Der schönste Augenblick, an den ich mich erinnern kann“

In Bettendorf gab es wegen der Nähe zur Sauer nicht viele Keller, so lebten die Bettendorfer aufeinandergetürmt in den wenigen Räumen, die Schutz boten. Eine alte gichtgeplagte Frau saß ganze sechs Wochen auf einem Stuhl, ständig schrien die Kleinkinder, die wegen des fehlenden Wassers nicht richtig gewaschen werden konnten.

„Als die Amerikaner dann anrückten, und sie schwere Artillerie einsetzten, so daß der Putz von der Decke rieselte, dachten wir, alles viele zusammen. Aber das machte uns nichts aus. Wir hofften nur, die Amerikaner kämen bald. Als es dann an der Tür klopfte, und wir die Kellertür öffneten, die von innen wegen unserer Ausdünstungen mit einer dünnen Eisschicht bedeckt war, und einen Amerikaner vor der Tür stehen sahen, war dies der schönste Augenblick, an den ich mich erinnern kann.“

Pierre Mossong, Wahlhausen

Als Deserteur inmitten der deutschen Truppen

Pierre Mossong gehörte zu den Jahrgängen, die zu Arbeits- und Wehrdienst gezwungen worden waren. Als Deserteur war für ihn die Gefahr nach dem Wiedereinmarsch der Deutschen in Hoscheid noch größer, als für die anderen, da er sofort erschossen worden wäre, hätten ihn die Deutschen gefaßt. Zum Fliehen blieb ihm beim Einmarsch der Deutschen keine Gelegenheit mehr, so daß er die meiste Zeit im Keller verbringen mußte.

Im Haus selbst war die Oberzahlmeisterei untergebracht, das Nachbarhaus beherbergte die Feldgendarmarie, und auf der anderen Seite war die Feldküche, so daß er mitten unter den Deutschen saß.

Von Bourscheid her wurde immer wieder ins Dorf hineingefeuert, so daß es zahlreiche Tote gab, die er nachts zusammen mit seinem Vater im Garten begrub, wobei sie immer wieder Schutz vor neuen Granateinschlägen suchen mußten.

Viele Einwohner, darunter auch der Pfarrer und die Ordensschwester, waren ins Tal der Schlinder geflüchtet, doch sein Vater überredete die Deutschen, eine ältere Schulschwester, die im Sterben lag, ins Haus zu lassen, wo sie dann kurz darauf verschied.

Einsame Beerdigung der verdienstvollen Schulswester

„Es war eine arme Beerdigung der verdienstvollen Schulschwester, die so lange für die Ortschaft gearbeitet hatte. Mit dem Schlitten wurde sie ohne Begleitung auf den Friedhof gebracht und dort beigesetzt.“

Die Zivilbevölkerung mußte den Schnee, der in diesem Jahr besonders ausgiebig gefallen war, wegschaufeln, um den Deutschen das Vorwärtskommen zu erleichtern, wozu sie teilweise mit Offenschaufeln ausgerüstet wurden, da richtige Schaufeln fehlten. Um Nahrungsmittel zu haben, half Pierre Mossong beim Dreschen und lief dabei einem deutschen Spähtrupp in die Arme, konnte sich aber in den Keller eines Hauses retten, dessen Bewohner gerade den Tisch gedeckt hatten, so daß die Deutschen sich angesichts der Speisen erst einmal satt aßen, und sich später nicht mehr weiter nach ihm umsahen.

Überhaupt war der Kriegseifer der Deutschen nicht mehr besonders groß, und sie machten ihrem Unmut teilweise recht deutlich Luft.

Nicht alle Deutschen waren schlecht

Aber, so Pierre Mossong, es gab auch gute Deutsche.

Elly Maack-Roderich, Wiltz

Als Kind im Bunker der Ideal-Lederfabrik

Elly Maack-Roderich erlebte die Rundstedt-Offensive als zehnjähriges Kind in Wiltz, und erinnert sich heute, daß sie anfangs wie die meisten ihrer Nachbarn noch im Hauskeller im „Nelewee“ blieben, bis die Einschläge stärker wurden, und sie schließlich in den Bunker bei der Ideal-Lederfabrik gingen, den die Deutschen im Krieg als Schutz für die Arbeiter der Fabrik angelegt hatten. Dieser tunnelförmige und in einem Bogen gebaute Bunker blieb während der gesamten Offensive, bis zum 22./23. Januar, als die Amerikaner kamen, ihre Unterkunft.

Holzpritschen und Läuse

„Geschlafen haben wir auf Holzpritschen, über die wir Schaffelle gelegt hatten. Wasser war Mangelware und war Ursache so mancher Auseinandersetzung unter den Bunkerbewohnern. Gesammelt wurde nämlich das Grundwasser, das an ver-

schiedenen Stellen von der Decke tropfte, und da kam es schon einmal vor, daß jemand sich vordrängte, was natürlich zu Streitigkeiten führte.“

Verständlich, daß Ungeziefer sich in den Bunkern breit machte, und so erinnert sie sich lebhaft daran, wie sie sich der Prozedur des Läuseauskämmens unterwerfen mußte.

Probleme der Nahrungsbeschaffung

Aber auch das Essen mußte unter Schwierigkeiten und Gefahren herangeschaffen werden.

„Meine Mutter ging bis in den ‚Burreeve‘ (Oberwiltz) um Brot zu kaufen, und mußte oft hinter Mauern in Deckung gehen, wenn Granaten um sie flogen. Ich erinnere mich auch, daß eines Tages jemand ein Kaninchen aus dem Stall holte, das dann im Bunker geschlachtet werden sollte. Dabei mußte der Mann sich so oft mit dem Kaninchen zu Boden werfen, um Schutz vor den Granaten zu suchen, daß das Kaninchen alle

vier Läufe gebrochen hatte, als es endlich im Bunker ankam.“

Steinige Kartoffeln

War das Essen herangeschafft, so wurde am Bunkereingang gekocht, wobei der Rauch natürlich das Granatfeuer anzog.

„Ich erinnere mich, daß wir einmal sehr hungrig auf die gebratenen Kartoffeln warteten. Als sie fast fertig waren, gab es einen Einschlag, und die Pfanne lag voller Steine. Nachdem wir eben die Steine rausgeklaut hatten, erfolgte ein neuer Einschlag, und wieder lagen mehr Steine als Kartoffeln in der Pfanne. Als sich dies schließlich zum dritten Mal wiederholte, aßen wir die Kartoffeln zwischen den Steinen heraus.“

„Als schließlich die Amerikaner kamen, war ich sehr krank, vermutlich hatte ich das Wasser nicht vertragen, und erhielt von den Amerikanern Schokolade. Diese Schokolade und die steinigen Kartoffeln blieben mir immer in Erinnerung.“

Pierre Gira, Kaundorf

Gefahr für die Refraktäre

Wenn auch Kaundorf im Vergleich zu anderen Ortschaften verhältnismäßig glimpflich davonkam, so entstanden trotzdem auch hier erhebliche Schäden, und auch die Bevölkerung hatte viel zu leiden.

Pierre Gira war kurz vor der ersten Befreiung des Landes, am 4. September 1944 zur Musterung bestellt worden, war allerdings dieser Vorladung nicht mehr gefolgt, so daß gleich der erste deutsche Offizier, der zur Quartiersuche in Kaundorf auftauchte, ihn fragte, wieso er noch hier sei. Seinem Vater gelang es, dem Deutschen glaubhaft zu machen, er habe erst 16 Jahre, so daß die Gefahr fürs erste gebannt war.

Trotzdem zog er sich, wie drei andere Dorfbewohner in ähnlicher Situation, zur Gefach-Mühle (heute im Stausee) an der Sauer zurück.

„Als die Amerikaner an die Sauer kamen, haben wir ihnen geholfen, über den Fluß überzusetzen. In der Nacht vom 26. auf den 27. Dezember wurden die Amerikaner von den Deutschen angegriffen. Wir blieben in Deckung, und als der Morgen kam,

waren alle Truppen weg. Überall lagen tote Deutsche und Amerikaner.“

Übernachtung mitten im Frontgebiet

„Anderntags kamen uns zwei Einwohner aus Kaundorf entgegen, die gestrichelt waren, als die Ortschaft angegriffen wurde. Auch sie wollten zur Mühle, gerieten aber mitten ins Frontgebiet und mußten die Nacht in dem Gelände verbringen, das die Amerikaner unter Beschuß genommen hatten.“

Mit diesen ging Pierre Gira dann zurück nach Kaundorf, wo die Häuser, die einen festen Keller hatten, Sammelpunkt für die Nachbarn waren.

„Dreißig bis vierzig Menschen, jeweils sieben bis acht Familien lebten als Gemeinschaft in einem Keller, und dies bis um den 20. Januar. Gemeinsam wurde für alle gekocht, da die meisten kleine Bauern waren, waren auch Kartoffeln und Fleisch vorhanden. Auch die Amerikaner hatten in Kaundorf ihre erste Nachschubstelle. Sie hatten ein Feldlazarett eingerichtet, und auch die Küchen für die Soldaten an der

Front und im Dorf wurde hier betrieben. Einer der Köche stammte aus der Gegend in Amerika, in der mein Großvater sich vor Jahren aufgehalten hatte, so daß wir so manche Zusatzverpflegung von diesem erhielten.“

Haarscharf am Tod vorbei

„Während wir in den Kellern lagen, waren die Häuser, die allerdings längst keine Fenstern und Türen mehr hatten, von den Truppen belegt. Tagsüber konnte man sich draußen noch vorsichtig bewegen, aber nachts sowie wenn geschossen wurde, waren die Keller sicherer.“

So mancher hielt das Kellerleben nicht aus, und mußte nach draußen. Einer der Männer ging tagsüber immer raus und schlich zu sich nach Hause, um Brennholz zu machen, wozu er die Bügelsäge über den Rücken gehängt hatte. Eines Tages, als er wieder unterwegs war, geriet er in einen Granatbeschuß. Ein Granatsplitter fuhr ihm durch die Mütze, die er auf dem Kopf trug und zerbrach die Säge auf seinem Rücken. Ihm selbst wurde wie durch ein Wunder kein Haar gekrümmt.“

Fernand Schmit, Hoscheid

Auch im Krieg bleiben Kinder Kinder

Die erste Erinnerung, die der damals neunjährige Fernand Schmit heute mit der Ardennenoffensive verbindet, sind die Granaten, die draußen fielen und die Fenster, die zerbrachen und deren Splitter in sein Bett fielen, in dem er schlief.

Mit den anderen flüchtete er nach Unterschlinder, wo er die ersten Toten sah.

„Einen ganzen Monat lang verbrachten wir dann die Nächte im Keller, aber als Kind sah man die Gefahren nicht. So gingen wir trotz des Krieges Schlitten fahren. An die Kanonenschüsse gewöhnte man sich, und am Ton der niedergehenden Granaten merkte man, ob sie in der Nähe einschlagen würden. Dann haben wir uns einfach vom Schlitten in den Schnee fallen lassen. Wenn deutsche Soldaten ankamen, bemerkte man sie fast nicht, da sie meist mit Bettlaken getarnt waren. Trotzdem lagen sie immer direkt flach im Schnee, wenn ‚Jabos‘ kamen. Wenn es dann pffiff, warfen auch wir uns hin.“

Keine feindlichen Gefühle gegenüber den Deutschen

Der junge Fernand Schmit hatte auch keine feindlichen Gefühle gegenüber den deutschen Soldaten, die in ihrem Haus lebten, und die dem Kind keinesfalls feindlich gesinnt waren. Sie teilten sogar ihre Tabakration mit seinem Vater. In dieser Zeit wurde sein Großvater von einer Granate schwer verletzt.

„Ein Splitter hatte ihn getroffen, und der deutsche Sanitäter sagte, er müsse direkt operiert werden, wenn er überleben sollte. Es bestand jedoch keine Möglichkeit, ihn zu einem Arzt zu bringen, so daß Großvater bald darauf starb. Ich konnte damals einfach nicht verstehen, wie jemand an einer so kleinen Wunde sterben konnte.“

Jean Turmes, Hoscheid

Vieh im Stall von Granate getötet

Eine Gefahr sah der damals 15jährige Jean Turmes eigentlich nie in der Ardennenoffensive, die er in Hoscheid erlebte. Meistens hielt er sich außen auf, blieb aber in der Umgebung des Hauses und des Stalles, wo er das Vieh fütterte.

Mit dem eigenen Vieh waren auch die Pferde der Deutschen im Stall untergebracht, und als eine Granate im Stall einschlug, waren es die eigenen Tiere, die getötet wurden, während die anderen alle unversehrt blieben. Daraufhin wurden alle Tiere verlegt, so daß er keine Arbeit mehr hatte und sich bei den Soldaten die Zeit vertrieb.

Diese ließen den Jungen mit ihren Gewehren auf die Isolatoren an den elektrischen Masten schießen, doch mußte er dazu verlorengegangene Patronen auf sammeln, da ihre eigenen abgezählt waren.

Trotz des ständigen Beschusses verbrachte Jean Turmes die meisten Nächte in seinem eigenen Bett, bis im Nebenzimmer eine Granate einschlug, so daß seine Eltern ihm die beiden letzten Nächte der Offensive, als die Amerikaner bereits anrückten, nicht mehr erlauben in seinem Bett zu schlafen. Da er sofort nach dem Einrücken der Amerikaner mit allen anderen Zivilpersonen nach Luxemburg-Stadt evakuiert wurde, erlebte er den Schluß der Kampfhandlungen nicht mehr mit.

Schutzengel, wir hatten mehrere. Eines Tages war ich mit meiner Familie unterwegs, als wir in Granatfeuer gerieten. Eine dieser Granaten schlug genau vor unseren Füßen in die Erde. Wie durch ein Wunder war genau diese Granate ein Blindgänger und explodierte nicht.

Wir hatten in dieser schrecklichen Zeit stets eine gute Hilfe, wir hatten Menschen, die uns halfen, und wir hatten Gott, der uns half.

Wenn ich allerdings einen Wunsch habe, dann den, daß eine solche Zeit nie mehr wiederkommt.“

Marcelle Stelmes-Knepper, Moestroff

Weizenbrot und „Stärzelen“

Von Moestroff, wo sie den Beginn der Ardennenoffensive erlebte, wurde die 16jährige Marcelle Knepper (heute Stelmes) am 27. Dezember nach der Bettendorfer Mühle evakuiert.

In Moestroff war es bis dahin sehr ruhig, und als die Soldaten am 20. Dezember zu ihnen auf den Hof kamen, bestellten sie gleich, sie kämen immer zum Essen.

„Diese Soldaten, fast nur Österreicher, waren sehr menschlich und manierlich.“

Als sie dann in die Mühle kam, half sie in der Küche das Essen für die rund 80 Menschen zube-

reiten, die hier untergebracht waren. Mehl gab es noch genug, so gab es abwechselnd Weizenbrot und „Stärzelen“.

Geschlafen wurde auf Stroh, auf das sie Decken gelegt hatten. Als die Amerikaner kamen, wurde auch das Silo, in dem sie sich aufhielten, beschossen, und in der Panik liefen alle weg.

„Auch ich lief mit davon, und als ich eben meinen Platz verlassen hatte, schlug dort eine Granate ein, so daß ich unverletzt blieb, während andere nicht so glücklich davonkamen. Angst hatte ich aber die ganze Zeit keine, aber ich glaube, das kommt daher, weil wir einfach nicht wußten, wie gefährlich es damals war.“

Eugène Koeune, Harlingen

Zwei seiner Brüder fielen dem Krieg zum Opfer

Einer seiner Brüder fiel in Rußland, ein anderer wurde an Weihnachten 1944 während der Ardennenoffensive durch eine Bombe getötet.

Der Wehrpflicht entkam er selbst nur durch den Umstand, daß er ein stark vermindertes Sehvermögen hat. Eugène Koeune, damals 24 Jahre alt, erinnert sich noch an den Einfall der Deutschen, die erst von Wiltz her und anderntags aus Richtung Doncolis-Soller in Harlingen einmarschierten.

„Am Weihnachtsabend wurde es in dem nachbarlichen Keller, in dem wir uns aufhielten, zu gefährlich, so daß wir ins Kloster zu den Schwestern gingen, in deren gewölbten Kellern es sicherer war, wenngeleich hier in einem Keller 45 Personen, in einem anderen 75 Personen auf engstem Raum lebten.“

Aber immer hielten sie es nicht in den Kellern aus, doch wer rauswollte, mußte abwarten, bis eben eine Granate vor dem Haus explodiert war, und dann die Nachladepause zum Rauslaufen nutzen.

Türbogen als Schutz gegen Granatsplitter
„Trotz des ständigen Granatenregens blieb eine Schwester

Camille Koeune, Harlingen

Kleiegefüllte Säcke zum Schutz gegen Splitter in der Backstube

Wie sein Cousin Eugène Koeune erlebte der 12jährige Camille Koeune die Rundstedt-Offensive in seiner Heimatortschaft Harlingen. Mit seinen Eltern und seinem Bruder lag er in der warmen Backstube, wo auch die Deutschen sich mehrfach Brote „besorgen“ kamen, so daß sie schließlich gezwungen waren, diese zu verstecken.

Die kleinen Fenster der Backstube hatten sie mit kleiegefüllten Säcken verstopft, welche die Kugeln auffingen, beispielsweise als vor ihrem Fenster ein deutscher Spähpanzer von einem Flugzeug abgeschossen wurde.

Als sich die Offensive abzeichnete, hatte die Familie noch schnell drei Schweine geschlachtet, doch wußten sie nicht, wohin damit.

„Hätten wir die Schweine auf die Scheune gebracht, so wären sie verbrannt. Hätten wir sie dagegen in die ‚Haascht‘ gehängt, wären sie gestohlen worden. Schließlich behielten wir nur einen Schinken für uns. Ein ganzes Schwein pökelten wir ein und stellten es mit dem Pökelbottich unter einen Holzhaufen, wo es noch nach der Offensive lag.“

Jos Nickels, Kaundorf

Als Resistenzler auf der Flucht

Weil er aktiver Resistenzler war, mußte Jos Nickels, damals 33 Jahre alt, am 19. Dezember von Kaundorf flüchten. In Arsdorf verbrachte er die Nacht. Jos Nickels, ebenso wie die vier Refraktäre, die sich bei ihm befanden, verbrannten ihre Papiere, damit sie bei einer Kontrolle nicht identifiziert werden könnten. Als sie ihren Weg fortsetzten, wurden sie von einem deutschen Spähwagen überholt.

Einige hundert Meter weiter, beim „Café Roudenhauff“, wurde dieser Spähwagen von zwei Milizleuten angegriffen. Die Deutschen schossen jedoch nicht zu-

rück, sondern rückten ab, vermutlich weil sie annahmen, die Amerikaner seien bereits bis hierhin vorgedrungen. So kamen die Deutschen erst zwei Tage später nach Arsdorf, konnten aber schnell von den Amerikanern zurückgeschlagen werden, so daß die Amerikaner hier über die Sauer setzen und nach Kaundorf vorstoßen konnten.

Kaundorf lag damit direkt hinter der Front, rund 3 000 Soldaten hielten sich zeitweilig in Kaundorf auf, und da die Amerikaner den deutschen Nachschub um Kaundorf herum ständig mit ihren Flugzeugen angriffen, kam die Ortschaft verhältnismäßig gut davon.



Anna Theis-Engel vor den Ruinen des Schumannseck

Albert Paquay, Wiltz

Mit zwanzig Jahren wieder Meßdiener

Ein Kreuz aus Granatsplittern hängt im Wohnzimmer von Albert Paquay, der seit 1930 in Wiltz lebt. Da er belgischer Abstammung ist, brauchte der damals 20jährige nicht wie seine luxemburgischen Alterskollegen zum Wehrdienst.

So half er zu Beginn der Offensive den flüchtenden Bewohnern mit den Pferden ihre Habe in Sicherheit zu bringen, und nachdem er selbst einige Tage in Kaundorf bzw. Insborn verbracht hatte, kam er am 21. Dezember nach Wiltz zurück, um das Vieh zu versorgen, das er im Stall zurückgelassen hatte. Anderntags kam auch sein Vater mit dem Pferd zurück nach Wiltz, wo sich die Deutschen in ihrem Haus einquartierten und sie selbst

schließlich mit sechs Mann im Keller auf Kartoffeln und Rüben liegen mußten.

„Ich erinnere mich besonders an das Weihnachtsfest 1944. Wir gingen in die Dekanatskirche zur Messe, und hier stand ich erstmals nach sieben Jahren wieder als Meßdiener am Altar.“

Aber trotz des Krieges ging das Leben weiter, das Vieh mußte gefüttert und die Kellerbewohner versorgt werden.

Nahrungsbeschaffung im Granaterraum

„Mit dem Schlitten“, so Albert Paquay, „fuhr ich durch den hohen Schnee von der Noertringerstraße zur ‚Toutschemillen‘, wo wir noch Weizen liegen hatten, um Mehl abzuholen, das ich trotz Granatbeschusses glücklich nach Hause brachte. Auch ein Schwein, das wir noch vor der

Offensive geschlachtet hatten, konnten wir, mit Hilfe der deutschen Feldgendarmarie, glücklich ins Haus schaffen.“

Da der Nachschub bei den Deutschen nicht klappte, stahlen sie sich, was sie brauchten, bei der einheimischen Bevölkerung. Im Haus gegenüber hatten die Deutschen ein regelrechtes Schlachthaus eingerichtet, in dem sie die gestohlenen Schweine schlachteten.

„Beim Nachbarn hatten sie ein ganzes geschlachtetes Schwein gestohlen und aus einem transportablen Backofen hinter dem Haus verschwand der gesamte Inhalt. Das will aber nicht heißen, daß es nur ‚schlechte‘ Deutsche gab. Es gab auch welche, die uns beispielsweise davor warnten, in eine bestimmte Gegend zu gehen, wo SS-Truppen lagen, andere luden uns ein, mit ihnen zu feiern.“

Ernestine Rodesch, Munshausen

Am ersten Tag der Offensive schwer verletzt

Am 16. Dezember 1944 hörte die damals 18jährige Ernestine Rodesch bereits am Morgen Geschützdonner und Granateinschläge im Dorf, und mittags saß die Familie bereits in dem ziemlich sicheren gewölbten Keller, in den später auch die Nachbarn kamen, so daß bereits am ersten Tag hier 15 Mann Unterschlupf fanden.

Nachmittags standen zwei amerikanische Soldaten vor dem Haus, und obwohl Munshausen zu diesem Zeitpunkt von drei Seiten her angegriffen wurde, ging Ernestine Rodesch hinaus, um die Amerikaner nach dem aktuellen Stand zu fragen, worauf die Amerikaner, die als Infanteristen den deutschen Panzern gegenüberstanden, die Lage als hoffnunglos bezeichneten und den Dorfbewohnern rieten, besser zu flüchten.

In diesem Augenblick bemerkten die deutschen Panzer die vor dem Haus stehenden Amerikaner und feuerten Granaten auf sie ab. Die erste schlug noch in einer Entfernung ein, so daß alle in Richtung Haus flüchteten.

Auch im Granaterraum sollte das Vieh versorgt werden

Trotz seiner 19 Jahre war Emile Stelmes nicht zur Wehrpflicht gelufen worden, da seine Arbeit im väterlichen Bauernbetrieb den Deutschen wichtiger gewesen war.

„Als die Offensive am Samstag begann, krachten frühmorgens gegen halb fünf die ersten Granaten ins Dorf, und wir hatten uns eben alle im Keller in Sicherheit gebracht, als wir draußen die Holzpanzern meines Vaters über die Pflastersteine klappern hörten, während er über uns schimpfte, daß wir das Vieh nicht versorgt hätten.“

Am darauffolgenden Montag brannte ganz Bettendorf. Draußen waren ständig Einschläge zu hören, und es herrschte ein solcher Lärm, daß sie nicht einmal bemerkten, wie die Brücke, die direkt neben dem Haus stand, von den sich zurückziehenden Amerikanern gesprengt wurde,

„Ich hatte eben die Stalltür erreicht, die beiden Amerikaner dicht hinter mir, als eine Granate direkt hinter uns explodierte. Dabei wurden die Amerikaner so schwer verletzt, daß sie kurz darauf im Lazarett starben. Mir hatten Splinter den Beckenknöchel durchschlagen und gebrochen, so daß für mich an eine Flucht nicht mehr zu denken war. Ich wurde ins Pfarrhaus gebracht, wo das Lazarett eingerichtet war und erhielt hier eine Erstversorgung, während draußen in den Straßen gekämpft wurde.“

Tags darauf waren weder Deutsche noch Amerikaner in den Straßen, so daß die Dorfbewohner flüchten wollte, doch wurden sie unterwegs von den Deutschen abgefangen und wieder ins Dorf und in ihre Häuser zurückgetrieben, wo die meisten sechs Wochen im Keller verbringen mußten.

„Für mich ist es bis heute ein Wunder geblieben“

„Ich war nicht transportfähig, so daß ich zuerst in der Küche lag und mir vor Schmerzen wünschte, eine Bombe würde dem Schmerz endlich ein Ende machen. Dazu kam die ständige Angst, die furchtbare Spannung,

wenn man von der Gestapo hörte oder davon, daß unschuldige Menschen erschossen worden waren.“

Anfangs schlug nur etwa alle zwanzig Minuten eine Granate im Dorf ein, aber später wuchs sich das zu einem Trommelfeuer aus, so daß sie wegen der Splitter und Einschläge im Haus schließlich in den Kellerraum gebracht wurde, wo sie zusammen mit 30 Personen einen Raum von etwa 25 Quadratmetern teilen mußte.

„Mir ging es damals sehr schlecht, so daß ich in der Nacht vom 18. auf den 19. Dezember die Sterbesakramente erhielt. Da der Pfarrer aber noch weg mußte, und das Allerheiligste an einem sicheren Ort wissen wollte, ließ er es bei uns im Keller stehen. Von diesem Augenblick an erhielt das Haus keinen einzigen Einschlag mehr. Man soll gewiß nicht leichtfertig von Wundern reden, aber für mich ist dies bis heute ein Wunder geblieben. In unserem Keller wurde viel der Rosenkranz gebetet, und auch die Nachbarn sagten immer, wenn sie unser Haus erreicht hatten, seien sie in Sicherheit gewesen.“

Emile Stelmes, Moestroff

wobei das Dach ihres Hauses wegfiel.

Mit der Großmutter im Handwagen in den sicheren Keller

„Mit uns im Keller war unsere schwer gichtkranke Großmutter, die ‚Tanti‘, die sich nicht mehr bewegen konnte. Da der Keller nicht mehr sicher war, sollten wir in einen anderen Keller in die ‚Fräschegaass‘. So stopften wir Kissen und Decken in einen Handkarren, setzten die ‚Tanti‘ hinein, und da wir schreckliche Angst hatten, rasten wir während einer Feuerpause mit der unglücklichen Frau im Wägelchen über die trümmerübersäte Dorfstraße, bis das Wägelchen umstürzte, worauf die ‚Tanti‘ ziemlich unsanft wieder in das Gefährt geschoben werden mußte, bis wir schließlich mitsamt Großmutter und Wägelchen glücklich in den Keller stolperten. Wir waren eben gut im Keller angekommen, als die Deutschen einmarschierten. Einer kam zu uns rein und meinte überheblich: ‚Wir haben euch soeben befreit!‘“

Flucht zu den Amerikanern

Doch auch nach dem Einmarsch der Deutschen blieb die Gefahr bestehen:

„Eines nachmittags war ich zu meiner Schwester das Vieh füttern, als ein Motorrad mit zwei Deutschen angefahren kam. Diese sahen sofort, daß ich im Alter war, um eigentlich zum Wehrdienst eingezogen zu sein. Mit erhobenen Händen mußte ich mich an die Wand stellen, während mein Vater ohnmächtig zusehen mußte, und nur dank dem Zureden deutschfreundlicher Einwohner konnte ich endlich wieder gehen.“

Daraufhin riet mir mein Vater, ich solle versuchen, mich zu den amerikanischen Linien durchzuschlagen, was ich dann auch tat und mit drei anderen nach Stegen ging, wo die Amerikaner ihre Kampfbatterien stehen hatten. Als ich endlich wieder in einem Bett schlafen sollte, konnte ich dies nicht mehr, so daß ich mich trotz Bett zum Schlafen auf den Fußboden legte.“

Anna Theis-Engel, Nothum (Schumannseck)

Inmitten der mörderischen Schlacht

Mit 18 Jahren erlebte Anna Engel die Ardennenoffensive an dem Ort, der wie wohl kein zweiter in unserem Lande einen hohen Blutzoll beiderseits der erbitert umkämpften Front forderte.

Während sie sich noch darauf verließen, die Amerikaner könnten die Deutschen zurückschlagen, waren die ersten Deutschen bereits zum Schumannseck vorgeückt, so daß sie mit den Wiltzer Flüchtlingen nach Baschleiden-Bauschleiden flüchteten.

Hier tobte während drei Tagen eine schwere Schlacht am Harlinger Poteau, und als die Deutschen den Harlinger Poteau einnahmen, gingen sie zurück zum Schumannseck. Wegen der ständigen Angriffe und eines in der Nähe gelegenen Treibstofflagers rieten die Deutschen ihnen, wieder wegzugehen, so daß sie nach Baviagne gingen.

Drei Tage barfuß durch die Frontlinien

„Wir lagen zu rund 120 Personen auf den Kartoffelhaufen im Keller, bis eine Frau zu uns stieß, die geistig gestört war. Während drei Tagen war sie bei eisiger Kälte ohne Schuhe und Strümpfe

durch die Frontlinie gelaufen, ohne auch nur eine Schramme abzubekommen. Aber sie hatte die Taschen voller Kaugummi und Schokolade, die ihr die Amerikaner gegeben hatten.“

Nachdem diese Frau Feuer im Keller gelegt hatte, mußten sie diesen Keller verlassen.

„Es war schlimm, jeden Tag zu sehen, wie neue Soldaten zur Front gingen, und wie wenige von dort zurückkamen.“

Weihnachten brannte halb Baviagne.

„Es war ein furchtbarer Anblick, Menschen, die halb verückt umliefen, Vieh, das frei auf der Straße lief, Tote und Verwundete lagen auf der Straße; ein Paar aus Wiltz lag mit ihrem Hund tot auf dem Weg.“

Als sie später zum Schumannseck zurückkam, stand hier kein Stein mehr auf dem anderen.

„Nur wenige hundert Meter unterhalb des heutigen Denkmals, der Platz heißt noch heute ‚beim Massegraw‘, lagen zahllose Tote verschiedener Nationen. Etwas weiter ‚im Gronn‘ waren Hunderte Stück Vieh verendet. Man wurde wirklich sehr hart in jener Zeit. Man sah unvorstellbares Grauen und das Schlimmste ist, man gewöhnte sich daran.“

Albert Siebenaller, Hoscheid/Dickt

Von den Deutschen als Späher eingesetzt

In den frühen Morgenstunden hatte Albert Siebenaller, damals 25 Jahre alt, noch die Scheinwerfer und die Explosionen auf den umliegenden Höhen beobachtet, doch als er morgens mit seinem Wägelchen die Milchkannen zur Molkerei bringen wollte, waren die Deutschen bereits zu dicht rangekommen.

Nachdem die Deutschen die Häuser durchsucht und dabei auch ihren Hund erschossen hatten, nahmen sie ihn abends mit, damit er ihnen bei einem Spähtruppeneinsatz den Weg nach Holzthum zeigen sollte.

„Obwohl es sicherere Wege gab, führte ich sie auf den Weg, wo sie keine Deckung hatten, doch sie kehrten um, und lobten mich, daß ich ihnen so gut geholfen hatte. Anderntags sollte ich mit dem Pferdewagen die Verletzten nach Neuberburg ins Lazarett bringen. Da ich jedoch nicht nach Deutschland reinfahren wollte, war ich froh, daß die Verletzten in Wahlhausen umgeladen werden konnten. Hier wollten die Deutschen aber die Pferde beschlagnahmen, doch ich erzählte ihnen, ich müßte weitere Verletzte abholen. Im Schutz einer Panzerkolonne, die Richtung Hoscheid-Dickt fuhr, konnte ich schließlich nach Hause gelangen.“

„Anderntags gab es plötzlich Lärm im Haus, als die Deutschen

„Groussherzogins-Geburtsdag zu Ettelbréck“

Zum Abschluß dieser kurzen Eindrücke, ein Beispiel, wie die Luxemburger mit diesen ihren Schicksalsschlägen fertig wurden.

Während noch Granaten über sie hinweg abgefeuert wurden, feierte man in der Patton-Stadt Ettelbréck am 23. Januar 1945 „Groussherzogins-Geburtsdag“, eine Feier, die im „Luxemburger Wort“ aus der Feder von Lehrer Henri Müller wie folgt geschildert wurde:

„Ouni Opwand, ouni Dunn oder Zylinder sin déi puer Ettelbrécker op Groussherzogins-Geburtsdag um zéng Auer mueres virum Stadhaus zesummekomme.“

Buergermeester an Administrationskomitee, Representant'e vun der Unio'n a vun der amerikanescher Arméi, Handwerker an Aarbechter, all komme se vum Schaffen. Well et duerf keng Zäit verluer goen; se koumen am Schaffgezäi. Se kommen alt am eenzege Costume deen hinne bliwen as.

Wuel knuppt et nach verdächttech ronderëmmer. Awer et feelt keen eenzege.

E Cortège forméiert sech, mam Nationalfuendel un der Spéttz. Et geet laant verbrannten Häiser, laant Biller vun der Groussherzogin, déi opgestallt sin op der Plaz, wou emol e Butték stong, an

einen Karabiner fanden, den einer der Verletzten auf dem Wagen zurückgelassen hatte. Zum Glück verteidigte mich ein anderer, indem er behauptete, er habe mir das Gewehr gegeben, damit ich mich unterwegs verteidigen könne. Überhaupt gab es nicht nur schlechte ‚Preisen‘.“

Der „Feierwon“ zur Weihnachtsfeier

Aber auch an verschiedene lustigere Anekdoten konnte sich Albert Siebenaller erinnern. So hatten die Deutschen sie an Weihnachten eingeladen, das Fest mit ihnen zu feiern. Da ihr Radio nicht funktionierte, sollten sie singen und auch einer der anwesenden Luxemburger sollte ein Lied vortragen. Dabei sang er den „Feierwon“ mit dem Schlußsatz „mir wëlle jo keng Preise sin“ und erntete dafür auch noch von den Soldaten großen Applaus.

Ein deutscher Metzgermeister, der für die Truppen kochte, wollte stets lieber bei den Luxemburgern essen, und half diesen dafür, ein Schwein zu schlachten und einzupökeln. Den Bottich stellten sie auf einen Speicherraum, dessen Türklinke statt niedergedrückt zu werden angehoben werden mußte. Mehrfach versuchten Deutsche, heimlich an den Bottich heranzukommen, doch gaben sie immer auf, wenn sich die Klinke nicht niederdücken ließ.

och laant Fändelen, déi un engem schwarze Mauersteck fladderden. Muencher en kuckt traureg op säi kapottene Besetz. A sängen Aën awer lücht Courage a feste Weller fir erëm opzebau wou niddgergrass, erëm unzeschafte wat d'Preisen geraamt a geplënnert.

An der Pensioun, an de Festsall, deen nët ganz zerstéiert as, bewegt sech de Cortège eran: d'Kirch an d'Kappelle si jo all onbrauchbar.

Aarm kann ee soën, as d'Ausstattung vum improvisierte Gotteshaus. Awer räich sin d'Häerzer mat Resolutheet a Vertrauen an d'Zoukonft vun onser leiwver Heemecht an an d'Guddheet vun onser Herrscherin.

E Chouer, dien och improviséiert as, sängt den „Te Deum“ an e puer Lëtzeburger Kirchlidder. En Harmonium, och matgeholl vum Frontgeschehen, mécht eng Begleedung, déi allen zu Häerze geet. Den Här Kaploun Flies ënnerbrécht d'Feier durch eng ergriffen Prieditg.

Beim Sange vun der „Uelzecht“ lafen och diem Läschten blénkeg Tréinen iwer d'Baken. Kee Kräisch vir de verluerene Besetz; an sou engen Tréinen strahlt Dank un den Hergott fir de Courage dien hien gin huet.“